

Ostmärkische Tageszeitung



Anzeiger für Stadt und Land

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mk., mit Bestellgebühr 2,42 Mk. Einzelnummer (Belageexemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gepaltene Kolonietzelle oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und -Gesuche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Posen und durch Vermittlung 15 Pf., für Anzeigen mit Plagvorbehalt 25 Pf. Im Metrametel kostet die Zeile 50 Pf. Abakt nach Tarif. — Anzeigenaufträge nehmen an alle folgenden Anzeigermittlungsstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenaufnahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

(Thorner Presse)

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4.
Fernsprecher 57
Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn.“

Thorn, Sonntag den 15. November 1914.

Druck und Verlag der E. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinrich Wartmann in Thorn.

Zuforderungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einbringung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einblendungen werden nicht aufbewahrt, unverlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Der Weltkrieg.

Die Geldbedürfnisse der feindlichen Großmächte.

Es liegt in der Natur der Sache, daß von dem Hin und Her der Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz viel mehr die Rede ist, als von dem, was in Friedenszeiten der Mittelpunkt aller Staatswirtschaft ist, den Finanzen der Staaten. Wir in Deutschland haben das zuversichtliche Gefühl, daß unser Finanzwesen durchaus auf derselben Höhe steht, wie unser Heerwesen. „Finanzielle Kriegsbereitschaft“ war kein leeres Schlagwort, sondern der Gegenstand sehr ernster Erwägungen, deren Resultat jetzt sich in dem glänzenden Erfolge unserer Kriessanleihe offenbart.

Aber wie ist es bei unseren Geanern? Der kapitalkräftigste ist ohne Zweifel England. Schon kraft seines Reichtums hält es sich für unüberwindlich, ganz abgesehen von seiner „unüberwindlichen“ Flotte. Aber von deren Unüberwindlichkeit kann keine Rede mehr sein, und auch die finanziellen Hilfsmittel sind nicht unerschöpflich. Beim Beginn des Krieges glaubte man mit kurzfristigen Schatzwechseln auskommen zu können. Solche Schatzwechsel kommen in jeder Staatsverwaltung vor, mit ihnen kann man Geld aufnehmen in Erwartung der eingehenden Steuern, aus deren Ertrag diese Wechsel dann eingelöst werden. Natürlich kann man sie nicht endlos vermehren und so entschloß sich England nun doch zu Anleihen, erst in kleinen Beträgen, nun aber zu einer großen, die mit ihren 4 Milliarden Mark die deutsche Kriessanleihe fast erreicht. Sie wird zum Kurs von 94 aufgelegt und mit 4 Prozent verzinst. In zehn Jahren soll sie zurückgezahlt werden. Nach Sir Edward Grey sollte der Krieg 20 Jahre dauern, wenn man die Anleihe schon in zehn Jahren zurückzahlen soll, so muß er in sehr viel kürzerer Zeit zuende sein. Deutschland ist stolz, seine Anleihe aus eigenen Mitteln ohne die Beteiligung der neutralen Mächte aufgebracht zu haben. England rechnet mit amerikanischem Kapital, und ist so auf die Unterstützung derselben Macht angewiesen, deren Handel es durch seine Schiffen empfindlich stört. Der Geldbedarf Englands wird wahrscheinlich noch weiter steigen, seine Verbündeten kommen ohne englische Subsidien, die man freilich nicht mehr direkt gibt, nicht aus.

Frankreich ringt mit dem Staatsbankrott. Die Staatseinnahmen gehen nur teilweise ein, betragen nur etwa zwei Drittel der veranschlagten. Auch hier muß man Schatzscheine ausgeben, die man nur unter schweren Bedingungen im Ausland unterbringen kann. Der Versuch, eine innere Anleihe aufzubringen, gab ein sehr unbefriedigendes Ergebnis. Das private Kapital ist zum großen Teil in russischen Werten angelegt, noch sollen die Zinsen bezahlt sein, aber niemand kann sagen, ob auch der nächste Kupon eingelöst werden wird. Aus den vom Feinde besetzten Landesteilen gehen natürlich nur wenig Steuern ein, und sie umfassen jetzt schon den fünften Teil von Frankreich.

Rußland begann den Krieg in einer Zeit, als es sein ganzes Finanzwesen im Begriff war, neu zu ordnen. An allerhöchsten Stellen hatte man das Unwürdige erkannt, das darin lag, daß die Staatseinnahmen in erster Reihe aus dem das Volk ruinierenden Branntweinmonopol beruhte. Aber ein Ausweg war noch nicht gefunden. Nun ist auch aller Außenhandel unterbunden, der bis zum Bruch mit der Türkei immer noch den Weg durch die Dardanellen zur Verfügung hatte. So sehen wir daselbe Bild wie in Frankreich, rapid steigende Ausgaben und sinkende Einnahmen. Auch hier soll die innere Anleihe helfen. Aber Rußland ist kein kapitalreiches Land, und so ist es zweifelhaft, ob auch nur die 500 Millionen Rubel werden auf diese Weise aufgebracht werden können. Für den Geldbedarf des Krieges will auch diese

Die Kriegslage im Westen und Osten.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz dringen unsere Truppen langsam weiter vor, wobei südlich Ypern wieder 700 Franzosen in Gefangenschaft gerieten. Die Lage in Belgien darf als günstig bezeichnet werden, nachdem durch Sprengung der Brücken nördlich Brügge den nächtlichen Ueberfällen mit Hilfe der die Küste noch beherrschenden englischen Flotte ein Riegel vorgeschoben ist. Auch im Zentrum der Stellung in Frankreich und auf dem linken Flügel errangen wir einige Vorteile. Die Meldung des „W. L. B.“ lautet:

Berlin den 14. November.

Amtliche Meldung des großen Hauptquartiers vom 14. November, mittags: Die Kämpfe in Westflandern dauern an, in den letzten Tagen behindert durch das regnerische und stürmische Wetter. Unsere Angriffe schreiten weiter langsam vorwärts. Südlich Ypern wurden 700 Franzosen gefangen genommen. Englische Angriffe westlich Lille wurden abgewiesen. Bei Berry au Bac mußten die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen.

Im Argonnenwalde nahmen unsere Angriffe einen guten Fortgang. Die Franzosen erlitten starke Verluste und ließen auch gestern wieder über 150 Gefangene in unseren Händen.

Rückzug der Russen bei Blozlawet.

An der ostpreussischen Grenze ist der Kampf an zwei Stellen entbrannt, bei Stallupönen und bei Soldau; eine Entscheidung ist noch nicht erfolgt. An der westpreussischen Grenze in der Nähe von Blozlawet wurde ein russisches Armeekorps mit Verlusten zum Rückzuge gezwungen. Die Meldung des „W. L. B.“ lautet:

Berlin den 14. November.

In Ostpreußen dauern die Kämpfe noch an. Bei Stallupönen wurden 500 Russen gefangen genommen; bei Soldau fiel noch keine Entscheidung.

In der Gegend von Blozlawet wurde ein russisches Armeekorps zurückgeworfen. 1500 Gefangene und 12 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Summe nicht viel besagen. Und so kommt man immer wieder zu dem Schluß, daß England die Kosten dieses Krieges wohl oder übel tragen muß. Hundert Jahre lang ging der Kampf zwischen England und Rußland um die Dardanellen. Nun greifen die Russen die Dardanellen an, und daselbe England ist jetzt sein hilfloser Verbündeter. Bei Beginn des Krieges, prahlten die Russen, der Weg nach Konstantinopel ginge über Berlin. Da aber der Einzug in Berlin nicht so schnell vorstatten gehen wollte, griff man lieber die Türkei direkt an. So soll endlich das alte Ziel russischer Politik erreicht werden.

Die Kämpfe im Westen.

Die Eroberung von Digmuiden.

Am den tiefgehenden Eindruck abzuschwächen, den in Paris und Bordeaux der Verlust von Digmuiden hervorgerufen hat, versucht das französische Hauptquartier, durch Verschleiierung der Gesamtlage die notwendig entstehenden Folgen im Dunkeln zu lassen. Keinerlei Bemäntelung fand das französische Hauptquartier für die jetzt ernstlich gefährdete Lage von Ypern und Armentières. Unerwähnt läßt Joffre ferner die bedeutende Tatsache der deutschen Kanalliberschreitung bei Langemarck, wodurch eine direkte deutsche Verbindung Ostende-Digmuiden-Melmes-Bulle geschaffen ist.

Die amtlichen französischen Tagesberichte.

Aus Paris wird amtlich vom Mittwoch Nachmittag gemeldet. Zwischen Neuport und Veie wurde auch gestern wieder gefochten. Die Bundesgenossen behaupteten im allgemeinen ihre Stellung

gen, eroberten Lombartzde nördlich von Neuport und rüdten an diesem Platz vorbei vor. Nachmittags nahmen die Deutschen Digmuiden. Wir halten aber noch die Außenstadtviertel besetzt. An der übrigen Front ist keine Veränderung von Belang. Im Abendbericht wird gesagt, daß der Feind den ganzen Tag über die Angriffe fortsetzte, ohne besondere neue Ergebnisse. Er machte viele vergebliche Versuche, Lombartzde wieder zu nehmen und von Digmuiden über das linke Ufer der Yser zu kommen. Sonst ist die Lage unverändert.

Das schweigende französische Oberkommando.

In Amsterdam hat man den Eindruck, daß sich die Lage auf dem Kriegsschauplatz in Frankreich für die Bundesgenossen in den letzten Tagen recht ungünstig gestaltet haben muß, denn nachdem die sonst so wortreichen amtlichen Mitteilungen aus Paris an den beiden letzten Tagen schon in unbestimmten Ausdrücken abgefaßt waren, erscheint die nichtsagende Kürze des Abendcommuniqués vom Mittwoch ziemlich verdächtig.

Die deutsche Tapferkeit und die feindlichen Verluste.

Im Pariser „Temps“ berichtet ein Augenzeuge über die 15tägigen Kämpfe in Flandern. Er sagt, die heroische Tapferkeit der Angreifer ist beispiellos in der Weltgeschichte. Die Deutschen stürmten mit größter Bravour und unter Gelängen dem Tode entgegen. Die Verluste der englischen Truppen wären furchtbar; die Hälfte von ihnen wurde aufgegeben, viele Bataillone sind ohne Offiziere, jedoch Korporale den Befehl führen. Am 30. und 31. Oktober war die englische Reiterei beständig dem deutschen Geschützfeuer ausgesetzt. Drei Regimente verloren in wenigen Stunden 60 Prozent ihrer Mannschaft, ebenso die 1. und 2. in die Hölle gestellt wurden. Ein einziger Schuß der 42 Zentimeter-Mörser begrub ganze Linien; die Gesamtverluste der Verbündeten wären ungeheuer.

Vorbereitungen zum Vorstoß auf Calais.

Die Kopenhagener „Nationaltidende“ erfährt aus Paris: Obwohl der Nebel dicht über dem Schlachtfeld ruht, treffen die Deutschen doch umfassende Vorbereitungen zu einem neuen mächtigen Vorstoß auf Calais. Er soll durchgeführt werden, gleichgültig, was er kostet. Die Kämpfe gehen danach also im Nebel vor sich, und Überraschungen wären möglich, wenn die Verbündeten sich nicht auf das Äußerste anstrengen, über die Stellung der Deutschen unterrichtet zu bleiben.

Die schweren Verluste der Belgier.

Aus Briesen, die Angehörige belgischer Offiziere empfangen, wird bekannt, daß die Verluste der Belgier bei Bizchoote und Ramsappelle sich auf 6000 Tote und über 8000 Verwundete beziffern. Alle Soldaten stritten mit Todesmut. Der König selbst, in die Felduniform eines Leutnants gekleidet, stand mitten im Feuer. Hinter der Gefechtslinie war Königin Elisabeth bemittelt, die erste Hilfe für die Verwundeten zu organisieren. Von den besten belgischen Regimentern, dem 11. und 12., blieb nur ein Säuflein übrig. Die Verluste an Offizieren sind erschreckend groß. Es blieb dem König Albert nichts anderes übrig, als die Lücken durch Heranziehung französischer Leutnants aufzufüllen. Ein Briefschreiber drückt die Befürchtung aus, daß der Clan der belgischen Truppen nach dem furchtbaren Schlage an der Eisenbahnstrecke Dixmuiden-Neuport gebrochen sei; und um die Niederlage wettzumachen, ziehen die Franzosen bedeutende Massen bei Borbourg zusammen. Es besteht schließlich die Absicht, die Belgier nicht mehr in eigenen Verbänden streiten zu lassen, sondern entlang der Gefechtsfront zu verteilen. Trotz der scharfen Überwachung der holländischen Grenze gelingt es den durch lödende Versprechungen geköderten belgischen Flüchtlingen, Flandern zu passieren und von dem Küstenorte Lapanne aus die Arme der Belgier zu erreichen, wo sie als besoldete Freiwillige eintreten. Es ist ein offenes Geheimnis, daß Agenten der belgischen Regierung eifrig am Werke sind, um die gänglich mittellosen Männer, die meist zahlreiche Familien besitzen, für den Eintritt ins Heer zu gewinnen. Man verspricht ihnen, daß für Weib und Kinder gesorgt wird. Um den Leuten Angst und Schrecken vor den Deutschen einzujagen, wird das Gerücht verbreitet, daß in aller Kürze den belgischen Bürgern in Antwerpen, Gent und Brügge die Wahl zwischen der Beteiligung an Verschanzungsarbeiten oder Gefangennahme gelassen wird. Einige belgische Heftblätter, besonders die in Breda erscheinende Zeitung „La Belgique“ (herausgegeben von einem Redakteur der nach London ausgewanderten „Metropole“), tun ihr Möglichstes, um den Werbedienst der nach Holland entlandten Agenten zu unterstützen.

Belgische Entrüstung über die Engländer.

Die Tatsache, daß die an der See Küste kämpfende belgische Division vom 26. bis 29. Oktober nach amtlicher Feststellung bereits mehr als die Hälfte ihres Mannschafstbestandes verloren hat, gilt als ein neuer Beweis dafür, daß die Engländer die Belgier systematisch ins Vorbestreffen stellen. Man ist in Brüssel darüber umso mehr erbittert, als die Engländer selbst weit geringere Verluste erlitten, zumeist Gefangene. Selbst in den englandfreundlichen Kreisen Belgiens wächst die Entrüstung über diese Vorgänge.

Pariser Stimmungsbild.

Dem „Berl. Lokalan.“ wird aus Paris von Anfang November berichtet: Gestern war Paris von Soldaten förmlich überschwemmt. Alle Waffengattungen konnte man in den Morgenstunden die Straßen durchziehen sehen; abends jedoch waren sie bereits auf dem Wege zum Kriegsschauplatz. Frankreich schafft — so scheint es — den Rest seiner verfügbaren Kräfte zur Grenze. Wie aber sehen diese Truppen aus? Es sind keine, unansehnliche Gestalten, die in ihren roten Pluderhosen und weiten vorn aufgeklappten Röcken absolut nichts Soldatensches an sich haben, sondern eher wie eine Soldatenfarratur aussehen. Dabei sind die Kleidungen beschädigt und den meisten Soldaten zu weit. Es sind, wie es scheint, die letzten Reserven, welche an der jetzt tobenden Hauptschlacht teilnehmen sollen. Daß aber die Regierung mit einer Niederlage rechnet, hat die Pariser bestürzt gemacht, denn die Regierung vollendet mit fieberhafter Eile die Pariser Befestigungen. Die ganze 34 Kilometer lange Umwallung von Paris ist mit einer dreifachen Höhe von Sandfäden als Schutzwehr belegt. Vor den Loren ist das Straßensplaster bis auf einen schmalen Gang aufgerissen und Verhau verperrten den Zugang. Die Tore selbst sind durch starke Bohlen verschlagen und mit Schießarten versehen. Dieses alles jedoch würde die Pariser Bevölkerung noch nicht fähig machen, wohl aber erkennt man den Ernst der Lage daraus, daß es seit drei Tagen keine Arbeitslosigkeit mehr gibt, denn die Regierung beschäftigt alle nur verfügbaren männlichen Kräfte zur Herstellung von Tranchen, welche ganz Paris mit seinen Forts umgeben sollen. Bei der weit

Die deutsche Sozialdemokratie und die Internationale.

Die Züricher Sozialdemokraten hatten kürzlich einen Antrag angenommen, der dem „ungeheuerlichen deutsch-preussischen Militarismus“ vorwirft, daß sein Bestreben, die Zertrümmerung Belgiens mit den Notwendigkeiten des Krieges gegen den Zarismus zu rechtfertigen, ein plumper Täuschungsversuch sei.

Eröffnung des englischen Parlaments.

Je ungünstiger sich die Kriegslage für die Verbündeten gestaltet, desto vollkommener werden die Phrasen, mit denen sie ihren Mut zu kräftigen suchen. Am Donnerstag wurde das englische Parlament von König mit einer Thronrede eröffnet, in der es u. a. heißt: „Die Energie und Sympathie meiner Untertanen in allen Teilen des Reiches vereinigen sich dahin, um ein siegreiches Ende des Krieges zu sichern.“

Deutsches Reich.

Berlin, 13. November 1914. — Ihre Majestät die Kaiserin besuchte Donnerstag das Lazarett in der Wohnung des Reichstagspräsidenten. Die Kronprinzessin besuchte am Mittwoch das Reservelazarett in der Artilleriestraße. Prinzessin Luise Wilhelmine von Preußen begab sich Mittwoch Nachmittag nach Klein-Magnow, um das dortige Seemanns-erholungsheim Kaiser Wilhelm und Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung zu besuchen.

Der Fall Tingtau.

Einem amtlichen Telegramm aus Peking zufolge sind die verheirateten Tingtau-Kämpfer, deren Frauen in Peking sind, wohlaufl. Einzelheiten fehlen. Der Bruder des Gouverneurs von Kwantung Alfred Meyer-Waldeck, der in München lebende Kunstmaler Professor Schulz-Meyer, hat die Nachricht erhalten, daß die Gattin des Gouverneurs mit ihren Kindern, einem Knaben und zwei Mädchen, in Tientsin sich in Sicherheit befinden.

Untergang eines japanischen Torpedobootes.

Reuters Bureau meldet aus Tokio vom Mittwoch: Ein japanisches Torpedoboot ist heute vor Kwantung beim Winkensuchen gesunken. Der größte Teil der Besatzung ist gerettet worden.

Gefährdung der Japaner durch die Minen in Tingtau.

Aus Tokio wird vom Freitag gemeldet: Durch Explosion unterirdischer Minen am 11. d. Mts. wurden zwei Offiziere und 8 Mann getötet und ein Offizier und 56 Mann verwundet. — Im Hospital in Tingtau befinden sich 436 verwundete Deutsche.

Der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“.

Aus Peking ist in Wien die Nachricht eingetroffen, daß das Kriegsschiff „Kaiserin Elisabeth“ nach Eröffnung der Munition versenkt worden sei, worauf die Besatzung an Land weiter gekämpft habe. Soweit bisher festgestellt, sind 8 Mann der Besatzung getötet, ein Offizier und 80 Mann verwundet worden.

Die Kriegsbeute der Japaner.

Nach Meldung aus Peking sollen die Japaner zwei Kanonenboote, einen Zerstörer und fünf Transportschiffe erbeutet haben. Man glaubt, daß es leicht sein wird, den versenkten österreichischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ zu heben.

Die neue maritime Lage.

„Manchester Guardian“ vom 9. November bespricht die durch den Fall von Tingtau geschaffene maritime Lage: Die japanische Flotte vor Tingtau war aus alten Schiffen zusammengekehrt, die japanische Hochseeflotte ist im Stillen Ozean auf der Suche nach dem deutschen Geschwader. Das aus sehr verschiedenwertigen Schiffen zusammengelegte britische Geschwader vor Tingtau, das bis zum Ende der Belagerung dort geblieben ist, wird unzureichend zum größeren Teile im Stillen Ozean bleiben und sich mit dem australischen Geschwader vereinigen.

Der Kaiser in Kortryk.

Von der belgisch-holländischen Grenze wird gemeldet: Kaiser Wilhelm weilte bei seinem Besuch auf dem Kriegsschauplatz in Kortryk einige Zeit in Kortryk. Er empfing bei dieser Gelegenheit die Gemeindebehörden der Stadt und sprach ihnen seinen Dank für die gute Versorgung der Truppen aus.

Kaiserliche Anerkennung für die freiwillige Krankenpflege.

Am den unter persönlichen Gefahren und schwierigsten Verhältnissen ihren Beruf erfüllenden Mannschaften der freiwilligen Krankenpflege einen Beweis seiner Anerkennung zu geben, hat der Kaiser durch Order aus dem Hauptquartier sechs Mannschaften der freiwilligen Krankenpflege das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen. Es sind dies: Krankenpfleger August Brandt und die Zugführer: Friedrich Baumann, Paul Merkin, Arthur Ott, Arthur Kunze, Emil Maudisch.

Feindliche Flieger über badischem Gebiet.

Am Sonntag und Montag überflogen zwei feindliche Flieger in großer Höhe Schwetzingen und die Luftschiffhalle Rheinau bei Mannheim in der Richtung auf Darmstadt. Sie wurden durch Schrapnell vertreiben, die über dem Flugzeug krepierten.

Aufreißerische Blätter in Island.

Die „Times“ melden aus Dublin, daß die irische Regierung die Verfolgung der aufreißerischen Blätter in Erwägung zieht, von denen drei gegen den Eintritt in das Heer und die Flotte agitieren.

Französisches Geld für Montenegro.

Die „Südwestliche Korrespondenz“ berichtet aus Ragusa: Einer Meldung aus Cetinje zufolge hat Frankreich Montenegro einen Vorschlag von dreißig Millionen Franken bewilligt. Das Geld ist in einer Goldsendung über Antivari angelangt.

Gemeinsames Vorgehen neutraler Staaten.

Auf Einladung der schwedischen Regierung haben in Stockholm in Beratungen zwischen neutralen Staaten über ein gemeinsames Auftreten gegenüber gewissen Maßnahmen der kriegführenden Mächte stattgefunden, die zu einer Einigkeit geführt haben, wegen gewisser Anordnungen Schritte zu unternehmen. Die schwedische, dänische und norwegische Regierung haben den Vertretern der in Frage kommenden Mächte gleichlautende Protestnoten überreicht.

diesen Kämpfen auch nur um einen Nebenkriegsschauplatz handelt, und die österreichischen Erfolge von keiner entscheidenden Bedeutung auf den Verlauf der großen Operationen in Polen und Galizien sind, so wird dadurch nicht bloß der österr. österreichischen Landes vor einem feindlichen Vorgehen bewahrt, sondern auch eine politische Einwirkung erzielt, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Das siegreiche Vorgehen Österreichs wird auf alle anderen Balkanstaaten einen großen Eindruck hervorbringen.

Kriegsgreuel der serbischen Truppen im eigenen Lande.

Nach Meldungen der Wiener Blätter plündern und verbrennen die serbischen Truppen auf dem Rückzuge ihre eigenen Dörfer. Das Dorf Krupanj war beim Einzug der österreichischen Truppen vollkommen entvölkert. Viele Geschäfte und auch ganze Häuser waren von den serbischen Soldaten erbrochen, geplündert und verbrannt. Solche Lokale wurden österreichischerseits gesperrt und mit Aufschriften versehen, die den Landbesitzer bestätigten. Über die Entnahme von Sanitätsmaterialien und dergleichen österreichischerseits werden in den betreffenden Geschäften entsprechende Bestätigungen hinterlegt. Sozita war beim Einmarsch der österreichischen Truppen ebenfalls bereits von der serbischen Armee stark verwüstet und geplündert, jedoch man zur Unterbringung der österreichischen Soldaten vieles instandsetzen mußte.

Vom türkischen Kriegsschauplatz.

Die russischen Verluste in den Kämpfen an der kaukasischen Grenze.

Nach Meldung des großen türkischen Hauptquartiers verloren die Russen in dem Kampfe bei Koprulok am 11. und 12. November 4000 Tote, die gleiche Anzahl Verwundete und 500 Gefangene. Die türkischen Truppen erbeuteten 10 000 Gewehre und viel Munition. Der Rückzug der Russen konnte wegen der schlechten Witterung und des steilen Geländes nicht ganz abgebrochen werden. Die Verfolgung wird jedoch fortgesetzt.

Neue türkische Erfolge gegen die Engländer.

Das Konstantinopeler Blatt „Terdhunan-i-Hakikat“ erzählt: Ein türkisches Motorboot hat bei Akhadin in der Nähe der Mündung des Schatt-el-Arab ein englisches Kanonenboot beschädigt und dabei vier Mann der Besatzung deselben getötet. Ein anderes türkisches Motorboot, das vor dem Hause des Scheichs von Ruweit, Mubarek el Sabah, auf Beobachtungsposten stand, hatte mit einem englischen Kanonenboot einen Kampf, in dem dieses ernstlich beschädigt wurde und später sank. Nach ergänzenden authentischen Nachrichten über die Einnahme des Forts El Arich haben Angehörige der eingeborenen Stämme mit eigener Hand die englische Fahne eisenst und der von den siegreichen Truppen aufgepflanzten osmanischen Fahne die Ehrenbezeugungen geleistet, indem sie sich zu Boden warfen. Die Stämme gingen dann nach allen Richtungen auseinander und riefen: „Möge Gott unserm Sultan den Sieg verleihen.“

Die aufständische Bewegung in Ägypten.

Nach dem Mailänder „Corriere della Sera“ hat die revolutionäre Bewegung in Ägypten stark zugenommen. Der Augenblick sei für die unternehmungslustigen Beduinen günstig. Die Regenzeit schübe vor Wasserangel, und die Feldarbeit sei beendet. Hinzu komme die von Enver Pascha eingeführte militärische Organisation, sowie die reichlichen Geldunterstützungen durch die ägyptischen Notabeln. Außer den Beduinen des westlichen Niltals bis Ghenaita seien auch die Stämme jenseits des Nil empörungsbereit.

Veröffentlichung der amtlichen Kriegserklärung des Sultans.

Der Sultan hat am Donnerstag ein Erbe mit der offiziellen Kriegserklärung erlassen.

Der „heilige Krieg“ des Islam.

Die Ulemas von Kербela und Nedjef haben in der von den persischen Schiiten als heilig verehrten Stadt Nedjef an der Grabmoschee des Kalifen Ali vor 40 000 Personen, die dorthin zusammengekommen waren, feierlich einen Fetwa verkündet, in dem die Verpflichtung zur Teilnahme am Kriege proklamiert wird. Dieser „Fetwa“ an alle Mohammedaner bedeutet tatsächlich den „heiligen Krieg“ mit gewissen Einschränkungen zugunsten der Bundesgenossen und der Neutralen. Zahlreiche Kundgebungen in Indien, Persien, Afghanistan und Ägypten sowie die Solidaritätserklärung der Sunniten und Schiiten beweisen das Erwachen der gesamten islamitischen Welt gegen ihre Feinde.

Ein russischer Mißerfolg in Rumänien.

Wie die „Bosn. Ztg.“ erzählt, hat Rumänien das Ansehen Rußlands, ihm den Truppendurchmarsch gegen die Türkei durch rumänisches Gebiet zu gewähren, bündig zurückgewiesen.

Die Russen räumen rumänische Getreideschiffe.

Mehrere Besitzer von Schlepsschiffen in Galatz wurden verständigt, daß ihre Schiffe und Schlepper, die sich bei Ausbruch des Krieges in Reni und Kilia befanden, von den Russen beschlagnahmt wurden. Die Schiffe waren mit Getreide beladen. Die Beschädigten haben sich mit Protest an die europäische Donaukommission gewandt.

Ein unerhörter russischer Gewaltakt gegen die deutsche Kolonie von Tābris.

Die deutsche Kolonie von Tābris, die sich auf dem Wege nach Teheran befand, ist von russischen Streitkräften angegriffen und mit Frauen und Kindern aufgehoben worden, um nach Rußland in die Gefangenschaft verschleppt zu werden. Versuche von deutscher Seite, die persische Regierung zur Freilassung der Gefangenen zu veranlassen, wurden durch die Furcht der Perser vor den Russen vereitelt. Hilfe, die von dem Emir von Sendjan erbeten wurde, traf zu spät ein. Bei der persischen Regierung und dem amerikanischen Gesandten in Teheran wurde energischer Protest gegen den durch Verschleppung der Frauen und Kinder begangenen erneuten Bruch des Völkerrechts eingelegt. Der deutsche Konsul wurde mit keinem Recht durch das rechtseitige Eingreifen der amerikanischen Gesandtschaft vor den Russen gerettet.

vorgeschobenen Front der Pariser Forts ist die Länge dieser Tranchen eine außerordentliche und erfordert auch eine außerordentliche Menge von Kräften. Dies alles erfüllt sich von einem Arbeiter, der seit Beginn des Krieges beschäftigungslos war und nun 8 Franc täglich verdient. Er erzählt mir, es würden zu diesem Zwecke noch Tausende Arbeiter verlangt. Diese Maßnahmen kennzeichnen den Wert der französischen offiziellen Berichte mit der ewigen Litanei: „Wir rücken vor!“ „Wir gewinnen Terrain!“ Inzwischen macht die Feuerung der meisten Lebensmittel weitere Fortschritte. Hülsenfrüchte und Fleisch sind bedeutend im Preise gestiegen, desgleichen Feuerungsmaterialien, und sie werden allem Anschein nach weiter im Preise steigen. Im ganzen großen ist Paris von Männern fast entblößt, man sieht fast nur ältere Leute oder wahre Jammergestalten, von denen ein Duzend noch nicht mal einen richtigen Mann ausmachen. Französische Truppen sind fast ganz aus Paris verschwunden, und die indischen zeigten sich nur auf der Durchreise. Noch mehr Geschäftsleute haben ihre Porten geschlossen, seit Paris stiller geworden ist. Wie schlecht die Geschäfte gehen, beweisen viele kleine Restaurants, die mit Eintritt der Dunkelheit die Räume schließen, um das Gas zu sparen.

Paris und London.

Ein Korrespondent schreibt dem „Manchester Guardian“, der Gegenlag, der jetzt zwischen Paris und London bestehe, sei ohnegleichen. Wenn man von Paris nach London reise, sei es, als ob man in eine andere Welt käme. Paris sei wie ausgestorben, während London noch bevölkert erscheine, als sonst. Während die Pariser Tag und Nacht an den Krieg denken müßten, erinnere in London kaum etwas außer den Kluftuniformen und Rekrutierungsplakaten daran, daß auf der anderen Seite des Kanals gekämpft werde.

Die Kirche in einem holländischen Dorfe von den belgischen Soldaten selbst in Brand gesteckt.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ gibt aus dem Amsterdamer „Telegraaf“ nachstehendes Geständnis wieder: Die Bewohner von Beerst nördlich Dymuiden erlebten trübe Stunden. Schon vom Freitag ab stapelten belgische Soldaten in der großen, geräumigen Kirche Stroh auf, das sie mit Petroleum übergoßen. Am Sonntag „mühten“ sie das ehrwürdige, geliebte Gotteshaus in Brand stecken. Sie füllten das Barbierische ihrer Tat. Darum erklärten sie den Dörflern: Die Deutschen würden den Turm zur Beobachtung der Stellungen benutzen und dort Maschinengewehre aufpflanzen, um das Volk in Dymuiden zu beschließen.

Deutsche Flieger über England.

Aus London wird telegraphiert: Wieder sind zwei deutsche Flieger über der englischen Küste beobachtet worden, und zwar einer über Sheerness, ein anderer über Harwich. Die Flieger wurden erfolglos beschossen.

Englischer Flieger vermißt.

Lord Ammesley, Mitglied des königlichen Fliegerkorps, wird seit Freitag vermißt.

Die Rekrutennot in England.

Das englische Kriegsamt beschloß, die Rekrutierung durch Erhöhung der Versorgungsgebehr für die Familien im Kriege gefallener und verwundeter Mannschaften zu fördern. Das Minimum beträgt jetzt ein Pfund die Woche für eine Familie von fünf Personen. Dies gilt auch für den Fall, daß Soldaten und Marinemannschaften innerhalb 7 Jahren nach dem Ende des Krieges sterben.

Kittcheners Anstrengungen für die allgemeine Wehrpflicht.

Pariser Telegramme aus London besagen, daß Kittcheners entschlossen sei, in nächster Zeit einen Gesetzentwurf über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht einzubringen, um auf diese Weise ein Heer gegen Deutschland aufzubringen. In Frankreich werde diese Nachricht überall mit großer Freude aufgenommen.

Englische Parlamentarier im Felde.

Von den Mitgliedern des englischen Parlaments sind nunmehr 126 im aktiven Dienst der Flotte und des Heeres.

O'Neill, der älteste Sohn des Lord O'Neill, ist als erster Abgeordneter auf dem Kriegsschauplatz gefallen.

Die Offiziersverluste bei den indischen Regimentern.

Die letzte englische Verlustliste enthält zahlreiche Namen von Offizieren der indischen Regimentern; 40 sind gefallen (darunter sieben Eingeborene), 25 verwundet (darunter 12 Eingeborene), 6 werden vermißt (darunter drei Eingeborene).

Ein zweites kanadisches Expeditionskorps.

Wie dem Reuters Bureau aus Montreal gemeldet wird, ist der Militärminister General Hughes aus England zurückgekehrt und tritt seine Inspektionsreise nach den Rekrutierungsdeports für das 2. kanadische Expeditionskorps an.

Die Kämpfe im Osten.

Zur Neugruppierung der deutschen und österreichischen Armeen.

Die Wiener Blätter stellen übereinstimmend fest, daß unsere Truppenverschiebungen in Galizien vollkommen kampflös und ohne Druck des Gegners lediglich aus strategischen Rücksichten erfolgt ist. Sie bedeuten die wohl überlegte Einnahme eines neuen Operationsabschnittes. „Unsere Truppen“, so bestont das „Fremdenblatt“, „sind in vorzüglicher Verfassung. Die Kämpfe der letzten Wochen, in denen sie dem Ansturm der feindlichen Übermacht nicht nur erfolgreichen Widerstand boten, sondern vielmehr den Gegner überall zurückwarfen, haben ihnen einerseits das moralische Übergewicht gegeben, andererseits dem Gegner bedeutenden Abbruch getan.“ Was die Einschließung Premysls anbelangt, so sind die Blätter der festen Überzeugung, daß dieses Bollwerk Mittelgaliziens dank seiner Anlage und dank seiner tapferen Besatzung seine Aufgabe in der gleichen Weise erfüllen wird, wie bei der ersten Einschließung.

Der Zusammenbruch der serbischen Armee.

Vertrauliche Nachrichten aus Serbien besagen, daß der Widerstand der Serben seit den letzten Niederlagen nahezu gebrochen ist und die serbische Armee sich in der Verteidigungsstellung bei Valcevo nicht lange halten können. Wenn es sich bei

geb. Liebe. Besonders herzlich wird sich die allgemeine Teilnahme dem hart getroffenen Staatsmann gerade jetzt zuwenden, wo auf ihm die schwerste Last der Sorge für die innere Wohlfahrt des Reiches ruht. In aufrichtiger Trauer gedenkt seiner vor der Zeit dahingegangenen Lebensgefährtin der weite Kreis aller, die der durch hohe Eigenschaften des Herzens und des Geistes ausgezeichneten Frau nahestanden, namentlich aber derer, die ihre hingebende Arbeit in den Werken der sozialen Hilfsaktivität gekannt haben. Wir glauben für alle diese zu sprechen, wenn wir den Wunsch ausdrücken, daß die unermüdete Arbeit für das allgemeine Wohl es dem Staatsminister Delbrück erleichtern möge, sein persönliches Leid zu tragen.

Der Staatssekretär des Reichspostamts Kraetzke ist nach dem wässlichen Kreisshauptplatz abgereist.

Die Stadtverordneten in Duisburg wählten für den ausgeschiedenen Oberbürgermeister Geheimrat Lehr den neuen Oberbürgermeister Dr. Jarres als Repräsentanten der Stadt für das Herrenhaus.

Die städtischen Beamten in Nürnberg haben dem Oberbürgermeister Dr. Gehler für die Kriegsjahre für November aus freiwilligen Gehaltsabgaben 25 000 Mark überwiesen. Die gleiche Leistung soll monatlich bis zur Beendigung des Krieges erfolgen.

Die Handelskammer Strassund hat bei der Regierung den Antrag gestellt, für Kartofeln einen Höchstpreis von 6 Mark für den Doppelzentner festzusetzen.

Der Nationalanstellung für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen wurden als Ertrag der von dem Berliner Lehrerverein in Gemeinschaft mit dem Berliner Refektorienverein, dem Verein Berliner Volksschullehrerinnen und der Vereinigung Berliner Fachlehrerinnen veranstalteten Sammlung für Kriegshilfen 20 000 Mark zur Verfügung gestellt. — Weitere Geldpenden dringend erbeten, es werden auch gute Staatspapiere und Obligationen entgegengenommen von den bekannten Zahlstellen sowie dem Bureau Berlin NW. 40, Wiesenstraße 11.

Die Hamburger Bürgerschaft bewilligte am Mittwoch nach den bereits früher bereitgestellten 10 Mill. Mark, von denen noch 1 1/2 Millionen verfügbar sind, weitere fünf Millionen zur Bestreitung von aus dem Krieg erwachsenden außerordentlichen Ausgaben und genehmigte das Gesetz über Verwendung von Hilfskräften bei der Justizbehörde für die Dauer des Krieges.

Der deutsche Generalgouverneur in Belgien hat für Belgien eine Verordnung erlassen, die sich dem Inhalt des Zahlungsverbots gegenüber England und Frankreich angeschlossen. Zuwiderhandlungen und der Versuch werden nach dem Kriegsrecht bestraft.

Provinzialnachrichten.

* Aus dem Kreis Briesen, 13. November. (Ein Unglücksfall.) Der vielen zur Warnung dienen mag, hat sich in Briesen ereignet. Der Sohn des Arbeiters Botowski von dort, der 15jährige Knabe Josef B., machte sich an einem Militärgewehr zu schaffen. Plötzlich trat ein Schuß, und der junge Mensch stürzte tot zu Boden. Die Kugel war durch die Brust gegangen und zum Rücken herausgetreten. Den Soldaten trifft keine Schuld.

Bukig, 11. November. (Todesfall.) Amtsgerichts-Oberrichter Lempin, der lange Jahre in treuer Pflichterfüllung am hiesigen Amtsgericht gewirkt hat und in vielfältiger Tätigkeit als Stadtverordneter sich um die Allgemeinheit verdient gemacht hat, ist gestern gestorben. Der Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Bukig widmen dem Verstorbenen einen ehrenden Nachruf.

Königsberg, 12. November. (Eine Übersicht über die im Krieg zerstörten Gebäude) weist im Regierungsbezirk Königsberg nach, daß die Zahl der zerstörten Gebäude nachfolgende ist: 2142 Gebäude; am schwersten betroffen ist der Kreis Gerdauen mit 675 Gebäuden zerstört; stark gelitten haben auch die Kreise Wehlau, Friedland, Pr. Eylau, Rastenburg und Labiau.

Gordon, 13. November. (Bürgermeister Dr. Riedenberg) von hier, der als Unteroffizier im 17. Artillerie-Regiment in Bromberg in den Krieg zog, wurde für Tapferkeit vor dem Feinde zunächst zum Hauptmann und jetzt zum Leutnant befördert. Aus diesem Anlaß überweist er dem Vorstand des hiesigen Landwehrvereins einen größeren Geldbetrag für wohltätige Zwecke.

in Gostin, 12. November. (Tödliche Unfälle.) Drei tödliche Unfälle haben sich innerhalb zweier Tage in der hiesigen Zuckerrübenfabrik ereignet. Der Arbeiter Lesnarzoff geriet zwischen zwei Fabrikwellen und erlitt auf der Stelle den Tod. Ein anderer Arbeiter erlitt beim Karrenschieben einen Schlaganfall und brach leblos zusammen. Am folgenden Tage wurde ein anderer Arbeiter von einer Transmissionswelle erfaßt und mehrmals herumgeschleudert; derselbe erlag bald darauf den erlittenen Verletzungen.

S. Posen, 10. November. (Kirchliche Wahlen.) Erzbischof Dr. Witowski hat verfügt, daß überall dort, wo wegen des Krieges Wahlen nicht möglich sind, die bisherigen Mitglieder der Kirchenvorstände und Gemeindevorstände solange im Amte bleiben sollen, bis eine ordnungsmäßige Wahl möglich geworden ist.

Aus der Provinz Posen, 12. November. (Zuckerfabrik Frankfurt.) Der Aufsichtsrat schlägt nach 115 000 Mark (im Vorjahre 103 000 Mark) Abschreibungen 14 Prozent Dividende vor, gegen 16 Prozent im Vorjahre.

74. Verlustliste.

Unteroffizier d. R. Hellmut Tischmann-Piast, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Schütze Otto

Günther-Rudat, Kreis Thorn, — vermißt; Musketier Johann Reuß-Girtau, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Alan May Theodor Krüger-Benjan, Kreis Thorn, — vermißt; Einj.-Freiw. Gustav Fichte-Thorn — vermißt; Kriegsfreiwilliger Johann Wacker-Thorn — vermißt.

75. Verlustliste.

Grenadier Stanislaus Malecki-Thorn — tot; Unteroffizier Herm. Michael-Lustau, Kreis Thorn, — verwundet und vermißt; Behrmann Ignaz Lewandowski-Gronow, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Behrmann Otto Hofmeister-Hohenhausen, Kreis Thorn, — verwundet; Rejerski Anton Wiljinski - Umthal, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Rejerski Johann Sadowski-Neugrabia, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Rejerski Stefan Malagowski-Brzecka, Kreis Thorn, — vermißt; Rejerski Johann Kalinowski-Moder, Kreis Thorn, — vermißt; Rejerski Bronislaw Szarczewski-Grańskich, Kreis Thorn, — vermißt; Rejerski Ernst Lemke-Scharau, Kreis Thorn, — schwer verwundet; Behrmann Franz Trzynski-Plotter, Kreis Thorn, — vermißt; Rejerski Ludwig Mierczewski-Neugrabia, Kreis Thorn, — vermißt; Leutnant Wolfgang Madelberg-Leibisch, Kreis Thorn, — verwundet; Geleiter d. R. Josef Wismanowicz-Plotter, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Behrmann Julian Kowalski-Wirglau, Kreis Thorn, — vermißt; Musketier Johann Kadice-Pieczonia, Kreis Thorn, — vermißt; Musketier Peter Podzwiniski-Maciejewo, Kreis Thorn, — tot; Geleiter Hugo Garske-Thorn — vermißt; Musketier Kasper Bednarski-Renischau, Kreis Thorn, — vermißt; Musketier Ludwig Boldt-Bisomski, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Musketier Franz Janowski-Culmsee, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Musketier Oskar Frank-Thorn — vermißt; Musketier Paul Zittlau-Schirpitz, Kreis Thorn, — vermißt; Viszefeldwebel Ernst Janusch-Stew. Kreis Thorn, — tot; Rejerski Otto Hoppe-Thorn, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Fahrz. Fritz Krüger-Benjan, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Unteroffizier Richard Albrecht-Grabowicz, Kreis Thorn, — leicht verwundet.

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Musketier Johann Hardt-Thorn — bisher vermißt, ist verendet.

„Die Welt im Bild.“

Die heute fällige Nummer 46 der aus Stuttgart bezogenen illustrierten Unterhaltungsbeilage „Die Welt im Bild“ ist bisher nicht eingegangen, infolge Unterbrechung des Privatgüterverkehrs.

Localnachrichten.

Thorn, 14. November 1914.

(Auf dem Felde der Ehre gefallen) sind vom Offizierkorps des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 61 bisher Major Hoppe, Hauptmann Duda, Oberleutnant Balhajar, Leutnant Reuter, Leutnant Langreuter, Leutnant Koch, Unterarzt Dr. Kamiser, ferner Kriegsfreiwilliger im Jägerbataillon Nr. 2 Oberprimaner Walter Choms.

(Das Eisenerz) zweiter Klasse haben erhalten: vom Ersatzbataillon des Landw.-Inf.-Regis. Nr. 61 Hauptmann Gerlach, Hauptmann von Stülpnagel, Stabsarzt Dr. Werbe, Oberleutnant Marxen, Leutnant Lagenwitz, Feldwebel Leutnant Kalk, Feldwebel Leutnant Sreditski, Offizierstellvertreter Lange, Offizierstellvertreter Hermes, Viszefeldwebel Wajal, Unteroffizier Meier zur Aden, Sanitätsunteroffizier Fischer, Behrmann Hesse, ferner Einj.-Freiw. Unteroffizier Kurt Rienen im Pioneer-Bataillon Nr. 17, ältester Sohn des Kaufmanns F. Rienen-Thorn, Einj.-Freiw. Unteroffizier Gerhard Krüger im selben Bataillon, Sohn des kürzlich verstorbenen Reichshauptmanns Adolf Krüger in Alt Thorn, Gerichtsassessor, Leutnant d. R. Otto Siemens (Jah. 5, zugeteilt dem Stabe des Inf.-Regis. 176), Füsler Bruno Kaiser unter Beförderung zum Geleiteten (Rel.-Jah. 21), Leutnant d. R. Kaumann vom Feldart.-Regt. 71 (aus Segartowicz, Kreis Culm), Regierungsrat, Oberleutnant d. R. Albrecht Sudow, Führer einer Landsturmpompage, der dem Beamtenskorps der königlichen Anstaltskommission für Westpreußen und Posen seit 9 Jahren angehört, sowie die fünf Brüder: Hauptmann Walter Fejerabend (Jah. 176), Oberleutnant d. R. Bruno Fejerabend (Rel.-Jah. Regt. 16), Leutnant d. R. Hans Fejerabend (Feldart.-Regt. 73), Leutnant d. R. Werner Fejerabend (Jäger 1) und Leutnant Herbert Fejerabend (Jah.-Regt. 146).

(Feldpostverkehr.) Bei Militär- und Postbehörden sind vom Publikum vielfach Anträge auf Zurückziehung der in der Zeit vom 19. bis 26. Oktober eingeleiteten, von den Paketdepots der stellvertretenden Generalkommandos aus weiterbeförderten Paketen an das Feldheer oder Wünsche auf Änderung oder Berichtigung der Adressen dieser Pakete gestellt worden. Solche Wünsche lassen sich, wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, nach Abwendung der Pakete nicht erfüllen.

(Postkassendiebstahl.) Im Reichspostgebiet ist die Zahl der Kontoinhaber im Postkassendiebstahl Ende Oktober 1914 auf 101 849 gestiegen (Zugang im Monat Oktober 482). Auf diesen Postkassentonten wurden im Oktober gebucht 1732 Millionen Mark Guthaben und 1745 Millionen Mark Lastschriften. Bargeldlos wurden 1871,3 Millionen Mark des Umfanges beglichen. Das Gesamtguthaben der Kontoinhaber betrug im Oktober durchschnittlich 246,8 Millionen Mark.

(Vom Reichs-Kursbuch) erscheint eine neue Ausgabe Anfangs Dezember 1914 zum Preise von 2,50 Mark, die die Fahrpläne des am 2. November in Kraft getretenen beschränkten Fahrplans für Deutschland und die Jahre-Friedenspläne des neutralen Auslandes, soweit sie zugänglich sind, enthält. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen entgegen. Der Postbezug für vier aufeinanderfolgende Ausgaben ist zurzeit aufgehoben.

(Thorner Schöffengericht.) In der letzten Sitzung, in der Herr Hofmann den Vorsitz führte, hatte sich wegen Körperverletzung und Bedrohung der Arbeiter Josef Sch. aus Plotter zu verantworten. Er hatte auf den Arbeiter J., der einmal als Zeuge gegen ihn aufgetreten war, einen Groll. Als J. eines Tages mit einem Fuhrwerk vor dem Gasthause hielt, zog ihn der Angeklagte vom Wagen, verprügelte den bedenklich schwächeren und körperlich gebrechlichen Mann und bedrohte ihn mit dem Verdrehen des Toteschlages. Das Urteil lautete auf 60 Mark Geldstrafe, ev. 15 Tage Gefängnis. — Gegen gegenseitiger gefährlicher Körperver-

letzung angeklagt waren der Besitzer W. und der Hirt St., beide aus Rudat. Der Zweitangeklagte ließ das von ihm gehütete Vieh eines anderen Besitzers auf dem Felde des Erstangeklagten weiden. Als W. ihn deshalb zur Rede stellte, gab er eine freche Antwort, wofür ihn der Besitzer mit einem Stocke schlug. Der Hirt zog nun ein Messer und stand wie blind um sich. W. trug im Gesicht und am Körper erhebliche Wunden davon. Der Amtsanwalt beantragte gegen den Messerstecher 6 Monat Gefängnis. Der Gerichtshof sah die Tat milder an, da W. mit den Tathandlungen angefangen hatte. Der Hirt wurde zu 2 Monaten Gefängnis, der Besitzer zu 75 Mark Geldstrafe, ev. 15 Tagen Gefängnis, verurteilt. — Auf jährliche Brandversicherung lautete die Anklage gegen den Uhrmachergehilfen G. aus Thorn. In dem Hause am Marktmarkt Markt liegt über seiner Wohnung ein Bodenraum, der für Einquartierung eingerichtet war und eine Menge Stroh enthielt. Der Angeklagte hatte sich eine Zeitlang in dem Raume aufgehalten und zündete sich beim Verlassen eine Zigarette an, wobei er das Stroh zum Glutpunkt brachte. Bald darauf stand das Stroh in Flammen. Obwohl der Angeklagte von seiner Wohnung aus einen Knall, wahrscheinlich von einer explodierten Patrone, vernahm, kümmerte er sich nicht weiter darum. Der Schaden, den der Brand verursachte, ist nicht erheblich, da das Feuer sofort von einem Dienstmädchen bemerkt wurde. Der Amtsanwalt beantragte 50 Mark Geldstrafe. Der Gerichtshof hielt 20 Mark, ev. 2 Tage Gefängnis, für eine ausreichende Sühne.

(Der Polizeibericht) verzeichnet heute einen Arrestanten. (Gefunden) wurde ein Portemonnaie mit Inhalt. (Zugelassen) ist ein kleiner Hund.

Sammlung zur Kriegswohlfahrts-pflege in Thorn.

Es gingen weiter ein: Sammelstelle bei Frau Kommerzienrat Dietrich, Breitestraße 35: An Liebesgaben von: Frau Wehrlein 60 Mark zu Wollgarn; kath. Seminar-Übungsschule 9 Paar Pulswärmer, 15 Paar Strümpfe; Kowalski 50 Stück Zigarren; Frau Restaurateurin Frida Krenz 10 Flaschen Rotwein, 10 Flaschen Pfefferminz-Likör, 200 Zigaretten.

Mannigfaltiges.

(Selbstmord einer 77jährigen) Witwe. Am Mittwoch wurde in Berlin die 77 Jahre alte Rentnerin Marie R. in einem Pensionat am Tierparken erhängt aufgefunden. Ein Arzt konnte keine Hilfe mehr bringen. Die Lebensmüde war am 1. Oktober von Arns im Regierungsbezirk Allenstein nach Berlin übergesiedelt, litt an Melancholie und befand sich deshalb seit einiger Zeit in ärztlicher Behandlung.

(Eifersuchtstragödie eines italienischen Ehepaars.) In Genua hat der 63jährige Vincent Passalacqua aus Eifersucht seine 60jährige Frau, die ihn nach vorausgegangenem Streite mit einem Messer bedrohte, mit dem ihr entwendeten Messer erstochen. Die Gestohlene, der man ihr Alter nicht anah, soll noch eine Schönheit gewesen und ihr Mann auf sie äußerst eifersüchtig gewesen sein. (Schnelwecker) ist durch starke Temperaturfälle im Thüringer Walde eingetreten. (Bestrafung eines Feldpostbriefspitzhübners.) Die Strafkammer in Leipzig verurteilte einen Handlungsgehilfen, der seit Kriegsbeginn ausfindigweise in einem Leipziger Postamt beschäftigt war, wegen Bestrafung von mindestens 37 Feldpostbriefen zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis.

Deutsche Worte.

Wir träumen nicht von raschem Sieg, Von leichtem Ruhmesgigen. Ein Weltgericht ist dieser Krieg Und stark der Geist der Lügen. Doch der einst unser Vater Burg, Getroff, er führt auch uns hindurch! Vorwärts! Emanuel Geibel.

Neueste Nachrichten.

Bulgarien streng neutral.

Frankfurt a. M., 14. November. Bulgarien hat das Verlangen der russischen Regierung, den Durchmarsch russischer Truppen durch Bulgarien zu gestatten und gegebenenfalls den russischen Kriegsschiffen in den bulgarischen Schwarzmeerhäfen Schutz und Aufenthalt zu gewähren, abgelehnt.

Schweizer Hilfsstelle für Geiseln.

Basel, 14. November. Die Hilfsstelle für Geiseln nahm ihre Tätigkeit auf. Sie hat vorläufig an die Regierungen Deutschlands und Frankreichs die Bitte um Unterstützung ihres Bestrebens gerichtet. Das internationale Rote Kreuz in Genf übernahm das Patronat.

Belgische Zuchtlosigkeit.

Brüssel, 14. November. In einem an den belgischen Kriegsminister gerichteten und in Antwerpen vorgefundenen Brief lagte der Gymnasialdirektor von Mecheln über Blinderungen seitens der im Schullotal untergebrachten Mannschaften vom 4. belgischen Jägerregiment. Die Blinderungen, die sich sogar auf die Sparbüchsen seiner Kinder erstreckten, sollen unter Aufsicht der verantwortlichen Militärführer stattgefunden haben.

Englischer Flieger bombardiert Courtray. Brüssel, 14. November. Ein englischer Flieger soll über Courtray eine Bombe abgeworfen haben, die 15 Personen in der

Stadt tötete. (Courtray oder Kortryk liegt etwa 20 Kilometer westlich Ypern.)

Bedeutung der Einnahme von Digmuiden.

Rotterdam, 14. November. Einer Zeitungsmeldung aus Dünkirchen zufolge ist die Stellung der Deutschen nach dem Fall von Digmuiden jetzt eine viel bessere als vorher. Die Deutschen haben schwere Geschütze in Stellung gebracht. Schwere Rebel hängt über dem Schlachtfelde.

Die englische Verlustliste.

London, 14. November. Der Premierminister teilte im Unterhause auf eine Anfrage mit, die englischen Verluste auf dem französischen Kriegsschauplatz hätten am 31. Oktober ungefähr 57 000 Mann betragen.

Berlin, 14. November. Produktenbericht. Auch heute stationierte das Geschäft am Getreidemarkt. Aus dem Westen lagen zwar einzelne Kaufordere vor, doch fehlten konzentrierte Angebote, sodass Umsätze kaum zustande kamen. Am Frühmarkt wurde Hafer im Kleinhandel notiert, doch war auch hier das Geschäft sehr eng begrenzt. — Roggen 220 Mk., rubig. — Hafer 212 Mk., rubig. — Weizenmehl 00 33—39 Mk., rubig. — Roggenmehl 0 und 1 29,40—30,50 Mk., rubig.

Berliner Viehmarkt.

Städtischer Schlachthofmarkt. Amtlicher Bericht der Direktion Berlin, 14. November. Zum Verkauf standen: 4327 Rinder, darunter 1688 Bullen 1234 Ochsen, 1405 Kühe und Färsen, 1016 Ställe, 7667 Schafe, 13 536 Schweine.

Preise für 1 Zentner	Lebendgewicht	Schlachtgewicht
Rinder:		
Ochsen:		
a) vollfleischige, ausgewässerte, höchsten Schlachtwertes (ungekocht)	50—54	86—93
b) Weidenochsen	48—50	83—86
c) vollfleischige, ausgewässerte, im Alter von 4—7 Jahren	—	—
d) junge fleischige, nicht ausgewässerte und ältere ausgewässerte	42—47	76—85
e) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	37—39	70—74
f) gering genährte jeden Alters	—	—
Kühe:		
a) vollfleischige, ausgewässerte höchsten Schlachtwertes	50—51	86—88
b) vollfleischige jüngere	48—49	82—88
c) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	36—42	68—79
d) gering genährte	—	—
Färsen:		
a) vollfleischige, ausgewässerte höchsten Schlachtwertes	—	—
b) vollfleischige ausgewässerte höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	—	—
c) ältere ausgewässerte Kühe, wenig gut entwässerte jüngere Kühe und Färsen	42—45	76—82
d) mäßig genährte Kühe und Färsen	40—41	75—77
e) gering genährte	31—34	66—72
f) gering gen. Jungvieh (Frischer)	31—35	62—70
Schafe:		
a) Doppeltender fetter Mast	58—62	93—105
b) fetter Mast (Vollmast) Mast	50—55	88—92
c) mittlere Mast und beste Saugfärsen	43—48	75—84
d) geringere Mast und gute Saugfärsen	—	—
e) geringe Saugfärsen	—	—
Stallschafe:		
a) Mastschaf u. jüngere Mastschaf	46—49	92—98
b) Mastschaf, ausgewässerte, geringere Mastschaf und gut genährte junge Schafe	41—45	82—90
c) mäßig genährte Mastschaf und Schafe (Vollmast)	32—38	67—79
Weidenochsen:		
a) Mastschaf	43—47	—
b) geringere Mastschaf und Schafe	37—40	—
Schweine:		
a) Fellschweine über 3 Jhr. Lebendgew.	64—65	80—81
b) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen von 240—300 Pfd. Lebendgewicht	61—62	76—77
c) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen von 200—240 Pfd. Lebendgewicht	53—60	74—75
d) vollfleischige Schweine von 160—200 Pfd. Lebendgewicht	54—57	68—71
e) vollfleischige Schweine unter 160 Pfd. Lebendgewicht	51—52	64—65
f) Saugen	55—57	70—71

Markttourenlauf: Das Rindergeschäft wickelte sich in guter Ware glatt, sonst ruhig ab. Der Ställehandel gestaltete sich glatt. Bei den Schafen war der Geschäftsgang ruhig. Der Schweinemarkt verlief glatt. Von den Rindern haben 5536 Stück auf dem öffentlichen Markt gestanden.

Mühlentablisement in Bromberg.

Preiskurve. (Ohne Verbindlichkeit.)

Für 50 Kilo oder 100 Pfund	vom 4. 11. 14	bisher
	Wrt.	Wrt.
Weizenmehl Nr. 1	21,80	22,80
Weizenmehl Nr. 2	20,80	21,80
Kaiferauszugmehl	22,—	23,—
Weizenmehl 000	21,—	22,—
Weizenmehl 00 weiß Band	19,80	20,80
Weizenmehl 00 gelb Band	19,60	20,60
Weizenmehl 0 grün Band	15,—	16,—
Weizen-Futtermehl	6,50	8,80
Weizenkleie	6,50	9,—
Roggenmehl 0	17,20	17,80
Roggenmehl 0 I	16,40	17,—
Roggenmehl 1	15,80	16,40
Roggenmehl II	12,—	12,60
Rommelmehl	13,80	14,40
Roggenmehlrot	13,40	14,—
Roggenkleie	6,50	8,80
Gerstengraupe Nr. 1	22,50	23,50
Gerstengraupe Nr. 2	21,—	22,—
Gerstengraupe Nr. 3	20,—	21,—
Gerstengraupe Nr. 4	19,—	20,—
Gerstengraupe Nr. 5	19,—	20,—
Gerstengraupe Nr. 6	18,50	19,50
Gerstengraupe grobe	18,50	19,50
Gerstengraupe Nr. 1	18,—	20,—
Gerstengraupe Nr. 2	18,50	19,50
Gerstengraupe Nr. 3	18,50	19,50
Gerstengraupe Nr. 4	17,50	18,50
Gerstengraupe Nr. 5	7,60	8,60
Buchweizenmehl	29,—	29,—
Buchweizenmehl I	28,—	28,—
Buchweizenmehl II	27,50	27,50

Wasserstände der Weichsel, Grahe und Wehr.

Stand des Wassers am Pegel

Ort	Tag	m	Tag	m
Weichsel Thorn	14.	1,06	13.	1,10
Zawichost	—	—	—	—
Warschau	—	—	—	—
Chwalowice	—	—	—	—
Zatyczyn	—	—	—	—
Grahe bei Bromberg	D.-Pegel	—	—	—
Wehr bei Gornitau	H.-Pegel	—	—	—



Im Kampf um Deutschlands Ehre fiel im Osten auf einem freiwilligen Patrouillengang in der Nacht vom 5. zum 6./11.

der Kriegsfreiwillige, Oberprimaner

Walter Choms.

Wir betrauern in dem Gefallenen einen lieben Kameraden und werden wir sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Oberjäger und Jäger der 2. Komp. Reserve-Jägerbataillons Nr. 2, Culm.



Heute früh 4 Uhr nach längerem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, meine liebe Frau, gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Laura Jankiewicz,

geb. Bartel,

was hiermit betruert anzeigen

Bodgorz, 13. November 1914.

im Namen der Hinterbliebenen:

Roman Jankiewicz.

Die Beerdigung findet Sonntag nachm. 3 Uhr statt.

In das Handelsregister ist bei der Firma B. Hozakowski, Thorn, eingetragen: Die Procura des Siegmund Puzlinski ist erloschen, dem Kaufmann Bronislaus Hozakowski in Thorn ist Procura erteilt.
Thorn den 9. November 1914.
Königliches Amtsgericht.

Feldgrüne Taschenlampen
sowie andere neue Formen in größter Auswahl, ferner
7-Stunden-Batterien
als besondere Neuheit, empfiehlt
W. Zielke, Musikhaus,
Coppernitsstraße 22.

Kräftige Arbeitsstiefel
sollt zu haben. Schillerstraße 9.
Heberhne

Bertretung
für abwehrende und auswärtige Hausbesitzer. Angebote unter N. 259 an die Geschäftsstelle der „Presse“ erbeten.

Junger Mann
aus der Kolonialwaren- und Delikatessenbranche sucht von sofort Stellung. Angebote unter W. R. 1. postlag. Thorn.

Junges Mädchen
vertraut mit Stenographie und Maschinenschriften, wünscht von sofort Stellung. Angebote unter L. 261 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Stellenaugabe
Tüchtigen, zuverlässigen

Zimmerpolier
heißt sofort ein

Oskar Köhn,
Betou- und Eisenbetonbau,
Thorn 3.

3 Maschinenschlichter
sucht

J. F. Tober, Thorn.

Tüchtigen, zuverlässigen

Rutscher
heißt sofort ein

Oskar Köhn,
Betou- und Eisenbetonbau,
Thorn 3.

Bierkautcher
kann sich melden bei
A. E. Pohl.

Auto-Fernfahrten

werden ausgeführt von
Strassburger, Thorn, Brückenstr. 17.

Gese

hat abzugeben Thorer Bauhaus

Maschinenschreiberin,
für „Adler“, die auch stoll stenographieren kann, sofort oder später gesucht. Anerbieten mit Angabe der Gehaltsansprüche unter N. 263 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Ein kräftiger Laufbursche

wird zum sofortigen Antritt gesucht.

Leibnitzer Mühle,
G. m. b. H.,
Thorn, Coppernitsstraße 14.

Schuljunge

für nachmittags wird gesucht.
Schillerstraße 19.

Zu verkaufen

Ein neuer Offizierspaletot
zu verkaufen. Gerechtigkeitsstr. 26, 2 Tr.

Mehrere gute
Reit-, Wagen- und Arbeitspferde
stehen zum Verkauf bei

G. Goetz,
Mellenstraße 3.

2 mittelgroße Wagenpferde,

Apfelschimmel und Rotschimmel, zusammen auch einzeln, zu verkaufen.

Z. Zielinski, Thorn,
Fuhrgeschäft Mauerstraße 66.

1 paar gute Arbeitspferde,

Fische, zirka 1,60 groß, 7 und 8 Jahre alt, hat zu verkaufen

Gustav Heyer, Thorn,
Breitstraße 6, Fernruf 517.

Ein starkes Arbeitspferd

zu verkaufen.
Thorn-Moder, Lindenstraße 35

Ein gut erhaltener

Coupe-Wagen,
ein- und zweispännig zu fahren, steht billig zum Verkauf bei

Rudolf Hinkler, Siewken, Thorn 2.

Zu kaufen gesucht

Kartoffeln,
auch in großen Mengen, kauft

Lipinski, Schulstraße 16.

Gebrauchter Handwagen

gut erhalten, zu kaufen gesucht. Angeb. u. H. 258 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Guterhalt. Milchseparator
wünscht zu kaufen

Wunsch, Eisenrode b. Thorn-Moder

Wohnungsangebote

Große Manjarde
mit aller Bequemlichkeit sofort zu vermieten.
Wilhelmstraße 11, 2, rechts.

Bekanntmachung.

Militärische Vorbereitung der Jugend während der Kriegszeit.
Diejenigen Angehörigen der Jugendkompagnie, die noch in der Stadt anwesend sind, sowie die Herren, die sich als Helfer zur Verfügung gestellt haben, werden aufgefordert,
Sonntag den 15. d. Mts., nachmittags 3 Uhr,
am Boetke-Stein, vor der Jahnturnhalle, sich zu versammeln.
Thorn den 14. November 1914.

Der Vorsitzende des Ortsausschusses für Jugendpflege:
Dr. Haffe, Oberbürgermeister.

Die militärischen Berater:
Banja, Major, Mandorin, Hauptm. d. L.
Vertreter des Jungdeutschlandbundes.

Für Depositionsgelder vergüten wir bis auf weiteres:

bei täglicher Kündigung 4% per anno,
" monatlicher " 4 1/2% " "
" 3 " " 5% " "

Norddeutsche Kreditanstalt,

Filiale Thorn.

Sanatorium Felicienquell in Obernigt, b. Breslau,

Telephon Nr. 5.
Für Nervenranke, innerlich Kranke und Erholungsbedürftige. Große Ruhe, sorgfältige Pflege, billige Preise. Während des Krieges dauernd geöffnet. Kein Lazarett für Soldaten.
Anfragen an den Besitzer **Dr. Bindemann.**

Für Zahnleidende.

Frau Margarete Fehlaner, Dentistin,
Breitestraße 33.

Selbstreparaturen werden sofort erledigt.

Bappeln, Weiden,

gesund, glatt, mit 25 cm Zapfstärke anwärts, werden waggoweis zur sofortigen und späteren Lieferung frei Baggow Verladung zu kaufen gesucht. Alle übrigen Sanzhölzer, namentlich Linden, Birken, Eichen, Kiefer und starke Weidhölzer werden mitgenommen.
Stuhlfabrik Br. Holland.

Zur Krankenpflege.

Zuverlässiger Mann oder kräftige Frau zur Pflege eines älteren kranken Herrn sofort gesucht.
Sieg. Juweller, Elfabriktstr. 5.

Tüchtige, gelernte Schlosser, Dreher, Polierer, Laufriecher, Werkzeugmacher, Tischler

können sich mit ihren Zeugnissen bei der Gewehrfabrik Danzig melden.

Bedingung: Bösliche Arbeitsfähigkeit, Militärfreiheit und ordnungsmäßige Entlassung.

Auch werden noch zwei in Dieselmotorentrieb erfahrene

Maschinisten

ge sucht.

Königl. Gewehrfabrik Danzig.

Musikalische Edelsteine

(Band 5 Jahrgang, 1914-15)

enthält die besten Schlager aus den beliebtesten

Opern und Operetten von Wagner, Flotow, Kretschmer, Gilbert, Kollo, Lehár, Eysler, Offenbach,

ferner die prächtige Salon- und Tanzmusik von Fétas, Eilenberg, Wilm, Koschat, Spindler, Blon und anderen,

endlich berühmte ernste und heitere Lieder

von Petrie-Martell (Seemanns-Los), Koschat (Verlassen bin ich), Michaelis (Türkische Scharwache), Heiser (Grüß mir das blonde Kind am Rhein), Franz (Widmung) usw., usw.

im ganzen 47 Schlager allerersten Ranges

in prachtvollem Einband, allerbesten Stich u. Druck nur Mk. 4.—

Lieferung portofrei durch

Anton J. Benjamin, königl. schwedischer Hofmusikalienhändler,
Hamburg, Alterwall 44.

Gut möbl. Zimmer

mit Bad, evtl. Pension, sofort zu vermieten. Wilhelmstr. 11, 2, r., am Stadtbahnhof, bei den Staternen.

Möblierte Offizierwohnungen

gegen Quartierzettel.
Ecke Neust. Markt und G. n. str. 2.

Ein sonniges, gut möbl. Zimmer,

besonderer Eingang, ruhige Lage, erstkl. sanit. preiswert zu vermieten. Zu erfr. in der Geschäftsstelle der „Presse“.

Zimmer und Küche,

mit Gasheizung bevorzugt, auch Dame zum 1. Dezember in nur besserem Hause der Innenstadt. Angeb. u. K. 260 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Am Buß- und Bettage

Mittwoch den 18. November 1914, abends 7 Uhr,
in der Garnisonkirche:

Kirchen-Konzert

unter Mitwirkung von Fritz Dreher, Opernsänger vom Stettiner Stadttheater, Herrn Diatonenführer Dr. H. J. Moser (Berlin), Frau Professor Marks und Fräulein Karla (Sopran), Herrn Obermusikmeister Max Böhm (Cello) und der Thorer Liedertafel, veranstaltet von Fritz Char, königl. Musikdirektor (Orgel).

Einteihskarten zu 1 Mark, Familienkarten 3 Stück 2 Mark, Schülerkarten 0,50 Mark in der Buchhandlung von Walter Lambeck. Am Bußtage abends am Eingange der Kirche.

Vorschuf-Berein zu Thorn,

e. G. m. u. H.
2. ordentliche Generalversammlung:
Montag den 23. Dezember 1914, abends 8 1/2 Uhr,
im Artushof,
wozu wir unsere verehrlichen Mitglieder ergebenst einladen.

Tagesordnung:
1. Bericht über das 1., 2. und 3. Quartal 1914.
2. Besprechung allgemeiner Angelegenheiten.

Der Aufsichtsrat des Vorschuf-Bereins zu Thorn, e. G. m. u. H.

Mallon, Vorsitzender.

Ziegeleiparf

empfehl sämtliche Räume zur gefälligen Benutzung.

Mittagstisch von 12 bis 2 Uhr.
Vorzüglichen Kaffee und Kuchen.

G. Behrend.

Angenehmer Aufenthalt.

Kinematographen-Theater Metropol

Spielplan

Sonntag den 15. d. Mts.
Anfang nachm. 3 Uhr.

1. Neueste Kriegsergebnisse.
2. Kriegsertraut, einzig ergreifendes Drama der jetzigen Zeit in 2 Akten.
3. Die Truppe Neat, Variete.
4. Die Felsenklucht der Schöllenen der Gotthardstraße.
5. Die Andere, spannendes Drama in 3 Akten.
6. Der Ruhmestraum Teubulini's, Humor.
7. Die Acher-Wasserfälle bei Seardona, Natur.
8. Die Jucht der Dahlen, Natur.
9. Flock's Erbschaft, Drama, hochinteressant.

Zur

Deutsches Frauenverein

für Thorn-Moder.

Zur Mitgliederversammlung

am Montag den 16. d. Mts. 4 Uhr im Pfarrsaal, Bergstraße 48, ladet ein Frau Anna Laengner.

Tagesordnung: Vorstandswahlen, Berichtedes.

Odeon-Lichtspiele.

Spielplan

Sonntag den 15. d. Mts.
Anfang nachm. 3 Uhr.

1. Neueste Kriegsergebnisse.
2. Kriegsertraut, einzig ergreifendes Drama der jetzigen Zeit in 2 Akten.
3. Die Truppe Neat, Variete.
4. Die Felsenklucht der Schöllenen der Gotthardstraße.
5. Die Andere, spannendes Drama in 3 Akten.
6. Der Ruhmestraum Teubulini's, Humor.
7. Die Acher-Wasserfälle bei Seardona, Natur.
8. Die Jucht der Dahlen, Natur.
9. Flock's Erbschaft, Drama, hochinteressant.

Auf 2 Lose ein Gewinn garantiert

Ziehung schon 17. Novbr.

Berliner Lotterie

Gewinne im Werte von Mark

100000
10000
5000

Hauptgewinne

Wer 2 Lose kauft,
eine gerade u. eine ungerade Nummer,
muss gewinnen.

Lose 2 M. Porto u. Liste 30 Pf.

H. C. Kröger

BERLIN W 8, Friedrichstr. 193a.

in Thorn bei Gust. Ad. Schleich,
Zigarren-Fabrik, A. Schulz, Calmerstrasse 4.

Mies Gold und Silber,

künstliche Gebisse werden nach zu höchsten Preisen angefertigt.

F. Feibusch, Juwelier,
Brückenstraße 14, 1.

Stube und Küche

zum 1. 12. 14. gelocht, nur Innenstadt. Angebote unter C. 253 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Entgehendes Restaurant

mit Einrichtung umständelbar billig von sofort oder später zu verpachten. Näheres unter B. 252 in der Geschäftsstelle der „Presse“.

Täglicher Kalender.

1914	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonabend
November	15	16	17	18	19	20	21
	22	23	24	25	26	27	28
	29	30					1
Dezember		6	7	8	9	10	11
	13	14	15	16	17	18	19
	20	21	22	23	24	25	26
	27	28	29	30	31		1
1915							1
Januar		3	4	5	6	7	8
	10	11	12	13	14	15	16
	17	18	19	20	21	22	23

Hierzu zwei Blätter.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Seid sparsam mit Brot und Brotgetreide!

Unsere Feinde bauen darauf, daß Deutschland, möge es auch mit den Waffen Erfolge erzielen, schließlich doch durch Nahrungsmangel zu einem ungünstigen Frieden gezwungen werden kann. Aber die Versorgung Deutschlands mit den wichtigsten Nahrungsmitteln bis zur nächsten Ernte ist, mag sich der Krieg auch noch so lange hinziehen, gesichert, wenn von vornherein sparsam mit den Vorräten umgegangen wird. Es ist daher die heilige vaterländische Pflicht der in der Heimat Zurückgebliebenen, jeder an seiner Stelle und in seiner Weise daran mitzuwirken, daß Brot nicht vergeudet und Brotgetreide nicht an das Vieh verfüttert wird. Sparsamkeit mit allen Nahrungsmitteln ist heute das Lebensgebot des deutschen Volkes.

Der Bundesrat hat durch Festsetzung von mäßigen Höchstpreisen für Roggen und Weizen dafür gesorgt, daß das Brot dem Volke nicht übermäßig verteuert wird. Aber er konnte das nur tun in der sicheren Hoffnung, daß es nicht nötig sein würde, das Volk erst durch hohe Brotpreise zur Sparsamkeit zu zwingen. Das Volk, das sich auf den Ruf seines Kaisers einmütig voll Begeisterung zur Verteidigung des Vaterlandes erhoben hat, wird auch ohne Zwang dieser ernstlichen Forderung seine ganze Lebens- und Wirtschaftsführung anpassen.

In weiten Kreisen unseres Volkes ist es schon heute üblich, das Roggenmehl mit Kartoffeln zu Brot zu verbacken. Dieses Brot ist ebenso schmackhaft und ebenso bekömmlich und nahrhaft wie reines Roggenbrot. Jeder kann es essen und seinen Kindern geben. Wir werden vom 1. Dezember ab nur noch Roggenbrot backen dürfen, das mindestens 5 Hundertteile Kartoffel (Kartoffelmehl, Kartoffelflocken, Kartoffelstärkemehl, gequetschte oder zerriebene Kartoffeln) enthält. Aber es ist auch gestattet, Brot, dem bis zu 20 Hundertteilen Kartoffeln zugegeben ist, zu verkaufen. Es braucht nur mit dem Buchstaben K bezeichnet zu sein. Dieses Kriegsbrot sollte jeder fordern und wer selbst backt, sollte nur solches Kriegsbrot backen. Wer es kann, wer jung und kräftig ist, der esse Kommißbrot; es wird bald bei jedem Bäcker zu haben sein, wenn es verlangt wird. Das Roggenkorn wird im Kommißbrot besser ausgebackt.

Auch auf Brot und Brötchen aus reinem Weizenmehl werden wir, wie der Bundesrat es verlangt, gern verzichten. Wollten wir unser gewohntes Brot aus reinem Weizenmehl weiter essen, so würde eines Tages der Weizen im Lande ausgehen und die an Weizenbrot gewöhnte Bevölkerung nur noch auf Roggenbrot angewiesen sein. Darum soll in Zukunft dem Weizenmehl immer Roggenmehl beim Verbacken zugegeben werden. Das Brot wird dann

nicht mehr so weiß sein, es bleibt ebenso schmackhaft und nahrhaft.

Damit ist es aber noch nicht getan. Wie oft sieht man, daß vom schon angeschnittenen Brote die oberste Scheibe abgeschnitten und nicht gegessen wird, weil sie nicht mehr ganz frisch ist, daß Brötchen und Semmeln nur angedrochen werden. Der Mann muß die Frau, die Frau die Dienstmädchen, die Eltern die Kinder stets und ständig dazu anhalten, mit dem Brote ehrerbietig umzugehen, kein Stück Brot abzuschneiden, kein Brötchen anzubrechen, das sie nicht aufessen. Jeder erinnere den andern daran, wie glücklich oft unsere Truppen auf vorgehobenen Posten wären, wenn sie das Brot hätten, das hier vergeudet wird. Weisse Sparsamkeit, die alles sorgfältig ausnützt, ist auch bei allen anderen Nahrungsmitteln aufs forschälligste zu üben.

Nicht leicht wird es für die Landwirtschaft sein, wie es eine weitere Verordnung verlangt, darauf zu verzichten, Roggen und Weizen zur Fütterung des Viehes zu verwenden, denn Futtermittel sind knapp und teuer. Aber Not macht erfinderisch und bietet Ersatzfuttermittel. Nur ein Beispiel: In den Städten werden noch Mengen von Abfällen an Fleisch, Gemüse und Kartoffeln weggeworfen, die zur Erhaltung von Schweinen verwendet werden können. Es kommt nun darauf an, diese Abfälle in den Städten besonders sammeln und von den Landwirten abholen zu lassen. So wird auch noch manches andere Verwendung finden können, das bisher unbeachtet verdammt.

Der Landwirt aber, dessen Sohn oder Bruder im Felde steht, die Frau auf dem Lande, deren Mann draußen kämpft, mögen sich stets bewußt bleiben, daß der Roggen und Weizen, den sie ihrem Vieh vorwerfen möchten, vielleicht einmal für die Ernährung unserer Soldaten und unseres Volkes fehlen könnte, und daß es besser ist, daß das Vieh darbt, als Menschen.

Provinzialnachrichten.

Allenstein, 12. November. (Zerstört geworden infolge falscher Gerüchte.) Welche üblen Folgen gerade in diesen Tagen die Verbreitung der unheimlichsten Kriegsgerüchte zeitigen kann, zeigt folgender betäubender Fall: Die Gutsbesitzerfrau Kläster aus Schwirgstein, deren Mann auch eingezogen wurde, ist auf die gänzlich frei erfundene Nachricht, daß die Russen in der Nähe seien, irrsinnig geworden. Sie mußte der Zerranstalt zugeführt werden.

Tilsit, 12. November. (Zwei nichtswürdige Brüder.) Die Arbeiter Abriss und Juris Preussisch aus Splittzer bemühten den Einfall der Russen in unsere Provinz zu einem großen Blünderungstreifzug durch Ostpreußen. Sie gelangten bis in die Gegend von Allenburg, wo sie ihre Tätigkeit begannen und aus den verlassenem Wohngebäuden alles mitnahmen, was sie nur schleppen konnten, z. B. zwei Kinderwagen, Kleidungsstücke, Wäsche, Porzellan, Speise usw. im Gesamtwerte von 500 Mark und darüber, sowie zwei Kühe. So plündernd zogen die Brüder von Ort zu Ort und

Strohlager hin und her, wack auf, lauscht, nein, nichts zu hören.

Jetzt aber schnelle Schritte auf der knarrenden Holzterrasse, erst ein verhaltenes, dann ein kräftigeres Klopfen an der Flurtür. Schon wird geöffnet, huschelnde Stimmen, die Schritte eilen wieder hinter, hallen unten weiter.

„Maus, Kinder, schnell! Alarm! In einer Viertelstunde auf dem Marktplatz bei der Post!“ tönt in die Stube hinein, die vier Landwirtschmänner eilen. Die Trommel war nicht gerührt worden, um nicht die sowieso von neuer Russenfurcht ergriffene Einwohnerschaft noch mehr zu erschrecken; die Häuser sind ja offen, die Klare beleuchtet, man weiß, wo die Mannschaften wohnen, das geht schneller, als wenn erst das Kalbfell geschlagen wird.

An dem Versammlungsort geht der Leutnant bereits ungeduldig auf und ab; den Kragen hat er bis über die Ohren hochgeschlagen, die Hände in die Manteltaschen vergraben. Denkt an das eben verlassene warme Zimmer, denkt nach Haus an Frau und Kind, denkt vor allem, ob auch keiner aus seinem Zuge fehlen wird.

Die Leute haften herbei, das Gewehr über die Schulter gehängt, den Tornister auf dem Rücken, stellen sich von selbst in Reih und Glied, plaudern leise, stapfen von einem Fuß auf den andern. Kein Wort des Verdrußes oder Unwillens, man ist eben Soldat, Dienst ist Dienst und Krieg ist Krieg.

Der Feldwebel erstattet seine Meldung, daß alle zur Stelle sind, ihrer hundert und etliche Mann. Der Leutnant zieht nochmals die Karte hervor, läßt die am Mantel befestigte elektrische Lampe aufblitzen, verfolgt den Weg, den sie einzuschlagen haben, um, laut Befehl, die in der Romintener Heide unweit des kaiserlichen Jagdschlösses gelegene Oberförsterei zu besetzen. Dann zieht er die Uhr hervor, Mitternacht, drei Stunden rechnet er den Marsch: „Na, hoffentlich gibts dann einen guten

kamen endlich schwer beladen in der Pflüggeleichen Schanzwirtschaft in Bendiglaufen, Kreis Tilsit, an. Der Gendarmeriewachmeister Aukt aus Moritzheim beobachtete hier die Strohe und nahm sie fest. Die Blünderer werden sich demnächst vor dem Kriegsgericht Tilsit zu verantworten haben.

Wismar, 12. November. (Von Russen weggeschleppt.) Eine russische Patrouille überfiel, wie die „Tilz. Ztg.“ meldet, die Försterei Wolfsgrund, schleppte den Förster und seine Tochter weg und zerstörte die Schienen der Kleinbahnstation, worauf sie sich über die Grenze zurückzog.

Stunden bei Hindenburg.

In der „Nationalztg.“ erzählt Viktor Hajn von seinem Besuche bei Hindenburg und der Hindenburg-Armee weiter:

„Hindenburg leuft bereits lächelnd unter der Last seines Ruhmes. Mit resigniertem Kopfschütteln erzählt es mit Hauptmann Caemmerer, der Adjutant des Oberkommandierenden und vielbeschäftigste Mann im Hauptquartier. 150 Zigarrenhändler haben bis jetzt an den siegreichen Heerführer die Bitte gerichtet, eine bestimmte Sorte als „Hindenburg-Zigarre“ auf den Markt bringen zu dürfen. (Sollten lieber daran denken, das Hauptquartier besser mit Importen zu versehen!) Aber noch schlimmer: Fünfzig Hindenburg-Märsche sind bisher bereits komponiert worden; ein wahres Glück, daß sie sich der Feldherren von den Kompositionen nicht auch noch vorpielen lassen muß! Solche Heimsuchung hat der große Mann nicht verdient. Ja, sogar eine Zahnbürste will ein Unglücksmanisch als „Hindenburg-Zahnbürste“ in Umlauf setzen! Die Gesuche der Autographenjäger laufen kilowise ein. Und erst unsere Dichter und Dichtertinnen! Ihre Poemien können einem sogar Tannenberg und die Naturischen Seen verleiden. Fußfäden zu Dugenden. Dazwischen freilich auch ernsthafte und ehrenvolle Huldigungen, wie z. B. die Ehrenbürgerbriefe und die Meldungen städtischer Korporationen, Klage oder Strafen auf den Namen Hindenburgs getauft zu haben. Die Beantwortung dieser Einläufe erfordert sehr viel Zeit, Arbeit und Überlegung; weiß man doch, daß jede Antwort Hindenburgs durch alle Blätter geht. Die Feldpost bringt Ansichtskarten in ganzen Ballen. Mitunter allerdings mit vier- und sechswöchiger Verpöpfung (in meiner Gegenwart erhält Hauptmann Caemmerer einen Brief aus der Heimat mit dem Poststempel vom 26. August!) — aber was nützt das? Am Ende laufen sie doch bei dem ärmsten Adressaten ein. Und erst die langen Huldigungsdepeschen, die den ohnedies so arg in Anspruch genommenen Feldtelegraphen in geradezu frevelhafter Weise belasten. In der Heimat haben sich sogenannte „Kriegs-Kammillie“ gebildet, deren einzige Aufgabe darin besteht, nicht etwa nur an den siegreichen Feldherren, sondern jeden Tag durchschnittlich ein bis zwei Duzend Postkarten an alle möglichen Leuten im Felde zu schreiben. Um die Unhänglichkeit und dankbare Treue ist es gewiß eine schöne Sache; aber sie darf die Feldpost nicht über Gebühr belasten. Man bittet mit aufgebobenen Händen im Hauptquartier des Ostheeres, dieses grausamen Spiels doch genug sein zu lassen! Ein Gruß aus der Heimat erfreut gewiß das Herz jedes Soldaten. Aber täglich ein halbes Duzend Grüße stumpfen am Ende ab und fördern die Dignifikation der Feldpost und des Feldtelegraphen für dringlichere Zwecke.“

Das Militärtestament.

(Eine juristische Plauderei.)

Der Gedanke, für Kriegzeiten die Testamentserrichtung zu erleichtern und die sonst so strengen

Raffee, falls nicht auch da alles ausgekostet ist!

„Hier rechter Flügel antreten!“ ertönt der verhalten gegebene Befehl. „Zu viere abzählen! Rechts schwenk, marsch! Eins, zwei, drei, vier, eins, zwei, drei, vier! Halt! Geradeaus!“

Die kleine Truppe verschwindet im Schatten der Nacht.

Auf Vorposten!

„Es zieht, zieht mächtig!“ jagte der Thüringer und troch noch mehr in seinen Mantel hinein.

„Sted den Kopp zwischen die Beene, da ziehs nich“, entgegnete der Berliner, den Zigarrenstummel in klünnem Bogen fortwerfend, daß die Funken sprühten. „Eigentlich, Wilhelm“, fuhr er fort — „Erich heize ich“, unterbrach ihn der Thüringer. „Ach wat, Erich heißt überhaupt kein vernünftiger Soldat nich“, meinte der Berliner. „Da wirst schon auf Wilhelm hören. Siehst de, als Wilhelm biet id dir 'ne Zigarre an, als Erich nich. Na, woruf hörst de nu?“

Der Thüringer nahm lachend die Zigarre.

„Säh, säh, was du gelehrig bist, mein Sohne-mag“, verlegte der Berliner, „ja, et kommt nur auf die Methode an, hat schon mein Lehrer gesagt. Ja, eigentlich Wilhelm, du hästt als Schidbröte uf de Welt kommen sollen; was, immer so 'ne schöne dide Umhüllung, na, und denn den Kopp rin, da siehst de nich, da fühlst de nich, und is immer hübsch mollig, und kost' jarnisch!“

„Nun aber Ruhe“, mahnte der Unteroffizier.

„Vorwärts!“ Die fünf tappfen los, in die Dunkelheit hinein, an die sie sich erst gewöhnen mußten, nachdem sie soeben noch in dem behaglich durchwärmten, von einer Petroleumlampe erleuchteten Zimmer des Gehöfts, in welchem ein kriegstarker Zug Infanterie untergebracht war, gesessen hatten.

„Hopplach“, rief leise der Berliner, der über eine Vertiefung in der russischen Chaussee gestolpert war, „hier kann man sogar im Finstern fallen!“

Formen derselben für alle im Felde Stehenden oder ins Feld Rüdenden zu vereinfachen, ist sehr alt und läßt sich bis auf die römischen Kaiser Titus und Justinian zurückführen. Für die gegenwärtige Zeit ist diese wichtige Materie durch das Reichsmilitär-gesetz vom 2. Mai 1874 neu geordnet. In den bewegten Tagen, die wir jetzt durchleben, haben diese gesetzlichen Vorschriften ein erhöhtes, praktisches Interesse.

Was zunächst die Frage betrifft, welche Personen das Privileg derartiger erleichterter letztwilliger Anordnungen zugute kommt, so beantwortet sie das Gesetz wie folgt: Die Berechtigung haben nur Angehörige des aktiven Heeres, Offiziere, Ärzte, Militärbeamte, Zivilbeamte der Militärverwaltung und Mannschaften, sobald sie in Kriegzeiten ihr Standquartier oder, falls sie ein solches nicht hatten, ihren bisherigen Wohnort dienlich verlassen haben oder auch, wenn sie, ohne solches zu tun, in ihrem eignen Standquartier oder Wohnort vom Feinde angegriffen oder belagert werden. Kriegsgefangene oder Geiseln haben die Berechtigung, solange sie sich in der Gewalt des Feindes befinden. Die Vorschriften über das Militärtestament finden auch Anwendung auf alle Personen, die zur Besatzung eines in Dienst gestellten Schiffes der kaiserlichen Marine gehören, sobald und solange sich das Schiff außerhalb eines deutschen Hafens befindet. Sinngemäß wird man diese Bestimmungen auch auf die Besatzung der modernen Luftschiffe und die Besatzung der Flugzeuge ausdehnen müssen, sobald dieselben zu kriegerischen Zwecken (Erkundungen, Bombenangriffen usw.) ihren Standort verlassen haben.

Anlangend die Form der militärischen letztwilligen Anordnung, so erforderten die veränderten Verhältnisse nach einer Mobilmachung deshalb eine Vereinfachung der Testamentserrichtung, weil es dem Wehrpflichtigen alsdann kaum noch möglich sein würde, sein Testament in den sonst üblichen Formen vor einem Richter oder Notar zu errichten. Demnach erleichtert das Gesetz die Testamentserrichtung für die ausgerückten Truppen dahin, daß jeder seinen letzten Willen an jedem beliebigen Ort, wo er sich gerade befindet, errichten kann. Es bedarf dazu nicht der Zuziehung von Zeugen oder Vorgesetzten; auch die Art und Weise der Aufbewahrung ist ganz dem Ermessen des Betreffenden überlassen; so würde z. B. ein Zettel, der im Tornister oder in einem sicheren Versteck, Baumstumpf und dergleichen vorgefunden wird, genügen. Auch ein Datum oder eine Ortsangabe braucht das Testament nicht zu tragen, wie es sonst im bürgerlichen Leben Erfordernis der Gültigkeit ist. Die einzige Bedingung ist die, daß es der Verfasser eigenhändig geschrieben und unterschrieben haben muß, wobei auch gleichgültig ist, ob es auf Papier oder anderem Material (Schiefertafel, Holzbrett usw.), ob es mit Feder, Bleistift oder auf andere Weise niedergeschrieben ist. Dies ist also ein Testamentsform, deren sich selbst Verletzte, solange sie noch schreibfähig sind, sehr gut bedienen können, gleich-

Man hatte zuerst die Chaussee benutzen können, bis zu den letzten Schützengraben, die sich zu beiden Seiten von ihr hingen. Die Zäger eines ostpreussischen Bataillons lagen dort; man bemerkte schemenhaft etwas, das wie ein Czako aussah, vernahm auch das leise Geräusch von Spatenarbeit, da im Schutze der Nacht die Erdarbeiten fortgesetzt wurden.

Nun mußte man sich rechts halten, über die Felder gehend, einzeln, in kleinen Abständen hintereinander, vorsichtig jedes Geräusch vermeidend. Es war recht kalt, der Wind seufzte und raschelte in den dünnen Blättern der die Landstraße besäumenden Bäume, durch die dichten Wolken brachen nur ganz verstoßen die einzelnen Mondstrahlen. Wie drohende unheilbergende Linien schlossen den Horizont bewaldete Höhenzüge ab, auf denen die russische Artillerie Stellung genommen.

Jetzt gings durch ein kleines Gehölz, Jeder hatte, ohne besondere Aufforderung, schußbereit das Gewehr in der Hand. Zuweilen knachte ein dürrer Zweig unter den Tritten, dann blieb man stehen, lauschte, die Ohren suchten ein ungewohntes Geräusch zu erfassen, die Augen bohrten sich ordentlich in die Finsternis ein. Und nach einer kurzen und doch so langen Minute pirschte man sich weiter. Da plötzlich ein Huscheln und Rascheln, ein lautes Kniden im Gebüsch, wie angewurzelt stehen die fünf, die Gewehre hochgeriffen — nun ein leises, ganz leises Knidern, ein Häselin war aufgestöbert worden, sich in schlammigen Sägen rettend.

„Wilhelm, warum haben wir kein Salz mitgenommen“, flüsterte der Berliner, „da hätten wir 'nen schönen Sonntagsbraten gehabt!“

Das Wälzchen hatte man hinter sich, wieder breitete sich eine Wiefe aus. Einige hundert Schritt weiter, unmittelbar neben der Chaussee, stand eine Scheune, die zur Aufbewahrung des Heus benützt werden mochte. Dort bemerkte man die Umrisse

Kriegsbilder aus dem Osten.

Von Paul Lindenberg, Kriegsberichterstatter.

XVIII.

Alarm!

Es liegt was in der Luft, so etwas Unbestimmtes, Unheimliches! Allerhand Gerüchte schwirren von Mund zu Mund, von blutigen Zusammenstößen an der nahen Grenze, von russischen Versuchen abermaligen Durchbruchs, von unseren Verlusten und neuen Verstärkungen, die sehnlichst erwartet werden. Der neblige Abend sinkt nach einem trübem Tage schwer hernieder, umhüllt mit seinem melancholischen Schleier die kleine ostpreussische Stadt, in der das bürgerliche Leben völlig durch das militärische ersetzt ward. Jetzt aber ebbt auch dieses von den Straßen zurück in die Häuser, ist's doch gleich neun Uhr, und hoch, da ertönen auch schon von der Kaserne die wohlbekannten Trompetenweifen: „Die Schützen steh'n am Schützengraben, sie wollen gerne Pulver haben“, welcher Text übrigens den mannigfachen Umwandlungen unterworfen ist.

Einsam ist's auf den Gassen geworden, nur die Schritte einzelner Patrouillen klappern auf dem Pflaster, ein paar in ihre Mäntel gehüllte Offiziere treten aus dem einen Hotel, das, da der Besitzer geflüchtet ist, von der Militärbehörde beschlagnahmt wurde und verwaltet wird. Einige Abschiedsworte, ein schneller Gruß, dann sind die Gestalten verschwunden in dem grauen, dunstigen Meer, aus dem die Laternenflammen wie winzige Glühwürmchen herausleuchten.

Aus wenigen Fenstern nur schimmert Licht, früh beginnt für die in Bürgerquartieren liegenden Soldaten der Morgen, früh die Nacht. Diesmal aber ist der Schlaf vieler der ermüdeten Landwehrmänner unruhig; wird's Alarm geben, wird man die Trommel hören, was ist eigentlich los, wohin soll's gehen, wird's vielleicht der letzte Gang sein? So mancher wälzt sich auf der Matratze oder dem

viel, an welchem Orte sie sich augenblicklich gerade befinden. Ist der Betreffende durch seine Verletzung an der eigenhändigen Niederschrift verhindert, so bleibt nur übrig, den letzten Willen vor zwei beliebigen Personen als Zeugen oder einem Offizier oder Kriegsgerichtsrat, bei verwundeten oder kranken Militärpersonen auch vor einem Militärarzt, höheren Lazarettbeamten oder Militärgeistlichen mündlich zu erklären, worauf diese Vertrauenspersonen die Erklärung niederschreiben, vom Testator unterschreiben lassen und ihre Namen selbst mitunterzeichnen.

Schließlich genügt es nach dem Gesetz sogar, wenn auch der Testator nicht einmal mehr imstande ist, seinen Namen zu unterschreiben, daß über die letztwilligen Wünsche des Soldaten eine schriftliche Verhandlung aufgenommen und diese dem Testierenden vorgelesen wird, worauf nur die mitwirkenden Personen unterschreiben. In diesem Falle muß die Verhandlung aber von zwei der genannten höheren Militärpersonen, Lazarettbeamten oder Geistlichen oder von einem unter Zuziehung zweier Zeugen unterschrieben sein.

Im Gegensatz zu dem bürgerlichen Testamente ist die Gültigkeit des Soldatentestaments zeitlich begrenzt. Es verliert dieselbe nämlich mit dem Ablauf eines Jahres vom Tage ab, an welchem der mobile Zustand der Truppe aufgehört hat oder der Testator aus dem mobilen Truppenverbande ausgeschieden ist. Diese Bestimmung rechtfertigt sich aus der Erwägung, daß das Soldatentestament stets nur ein Nothbehelf für die außergewöhnlichen Verhältnisse des Feldzuges sein soll.

Volksnachrichten.

Zur Erinnerung. 15. November. 1913 Eintreffen des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand mit Gemahlin in London zum Besuche des englischen Königspaars. 1912 Englisch-amerikanischer Vertrag betr. die Fischereirechte an der nordatlantischen Küste. 1910 Beginn einer deutsch-französischen Konferenz in Paris betr. Grenzregulierung zwischen Logo und Dahome. — Wilhelm Raabe, bekannter Schriftsteller. 1908 Graf Dietrich von Hülsen-Haeseler, Chef des Militärkabinetts Kaiser Wilhelms II. — Dr. Hermann von Schelling, ehemaliger preussischer Justizminister. 1906 Ras Mangajaha, bekannter abessinischer Truppenführer. 1893 Vertrag zwischen Deutschland und England betr. Kamerun. 1869 Vermählung des Königs Karl von Rumänien mit Prinzessin Elisabeth von Wied. 1868 König Friedrich VII. von Dänemark. 1862 Gerhart Hauptmann, bekannter Dichter. 1796 Dreitägige Schlacht bei Arcole zwischen Österreichern und Franzosen. 1787 Christoph Ritter von Gluck, bedeutender Tonsetzer. 1738 Friedrich Wilhelm Herschel, berühmter Astronom. 1715 Einnahme von Rügen durch die Brandenburger. 1690 Joh. Kepler, der Entdecker der Gesetze der Planetenbewegung. 1196 Leopold III., der Heilige, Markgraf von Österreich.

16. November. 1913 Einnahme von Juarez durch mexikanische Aufständische. 1912 Einweihung der Bobertalsperre bei Mauer, der größten Talsperre in Deutschland. 1911 Starke Erdstöße in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz. 1905 Niederlage der Waffagora bei Lala in Ostafrika. 1903 Prinzessin Elisabeth von Hessen. 1902 Prinz Eduard von Sachsen-Weimar-Eisenach. 1877 Karl von Littrow, bekannter Astronom. 1875 Werner Munzinger, bekannter Afrikaforscher. 1869 Eröffnung des Suezkanals. 1852 Großherzog August von Oldenburg. 1813 Abkehrung der Westerntischen Friedensverträge seitens Napoleons. 1797 König Friedrich Wilhelm II. von Preußen. 1786 Rudolf Kreuzer, berühmter Violinvirtuose. 1713 Eroberung von Freiburg in Baden durch Marschall Wilkars. 1692 Niederlage Wallensteins bei Lützen. 1617 Friedrich VI., Markgraf von Baden-Durlach.

einiger Gestalten, die mehr und mehr zu erkennen waren, jetzt auch die Helmformen.

Mit wenigen gedämpften Worten begrüßte man sich, reichte den fünf recht verstorbenen Kameraden die gefüllten Feldflaschen, der Unteroffizier erfuhr, daß russische Vorposten etwa 400 Meter am linken Walbesaum lagen, daß man annehmen könne, sie mühten nichts von der Anwesenheit dieses Postens hier; die russischen Schützengräben zogen sich mehr rechts hin, 300 Meter weiter rückwärts. Dann ein Händedruck, ein „Gott beschütze“ und „Auf Wiedersehen!“ Schnell waren die Abgesandten verschwunden.

Der Unteroffizier erließ seine knappen Anordnungen, dieser links, jener rechts vom Hause Ausgang haltend, bei ständlicher Ablösung, er mit den beiden anderen sich möglichst bequem machend auf der etwas in die Erde gedrückten Strohschicht, die eine Art Mulde bildete. Die Gewehre lagen griffbereit. Neben dem Unteroffizier streckten sich der Thüringer und Berliner aus. Leichter brummelte immer vor sich hin, schien auch etwas an den Fingern abzuzählen.

„Was hast denn?“ fragte ihn der Thüringer leise, um den sofort eingeschlafenen Unteroffizier nicht zu wecken.

„s ist 'ne verfluchte Rechnerei,“ erwiderte der Berliner ebenso leise. „Da hat mir einer von der Telegraphenabteilung erzählt, daß ein Telegramm gekommen, es sollten 750 000 Mark Beutegeelder unter uns verteilt werden, wie nach der Schlacht bei Tannenberg. Du rechne ich aus, was wir pro Kasse erhalten. Willst du helfen?“

„Gern.“

„Also rechne.“

„Ja, wie viele sind wir?“

„Viele.“

„Wie viele?“

„Noch mehr!“

Da legte sich der Thüringer auf die andere Seite und versuchte auch zu schlafen. —

Der Morgen graute, der Thüringer und der Berliner hielten Wade. Nichts zu sehen, nichts zu

Thorn, 14. November 914.

— (Stadtbaurat Rehberg.) Mittwoch starb in Danzig im Alter von 77 Jahren Herr Stadtbaurat a. D. Julian Rehberg. Der Verstorbenen war bis zum Anfang der 90er Jahre in der Kommune Thorn tätig und führte auch in Danzig mehrere Privatbauten, so den des Erbliehments „Zinglers Höhe“, aus. Er hatte seinen Wohnsitz in dem Danziger Vorort Oliva und beschäftigte sich lebhaft im Danziger Verein für Feuerbestattung. Nach seinem Wunsch wird er nun auch in der Danziger Feuerbestattungsanlage eingetragert werden.

— (Militärische Personalien.) Befördert zu Hauptleuten die Oberleutnants Förster der Landwehr a. D., zuletzt in der Landwehr-Inf. 2. Aufgebots (Thorn); jetzt Adjutant bei der stellw. 87. Inf.-Brigade; Gerdes der Landwehr-Feldart. 2. Aufgebots (Thorn); von Janowski der Landwehr a. D., zuletzt in der Landwehr-Infanterie 1. Aufgebots (Thorn); Link der Landwehr-Fußartillerie 1. Aufgebots (V. Berlin), jetzt beim Verlethroschützern vom Platz in Thorn; zu Oberleutnants die Leutnants von Kuper in der Landwehr a. D., zuletzt in der Landwehr-Kavallerie 2. Aufgebots (Thorn); Burckhardt der Landwehr a. D., zuletzt in der Landwehr-Infanterie 2. Aufgebots (Thorn), jetzt stellw. Adjutant beim Bezirkskommando Thorn; Wieselmann, Leutnant a. D., zuletzt im Inf.-Regt. Nr. 176 (Danzig); zu Leutnants der Reserve die Bismarckmeister Koll (Belgard), Kürsten des Alanen-Regts. Nr. 4.

— (Die Rentmeisterstelle.) bei der königlichen Kreisfasse in Graudenz ist, wie der „Staatsanzeiger“ amtlich schreibt, zu besetzen. — (Jugendkompanie.) Die in der Stadt noch anwesenden Mitglieder der Jugendkompanie verammelten sich mit ihren Helfern am Sonntag, nachmittags 3 Uhr, vor der Jahnturnhalle.

An unsere Freunde und solche, die es werden wollen.

Weit im Osten, an der Weichsel Stehn sie mit Reichesdiesel, Halten sie mit starker Faust, Wenn der Kriegsturm uns umbraut. Doch das Halten kriegt sehr an, Wie man an uns sehen kann; Denn die Räder der Soldaten Führt nur selten Gänsebraten. Kohl und Linien, Erbsen, Bohnen Dürfen wir hier nicht verlassen, Und sie machen oft Beschwerden, Da es an dem Stoffe fehlt, Der den Geist, den Leib besetzt. Diesen Mangel zu beheben, Haben Leute, die da leben, Jetzt in diesen schweren Zeiten, Fern von denen, die da streiten, Eine Einrichtung erfinden. Die schon vielen half gefunden. Sollten Sie schlecht raten können, Werde ich sie Ihnen nennen: „Liebesgaben“ heißt die Arznei, Die famos wirkt, wenn dabei Sachen, so wie Rum und Kümmel, Rogmal — ohne Sternensimmel, Denn wir sind schon ganz zufrieden, Ist dem Stoff ein Stern beisehieden. Schokolade, Wurst von Dauer, Büchsenhering, nicht zu sauer, Tabakblätter, fein zerstückelt, Oder in ein Blatt gewickelt, Und so viele schöne Sachen, Die uns riesig Freude machen. So etwas verpackt zu haben, Drauf zu schreiben „Liebesgaben“. Dann sie schnell zu expedieren, Um die Zeit nicht zu verlieren, — Das gibt keine Herzensqual, Probieren Sie es selbst einmal! Solche Handlung ziemt den Mann, Der nicht selbst mitstreiten kann, Und es häßt zu weiteren Siegen Solche, die im Felde liegen, Oder hinter Festungsmauern Auf der Feinde Ansturm lauern.

hören. Doch halt, tauchte da nicht in dem ungewissen Licht eine Gestalt auf, die sich den Russen her der Scheune näherte? Der Berliner, der sie auf seiner Seite zuerst entdeckte, winkte dem Thüringer, zu ihm zu kommen, ihm mit Zeichen die äußerste Vorsicht andeutend.

„Is doch ein Mensch, ein Russe?“ fragte er kaum hörbar, denn man konnte jetzt schon die Uniform unterscheiden.

Der Thüringer nickte.

Der Berliner deutete ihm an, an der Mauer stehen zu bleiben, zeigte auf das Bajonett; er selbst lauerte nieder und lugte unten hervor.

Der Russe kam achtlos näher, sein Gewehr über dem Rücken, er trug etwas in der einen Hand. Als er dicht an der Scheune war, schnellte der Berliner empor und umklammerte den Russen mit beiden Armen, während der Thüringer mit gefülltem Gewehr da stand.

Ein gurgelnder Laut nur ward hörbar, etwas klapperte auf dem Boden. Die anderen drei waren sofort aufgesprungen, die Gewehre in der Hand; der Russe, den nun der Berliner von seiner Umklammerung losließ, fiel auf die Knie und hob bittend die Hände.

„Was der hübsch bitten kann, wie der Bär im Zoologischen,“ meinte der Berliner. „Was hat er denn da fallen gelassen, der Ratschmaritz?“ Er nahm drei mit einem Riemen übereinander zusammengegebundene, blau emailierte Ehnäpfe auf, die warm waren. „s, so 'ne liebe Seele, bringt uns 'n heißes Frühstück. Wat die Russen doch für Gemütsbrüder sind, wußten wir noch gar nicht; je wußt 'ne Gegengabe für unsere blauen Bohnen.“ Er schnallte vorsichtig die Behälter auseinander, der Duft einer Kohlsuppe verbreitete sich wohlgefällig, dann war noch ein Fleischgericht da und ein pastetenartiges Brotgebäck.

„Wie kommt denn der Kerl mit den Sachen hierher?“ fragte der Unteroffizier. „Nix deutsch?“ wandte er sich an den Russen, der mit angstvoll aufgerissenen Augen, daß gespenstisch das Weiße

Darum — laßt euch ja nicht lumpen, Habt ihr selbst nicht, könnt ihr's pumpen, Wie ihr's macht, ist ganz eal, Nur erloßt uns aus der Qual. Und wir werden's heiß euch danken, Wie die Mauer'n stehn, nicht wanken, Alle Feinde niederzrennen, Bis sie nicht mehr piepsen können, Und des Reiches Herrlichkeit Festhält bis in Ewigkeit!

Im Namen meiner Kameraden der 3. Batterie Ersh-Bataillons Fußartillerie-Regiments Nr. 11 G. Kunze, Unteroffizier der Landwehr.

Thorner Lokalplauderei.

Die 15. Kriegswocche, mit der das zweite „Tag-hundert“ des Weltkrieges begonnen hatte — der Sonntag dieser Woche war der hundertste Tag —, hat im Westen die Entscheidung noch nicht gebracht und noch nicht bringen können, da wir hier einen Kampf führen, wie einst Herkules gegen die Hydr, der für jeden abgeschlagenen Kopf zwei neue wuchsen; nachdem wir die Franzosen aus dem Felde geschlagen, erschien der Engländer, dann der Marokkaner, der Aeger, der Indier, und schon droht diesen der Portugiese und der Grieche nachzuwachen; im Kampf um die Küste konnte schließlich auch noch die englische Flotte mit ihrer gewaltigen Schiffsartillerie in den Kampf eingreifen. Fürwahr! ein schwerer Stand für uns, auf dem sich zu behaupten, wie wir es bisher getan, die ganze Kraft und Fähigkeit unserer Rasse erforderte. Wird unser Kampf dem mythologischen des Herkules auch darin gleichen, daß uns ein Schildnappe erstickt, der mit dem Feuerbrand die Hälse ausbrennt und so das weitere Nachwachen der Köpfe verhindert? Es scheint, als ob der Türl, der den Feuerbrand des heiligen Krieges bereits entzündet, uns diesen Dienst leisten wird — soweit der Winter, der manches der exotischen Gewächse ausfrieren wird, ihn nicht leisten kann. Die Inflation des Kaukasus, die Erhebung Persiens und Marokkos, die Gärung in Indien, vor allem aber der Vormarsch nach Ägypten mit der drohenden Sperre des Suezkanals wird dem Leib der dreiköpfigen Hydr die Zauberkraft benehmen, immer neue Häupter uns entgegen-zutreiben zu lassen. England muß sich — das Bild des herkulischen Kampfes geht hier in das des „Kampf mit dem Drachen“ Schillerscher Dichtung über — dem „Lirtenhunde“ zuwenden, der die Zähne in die empfindlichste Stelle des Rieseneibes des Feindes — die Verbindung des Mutterlandes mit den Kolonien — eingeschlagen hat. Wird es den Kampf gegen die Türl selbst führen müssen? Wird es in den neutralen Staaten Helfer finden, die den Kampf für England führen? Das sind Fragen, die der Lösung harren. Die zur Schau getragene Ruhe und Siegeszuversicht in den ver-messenen Reden beim Lordmayor-Bankett, die sichtlich berechnete, die Welt zu täuschen und zu verblüffen, lassen erkennen, wie tief die Leiter der englischen Politik von der Schilderhebung des Islam betroffen sind und wie ratlos sie dieser zeit noch gegenübersehen. Immerhin müssen wir auch noch weiterhin auf ein schweres Ringen um das letzte Stück Belgien, mit der Hauptstadt Bourne gefaßt sein, zumal wir den Rückenstreich noch nicht beherrschen und gewungen waren, die Brücken nördlich Brügge abzubauen, um feindliche Überfälle von der Seeleite aus im Rücken unserer Linie zu erschweren. Aber wir dürfen nach den letzten Erfolgen gegen den Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung, Ypern, hoffen, die Kraft des Gegners allmählich zu brechen, sobald die Erhebung der Türl ihre Wirkung auch in die Ferne des westlichen Kriegsschauplatzes äußern wird. Dafür bürgt noch immer der gute Geist unserer Truppen, wie er uns aus allen Feldpostbriefen anpricht, auch aus dem des Artillerie-Leutnants der Reserve, Fabrik-befehlers Gildmann-Thorn, eines der ersten Thorner, die mit dem Eisernen Kreuz ausge-zichnet wurden, an „Die Presse“. Nach-dem der Schreiber Freude und Dank ausgedrückt über den fast regelmäßigen Empfang der „Presse“ deren Ankniff mit der Feldpost immer der schönste Augenblick des Tages sei, die Verbindung mit der Heimatstadt vermittelnd, fährt er fort: „Ich bin

leuchtete, die Feinde betrachtet. Er schlüpfte den wuschigen Kopf.

„Kalkuliere, Herr Unteroffizier, der Bruder Meierich hat sich verlaufen. Wollte zu seinem Vorposten, einem Offizier das Essen bringen, von rückwärts, von der Feldküche; die zweirädrigen Dinger können ja bis in die Schützengräben hinein. Offizier, Offizier, das da, schnabulter, Offizier?“ fragte er den Russen. Der nickte mit seinem Haupt.

„s, gude an, Berlinisch kann der Junge, is gewiß aus 'm Norden bei uns, der Petersburger Straße oder Warshauer Platz.“

„Ja, aber was machen wir mit ihm?“ meinte der Unteroffizier. „Er wird gewiß manches aussagen können, was wichtig ist! Dämlich sieht er ja aus, aber unser kleiner Oberleutnant, der russisch kann, wird ihm schon die Ohrwürmer rauspulen. Also Lemke,“ sagte er zu dem Berliner, „ihr bringt ihn zu unserem Zuge. Und nun dall, los, ehe 's hell wird. Bindet ihm die Hände, sicher ist sicher.“

„Noch besser, Herr Unteroffizier,“ bemerkte der Berliner, „wir nehmen ihm den Gurt weg, da muß er sich mit den Händen die Hoseln halten, kann nicht austragen.“

„Sehr gut,“ lächelte der Unteroffizier. „Dafür sollt ihr rasch noch die Kohlsuppe haben, aber eist eucht!“

„Wie 'n jelernter Mollkafäer,“ verlegte der Berliner und löffelte hastig darauf los.

Dann trotete er vorsichtig ab mit seinem Gefangenen. „Gens will ich dir blos sagen,“ flüsterte er ihm zu, „machst du mich Gefangenen, du Oberleut-nichter, denn gibst Kippespeer, der Zerich tan nicht mal 'n russischer Magen vertragen,“ und er wies auf das blinkende Bajonett. Der Russe glögte ihn an und hielt sich die Hoseln; er war froh, daß er mit dem Leben davongekommen, und dankte im Innern seinem Schutzheiligen für die Gefangennahme!

bei einer Batterie der schweren Haubitzen, die in diesem Kriege so hervorragende, allgemein anerkannte Dienste geleistet haben. Es ist eine Freude, bei einer solchen Waffe Dienst zu tun. Wir stehen jetzt, nach zahlreichen Gefechten, etwa dreißig Kilometer südwestlich St. Quentin (zwischen Arras und Soissons). Stimmung und Gesundheitszustand der Truppe ist ausgezeichnet.“ Solche Kunde, die nicht vereinzelt ist, erfüllt uns, die wir daheim das volkswirtschaftliche Leben aufrecht erhalten haben, mit der frohen Zuversicht, daß die Kriegslage im Westen, so schwer die Kämpfe auch oft sind, auch fürderhin so günstig bleiben wird, daß wir uns im Besitz ganzer feindlicher Provinzen behaupten. Im Osten, wo die russische Hauptmacht nun ernstlich nach Berlin durchzubrechen versucht, um das Versprechen des Generals Rennenkampf einlösen, das Weichsel bis dort zu feiern, bereiten sich große Ereignisse vor. Die Besorgnis, daß wir durch den Rückzug von Warschau und Zwangorod stark geschwächt in die neuen Kämpfe eintraten, hat sich als unbegründet erwiesen. Der Rückzug hat sich völlig ungeführt vollzogen in bester Ordnung, und von Verlusten könne keine Rede sein. Die wilden Gerüchte von großen Verlusten sind meist durch irrtümliche Berichte heimgekehrter Krieger entstanden. Wie wenig aber hierauf zu geben ist, lehrt folgendes kleine Erlebnis: Ein Feldweibel eines Ersatzbataillons, ein 39 Jahre alter Kriegsfreiwilliger, mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, behauptete, nach Schilderung seiner Kriegserlebnisse, daß von seinem Bataillon nur noch 170 Mann übrig geblieben, der Rest in den Gefechten geblieben sei. „Da bist du im Irrtum,“ belehrte ihn sein Kamerad vom selben Bataillon, „die andern sind nicht gefallen, sondern an andere Regimenter abgegeben.“ In der Tat geben Ersatztruppen auch an fremde Regimenter, wenn das eigene keinen Bedarf hat, Mannschaften ab. Auch auf andere Weise entstehen falsche Gerüchte. So wurde hier von „Augenzeugen“ berichtet, daß zwei Kanonen von den Russen genommen und die Bedienung, darunter der Bataillonweibel B. aus Thorn, niedergemacht sei. Die vorüberziehenden „Augenzeugen“ hatten nun zwar recht gesehen, daß die beiden Stücke hart bedrängt waren; ihr Schluß: die sind verloren! war aber voreilig, denn dank heldenmütiger Verteidigung gelang es der bedienenden Mannschaft, die Kanonen in Schach zu halten, bis Unterstützung durch Infanterie kam, und so die Geschütze wohlbehalten nach Thorn zu bringen. Also selbst Berichte von Kriegsteilnehmern, die ja auch keine Übersicht des Ganzen haben können, sind nur mit größter Vorsicht aufzunehmen. Wir gehen nicht geschwächt in den Kampf mit dem mächtigen Gegner, der wir nach der Ruhe und Erholungspause im eigenen Lande mit Ehren zu bestehen hoffen dürfen, wenn auch Opfer gebracht werden müssen. Einen schweren Verlust haben wir bereits erlitten durch den Tod des Divisionskommandeurs Generalleutnant Briele, der beim Einzug in Wlozlawel aus dem Hinterhalt erschossen wurde.

In dem modernen Kriege, in dem so vieles anders ist als früher, spielt auch die List eine größere Rolle. Mit besonderem Fleiß sucht man die Stellung der Batterien, die früher mehr rüch von den Höhen herabblühten, zu verschleiern. In einem Gefecht mit den Russen war es uns nicht möglich, die Stellung einer feindlichen Batterie ausfindig zu machen. Erst später konnte festgestellt werden, daß diese in einer Scheune — einmal auch, vor Warschau, in einer Kirche — standen, deren Mauern durchbrochen waren. Eine moderne Schlacht bietet denn auch einen ganz anderen Anblick als 1870/71, wo auch noch nach Sonnenuntergang Feierabend gemacht war, wenn es auch eine Winternube, wie noch im siebenjährigen Kriege, nicht mehr gab. In einem in der heutigen Nummer der „Presse“ veröffentlichten Feldpostbriefe eines Thorner Reserve-Artillerieoffiziers aus dem Osten heißt es bei Schilderung des üblichen Tagewerks: „Man macht dann, gebedt von einer Welle des Bodens, einen kleinen Spaziergang. Keine Menschenseele weit und breit zu sehen, trotzdem in den verschiedenen Erdspalten um einen herum viele tausende Infanteristen und Artilleristen stehen.“ Der moderne Schlachtenmalter hat daher leichte Arbeit. Ein taibles Feld, große Mauerwurzhaufen, einige mit Moos zugebedete Stellen, ein paar Büsche als Masken, am Himmel einige

Die Flöte.

Kriegsflöte von Paul Ahrend.

In meiner niederdeutschen Heimat spricht man gern von Todesahnungen. Wenn über das Moor die Herbstabendshatten schleiden und die sinkende Sonne eigenartige, düstere Bilder über das Heide-land zaubert, dann denke ich oft an diese Todes-ahnungen, die diesem oder jenem das Herz zu einem stillen Kirchlein umgebaut haben und eine feine Orgel mit schwermütigem Klingen und Singen darin.

Neulich starb Tim Jürgen, der alte Schäfer. Bei ihm soll er auch vorher seine Karte abgegeben haben, der Ritter Tod. Und der Schaffir hat erst sein Haus bestellen können. Dann hat er sich schlafen gelegt. . . .

Wir haben oft über das „Spötenkiefen“ geplaudert, wenn wir im Abenddämmern über die Heide geschritten sind, Heinz Waren, der Maler, und ich. Ein eigenes, schönes Gefühl beschlich uns dann. Wie es das Kinderherz bannet, wenn es im Finstern Märchen lauscht. Bis die Birkenstämme und die Büsche vor uns Leben gewannen und wir wieder in flatterndem Gewande die Heidegeze vor uns sahen und die Altraune.

Dann holte Heinz Waren die kleine Flöte aus seiner Tasche und spielte ein Liedel. Wie's allweil kam: ein netliches für die Heidegeze oder für die alte Märchenfrau ein sehnsuchtschweres.

Die Flöte war überhaupt sein Liebstes auf der weiten Welt. Sie war sein Lachen und Weinen. Mit ihr erlangt sich Heinz Waren Herzen und Sinne. . . .

Dann ging die Kriegstrommel durchs Land. Heinz Waren tat seine feldgraue Uniform an und zog mit seinem Kaiser gegen Deutschlands Wider-sacher. Seine Flöte nahm er mit. Bald kamen von ihm Briefe nach der Heimat. Es war nichts Er-freuliches, was er schrieb. Sein Künstlerauge, sein Gemüt sahen brennende Städte und Dörfer, rauchende Trümmerstätten, blutende, zuckende

weiße Wollfäden, im Hintergrund ein Fort; die Schlacht bei Zwangorod. Ein lahes Feld, wellige Maulwurfsgruben, moosige Stellen, Buchmasten, weiße Wollfäden, im Hintergrund die Raubdrake; die Schlacht bei Keims. Indessen, noch gilt es Schlachten zu schlagen, nicht zu malen. Hoffen wir, daß auch diesmal die heranflutende tatarische Woge sich bricht an der Mauer unserer verbündeten Heere, die, nach gemeinsamem Plane handelnd, den Feind an der Grenze erwarten und heute wohl schon überall dem Anprall sich entgegenstemmen!

Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps (Münster-Düsseldorf) hat sich veranlaßt gesehen, die Kriegsfreiwilligen gegen die Verkleinerung ihres Wertes in Schuß zu nehmen. Nun werden unter den anderthalb Millionen junger Leute sicherlich manche gewesen sein, die eigentlich weniger kriegswillig, als in grunde genommen mehr arbeitsunwillig waren, die nur, um von der „Tretmühle“ loszukommen, sich zu den Fahnen drängten, wo ihnen ein ungebundenes Landstreichleben zu winken schien. Und manche ehrliche junge Begeisterung wird vor der großen ersten Probe, im Schützengraben den feindlichen Kugeln zu trotzen, kaum sichgehalten haben. Aber die „Tränen der Kriegsfreiwilligen“, worüber an allen Stammtischen soviel gewiselt worden, selbst von Leuten, die in ihrem Leben nie etwas anderes gestirmt haben als Büffets und Flaschenbatterien, gehören wohl zu den Ausnahmen, wenn hier nicht eine Hyperbel vorliegt, ein übertriebener Ausdruck der Veteranen für die erste Zaghaftigkeit der Jungen, bei denen das Kanonenfeuer begrifflich ist. Daß Kriegsfreiwillige sich glänzend bewährt haben, darüber liegen Zeugnisse genug vor. Der Jäger zu Pferde, der, wie berichtet, mit zwei Begleitern eine russische Feldwache gefangen nahm, war ein Kriegsfreiwilliger von 18 Jahren. Und ein 22-jähriger Kriegsfreiwilliger namens Gschäfer hat es im Gefecht bei Gronsten (Distr.) fertig gebracht, einen Jungbullen von der Weide über das Gefechtsfeld seinem Bataillon zuzutreiben. Die Russen schienen erst von seiner Kühnheit verblüfft zu sein, eröffneten dann das Feuer auf ihn, sodaß er gezwungen war, in einen Graben zu springen und das Tier nachzutreiben. Als das Feuer nachließ, legte er den gefährlichen Transport fort und brachte den erwünschten Braten glücklich zu den Seinen. Der Feldwebel, der es erzählte, selbst mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, hatte über diesen Kriegsfreiwilligen nur Worte des höchsten Lobes.

Der Brief eines Deutschen in Amerika (Brooklyn), der uns vom Empfänger zur Verfügung gestellt ist, enthält einige interessante Angaben. Der Krieg hat auch die Vereinigten Staaten nicht unberührt gelassen. Die Union erlitt in den ersten beiden Kriegsmonaten einen Ausfall an Zolleinnahmen in Höhe von 125 Millionen Mark, die durch Steuern auf Alkohol und Tabak gedeckt werden mußten; auch die Arbeitslosigkeit sei sehr groß. Auch das Geschäft des Briefschreibers, Kleinfabrikant der Hausfluren usw., stode, weshalb dieser nach dem Kriege nach Berlin zurückzukehren gedente. Wie er mittelst, soll Reuter durch seine Lügenmeldungen auch den Tod eines Menschen verschuldet haben. Denn ein 70-jähriger Deutscher, ein früherer Grocer (Kolonialwarenhandler), der sich als Rentier zur Ruhe gesetzt hatte, namens Albert Streumann, wohnt Nr. 299 zehnte Straße, Brooklyn, machte aus Gram über die vermeintlichen Niederlagen der Deutschen seinem Leben ein Ende, entschlossen, den Untergang des teuren Vaterlandes nicht zu überleben. Wie der Briefschreiber weiter mittelst und durch Zeitungsausschnitte belegt, hat ein leitender Ingenieur der Edison-Werke, Adolf J. Gall, der gute Beziehungen zu Krupp unterhält und kürzlich von einer Reise nach Deutschland mit dem norwegischen Dampfer „Hellig Olav“ nach Newport zurückgekehrt war, dahem berichtet, daß Krupp eine Kanone von 50,2 Zentimeter — kein Mörser — konstruiert habe, die 35 Kilometer weit trägt und somit die Kanal-Enge Calais-Dover beherrschen würde; auch die deutschen Dreadnoughts würden damit bestückt. Das Newporter Blatt bemerkt dazu: „Wenn die Angabe stimmt, dann: Gute Nacht, Alt-England!“

Menschenleider. Wenn am Abend die Wachtfeuer loden oder im Quartier Kameraden sich fanden, dann suchte er Trost bei seiner Flöte. Und in manchen Braven Augen blinkte es feucht. . .

Lüttich war genommen, Namur deutsch, und Brüssels Straßen waren wiederholt vom Gleichtritt Alldeutscher Bataillone. Mit einem Gemisch von Begeisterung und Grauen hatte Heinz Maren diesen Siegeszug geschildert. Jetzt sollte an Antwerpens Mauern deutscher Heldennut sich erproben. Dahem lasen sie in den Zeitungen von siegreichem Fortschreiten in der Gegenwart und stolzer Zuversicht für die Zukunft. Hier aber, im Schelde- und Rethetal, zwang manchen tapferen Kriegermann der Tod in die Knie zu letztem, stammelndem Gebet. —

Dunkel sank die Nacht über Belgiens Fluren. Von dem düsteren Koloß der Festung mit seinen Forts tat vonzeit zueit ein Auge sich glühend auf und sandte seinen Strahl herüber. Die Scheinwerfer streiften lachend umher.

Heinz Maren war den ganzen Tag über seltsam still und bedrückt gewesen. Ab und zu entrang sich ein leiser Seufzer seiner Brust, auf der ein Alp zu lasten schien. Er sah auf einem Stein und blühte verloren in die Weite.

„Nun, Kamerad, so bedepert heute?“ rief ihn ein junger Feldwebel an, der in seiner Nähe lag. Heinz Maren fuhr auf, dann lächelte er wehmütig. „Es scheint halt nicht alle Tage die liebe Sonne, Meindach. Wer weiß, ob sie uns noch einmal lacht.“

„Nur jetzt keine Nerven, Maren, wo's bald zum Tanze geht!“

„Wissen Sie, Meindach, ich habe eine so eigentümliche Stimmung, als ob es daheim kein Wiedersehen mehr gäbe. So schwer ist es, daß es einem fast das Herz abdrücken möchte! Bei uns in der Heimat nennt man das Ahnungen. Da gibts bald 'ne Leich!“

„Nanu, verzehe der andere gutmütig, „wer wird denn gleich auf sich schließen. Dies Dasein ist eben nichts für Kunstmenschen. Gewiß, lebensgefährlich ist die Geisteslage ja, aber jede Kugel trifft doch nicht.“

„Wer weiß, wie's kommen mag. „Heute mix

In den Feldpostbriefen, die uns vorgelegen, pflegten zwei Dinge wiederzukehren: die Granate, die dicht vor dem Schreiber einschlug, zum Glück ohne zu explodieren oder zu detonieren, und die Feldpost, die keine Pakete bringt. Mandamall schreibt ja auch einer Karte, der noch nichts erlährt hat; aber in der Regel greifen nur diejenigen zur Feder, die sich in der oben bezeichneten Situation befinden haben. Die Klage über die Feldpost war bisher aber allgemein. So schreibt einer: „Pakete schickt nicht mehr, die kriegen wir doch nicht!“ Denn von sechs Paketen war feins angekommen. Ein anderer schreibt: „Die Senzation des Tages ist die Erwartung der fälligen Post. . . große Enttäuschung und wenig freundliche Worte für die Feldpost beim Ausbleiben der Sendungen, die, wie man bestimmt weiß, von den Lieben in der Heimat unterwegs sind.“ Und so lönt es durch alle Briefe in mannigfacher Variation. Demgegenüber wird geltend gemacht, daß die Feldpost die Pakete nur bis an die Division bringt, die Verteilung aber vom Truppenteil vorgenommen wird, daß viele Pakete infolge schlechter Verpackung verloren gehen, andere von Lumpen beraubt oder entwendet werden. Oft verzögert sich die Zustellung, die schon nahe bevorstand, durch Veränderung des Standortes der Truppen. So konnte eine heute hier eintreffende Sendung nicht bestellt werden, weil die Empfänger gestern weitergezogen waren; die Pakete mußten daher zur Sammelstelle Bromberg zurückgeschickt werden, von wo sie an den neuen Standort abgehen, um die Empfänger — vielleicht wieder zu verfehlen, worauf das Spiel von vorn beginnt. Die „wenig freundlichen Worte“ hat die Feldpost also keineswegs immer verdient, und wo sie versagt zu haben scheint, möge man bedenken, daß die Geheimhaltung der militärischen Operationen, die in diesem Weltkriege sich als besonders notwendig erwiesen hat, ihr den Dienst ungleich mehr erschwert, als es im deutsch-französischen Feldzuge 1870/71 der Fall gewesen ist, und ferner, daß der Postdienst im Polenlande mit großen Schwierigkeiten, mit der Rasputiza (Wegelosigkeit) und feindlichen Überfällen, zu rechnen hatte. Auch in dieser Hinsicht ist ein Vergleich mit 1870/71 unzulässig. Immerhin steht unsere Feldpost auch in diesem Weltkriege noch hoch selbst über der französischen, die, wie Pariser Blätter klagen, im eigenen Lande mit „organischen Störungen“ arbeitet, d. h. zeitweilig völlig versagt.

In Thorn herrscht, seitdem der Vormarsch der Russen ins Siedeln gekommen, wieder ziemliche Ruhe. Daß man sich hier jetzt fester fühlt, zeigen auch die Feststellungen des Meldeamtes. In der Zeit vom 1. August bis 28. Oktober betrug die Zugänge 1021, die Abgänge 1639 — das Militär natürlich nicht eingerechnet —, es war ein lebhaftes Kommen und Gehen, die durchschnittliche Bewegung in Friedenszeiten erheblich übersteigend, mit der Losung: „Fort von Thorn!“ In der Zeit vom 29. Oktober bis 12. November dagegen war die Ziffer der Abgänge nur noch 300, bei 250 Zugängen, was die normale Bewegung kaum mehr überschreitet. Man hat auch schon wieder Zeit und Stimmung, sich mit kleinen Mühen zu befassen, mit dem zu niedrigen Quartiergehld für die Offiziersdiener, das sogar infolge einer Eingabe der Hotelbesitzer die Stadtverordnetenversammlung dieser Woche beschloß, der zu verschwendenden Beleuchtung der Schaufenster und vor allem der Preissteigerung auf allen Gebieten. Auch der Erlaß des Ministers über die Brotbeschränkung in den Speisehäusern ist viel besprochen worden. Der anderswo bestehende Brauch, die Brüden zur Mahlzeit besonders zu bezahlen — der sich in feineren Restaurants allerdings schwerlich einführen wird —, hat etwas für sich, vorausgesetzt, daß der Preis der Mahlzeit entsprechend ermäßigt wird, und der Ruf des „Restaurant-Eisens“ mit seiner Beilage in Fintennäpfchen würde sehr gewinnen, wenn auch Gemüde u. a. zu so billigen Preise nachgeliefert würde wie die Brüden. Um einer Brotsteuer vorzubeugen, wäre es aber besser, wie schon in einem geistigen Artikel gesagt, mehr schmackhaft zubereitete Kartoffelgerichte auf den Tisch zu bringen, statt der „einen harten Kar-

— morgen dir,“ heißt das Lied, das der Krieg singt,“ verzehe Heinz Maren. Dann nahm er seine getreue Flöte hervor und setzte sie an seine Lippen. Leise klang es und herzlich durch den Abend. Die Krieger horchten auf, und einer nach dem andern kam näher. Der Offizier stand neben dem rauhen Landwehmann, und alle lauschten gebannt der beruhigenden Weise, diesem Schluchzen und Singen vom Scheiden und Weiden.

Manche derbe Hand fuhr verflochten an die Augen. Und als Heinz Maren mit einem klagennden Laut sein Lied beendet hatte, traten die Krieger näher und drückten ihm stumm die Rechte. Kämpfernd, um die weichen Regungen im Herzen zu verbergen, gingen sie still von dannen. —

Als der neue Tag heraufstieg, sollte ein Vorstoß auf den Fortgürtel unternommen werden. Ruhig, wie auf dem Gezeirerplatz, formten sich die Kolonnen. Und dann schrillte das Signal durch den jungen Morgen. Die Artillerie schickte ihre ersten Gröhe, und auch von den Befestigungen wurde ein wütendes Feuer eröffnet, das Tod und Verderben in die Reihen der Anstürmenden spie. Aber jähe hielten die Braven stand und bissen sich in dem Verteidiger fest, Fuß auf Fuß feindlichen Bedens dem Gegner abringend.

In der ersten Reihe stürmte Heinz Maren voran. Heiser drang das „Hurra“ ihm aus der Brust. Plötzlich stode sein Lauf, er warf beide Arme empor und führte die Hände zum Herzen, brach in die Knie, und dann schwer zurückzufallen. Ein Strahl warmen Blutes rieselte ihm aus dem Herzen, neigte die schlanken Hände und färbte den Anformrock rot. Die Lippen waren geöffnet, während die großen brechenden Kinderaugen in die endlose Ferne starrten. Die Kameraden stürmten über ihn hinweg und nahmen nach blutigem Strauß die Stellungen des sich hartnäckig zur Wehr setzenden Feindes.

Am späten Nachmittag haben sie ihn gefunden und in feindlicher Erde ihm sein Grab geschauvelt. Über manchen Mannes gebräunte Wangen rollte eine Träne, als die Erbhollen auf den schlanken Körper dumpf herniedertrollerten.

Seine Flöte, sein Liektest auf dem Lebenspfad, haben sie ihm in die erstarrete kalte Hand gegeben.

„tuffel“, die man jetzt in vornehmen Restaurants zu erhalten pflegt. Die Kartoffel ist hier allerdings nicht beliebt, bei den einen, weil sie angeblich eine Kur in Marienbad nötig macht, bei den anderen, weil viel Kartoffelessen eine niedere Abstammung verrät. Aber das trifft nicht auf die Feld- und auch das letztere trifft nicht zu; Kartoffelpüree gehörte zu den Lieblingsgerichten Kaiser Wilhelms I. und durfte bei keiner Mahlzeit fehlen! Was die Preissteigerungen betrifft, so mehren sich die Klagen besonders dazwischen, die nicht das Glück haben, mit dem Kriege ein gutes Geschäft zu machen, sondern in ihrem Einkommen auf die ihmale „Kriegsration“ gesetzt sind. Ein Händler forderte für das halbe Liter Petroleum 28 Pfg. unter dem Vorgeben, es sei gereinigtes Öl; ein anderer ließ die Mutter des Boten holen und erklärte ihr, sie bekomme nicht eher Petroleum, bis sie für einen Taler andere Waren eingetauscht habe! Die Familie, die vielleicht auf die Kriegsunterstützung angewiesen ist, dem schlußlos preisgegeben. Bedenken die Händler nicht, daß, wie in Cullm, wo sich ähnliche Erscheinungen gezeigt haben, die Beförden auch hier sich wieder genötigt sehen könnten, für die Dauer des Krieges Höchstpreise festzusetzen?

Kriegs-Allerlei.

Tapsere Bayern.

Von tapsere Bayern erzählt die „Königliche Volkszeitung“ folgende Stücken: Der Infanterist Ludwig Alexander vom 18. Infanterie-Regiment (Landau, Pfalz) war bei einem scharfen Gefecht in französische Gefangenschaft geraten. Doch nur sechs Stunden sollte diese dauern. Bei einer passenden Gelegenheit entriß Alexander dem französischen Wachtposten das Gewehr, verlegte ihm eine „züchtige“ und gelangte, trotzdem ihm die französischen Kugeln nur so um die Ohren piffen, unverfehrt zu seinen deutschen Kameraden. Er wurde sofort zum Gefreiten befördert und erhielt die goldene Tapferkeitsmedaille. — Ein Niederbayer, der Gefreite Benno Solleder von Wegelsberg hat sich durch folgende Heldentat das Eisene Kreuz verdient: Als am ersten Tage sein Regiment über die Grenze geritten war, wurde ihm abends durch zwei Kugeln und einen Granatsplitter das Pferd erschossen. Da ihn französische Infanterie verfolgte, mußte er die ganze Nacht hindurch laufen und Hunger leiden. Am zweiten Tage ermittelte er von einem Franzosen ein Pferd und gelangte am vierten Tage zu seinem Truppenteil. Eines Tages ließ er mit Kameraden bei einem Patrouillenritt auf eine feindliche Kompanie; sie mußten dieselbe mit Hurra durchstürmen. Im zweiten Mann, den Solleder fällte, blieb ihm die Lanze stecken. Er übersprang drei schon weggeschossene Pferde, zog seinen Säbel und tam durch die Feinde, wobei ihm der Helm weggepökt wurde. Schließlich führte sein Pferd und er wurde vornüber abgeworfen. Nun kroch er in einen Straßengraben, immer am Bauche dahin mit gequämtem Säbel, dann durch eine Dornhecke und über die Felder wohl einen Kilometer lang, bis er sich gerettet sah. Wenn er glückselig zurückkehrte, schrieb der kühne Krieger, dann will er nach Mötting fahren, um der Gottesmutter für seine Rettung zu danken.

Der Tod in den galizischen Sümpfen.

Der Berichterstatter der „Neuen Züricher Ztg.“ berichtet folgenden erschütternden Vorgang aus den galizischen Sümpfen:

Endlich tam das Kommando „Sturm“. Sehnsüchtig hatten es die Hsterreicher ermartet, und nun sprangen sie ungestüm auf, sie verspürten auf einmal keine Müdigkeit mehr. Sie rannten über die weiche Erde hin, daß die Tornirer auf den Rücken kollerten, die vom Wachen müden Augen hatten plötzlich wieder Glanz bekommen, und es war wie ein munterer Wettlauf auf der weiten Ebene unter dem blauen Himmel. Die Russen fanden einen Augenblick wie verblüht und unklüßig, dann wendeten sie sich und liefen zurück.

Bis auf einmal das Berwunderliche und Unerklärliche sich ereignete, daß die zuvor rennenden und von den Anserigen am meisten entfernten Russen stehen blieben. Sammelten sie sich? Wollten sie Widerstand leisten? Die Hsterreicher waren derart in der Wollust des Sturmes, daß sie es kaum bemerkten. Nur dies sahen sie, daß sie dem Feind endlich näher kamen, also wohl Aussicht hatten, ihn endlich zu erreichen. Aber jene Russen, die stehen geblieben waren, wandten sich leikamerweise nicht um, kehrten sich nicht um, führten sich nicht gegen ihre Verfolger, unbeweglich standen sie. Und die nächsten, die hinter ihnen herliefen, folgten jenem Beispiel, auch sie standen, als setzen sie vor einem unermeßlichen Abgrund angelangt. Ein Anäuel von Menschen bildete sich, an den die dritte Reihe der Flüchtigen anstürmte. Sie schienen sich zu zerstreuen, liefen seitwärts wie die Fliegen am Fenster, die aufgeschreckt einen Ausweg suchen. Die Hsterreicher waren schon ganz nahe gekommen, jetzt, da der Feind ihnen nicht mehr entinnen konnte, wurden sie verblüht über jenes starre, sinnlose Innehalten, dem keine Verteidigung folgte. War es eine Kriegslist? Sollte eine Mine aufflattern? „Halt“ und die Verfolger taumelten mitten in der Bewegung zurück. Und nun hörten sie schredliche Schreie, die Russen wendeten die Köpfe zu ihnen und hoben ihre Hände. Gleichzeitig bemerkten die Verfolger, daß die Russen kleiner zu werden begannen. Ihre Beine verschwanden im grünen Boden, sie standen wie auf den Knien. Die Gewehre hatten sie weggeworfen und streckten den Verfolgern flehentlich die Arme entgegen. Keiner der Anserigen schob, sie starzten entseht auf jene Menschen, die langsam vom tüdlichen Schlamm hinabgezogen wurden, von dem keiner loskam, der nur einige Schritte hineingerannt war. Die Fülle versanken im klebrigen Morast, und wenn einer der Unglücklichen einen Fuß herausgearbeitet hatte, sank der andere umso tiefer ein; sie versuchten den Oberkörper hinzulegen, das Gewicht zu verteilen und derart aus dem tüdlichen Sumpfe wegzurutschen, doch keinem gelang es. Gerne wären die Hsterreicher als Retter zum Feind gekommen, viele streckten sich langhnt aus, streckten ihnen die Gewehrfolben entgegen, indes die Rettung mißlang, die Helfer kamen nicht weit genug, vergeblich streckten sich ihnen gierige Finger entgegen. „Kehrt euch, marsch!“ ertönte das Kommando, das tief erschüttert der österreichische Kommandant gab. Und vorläufig entfernten sich die Hsterreicher von dem Tode in der aufgequollenen grünen Wassererde.

Über 500 Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse. Während der vergangenen 13 Wochen sind über 500 Eisene Kreuze 1. Klasse verliehen worden. Außer 31 fürstlichen Truppenführern haben es ein Generalfeldmarschall, 3 Generalobersten, 27 Generale, 31 Generalleutnants und 36 Generalmajore sowie ein Flügeladjutant und ein Generalarzt erhalten. Die Zahl der Obersten und Oberleuten-

nants, denen die gleiche Auszeichnung zuteil wurde, beläuft sich auf 45 beim 30, während 71 Majore, 112 Hauptleuten, Rittmeistern und Kapitänleutenants es verliehen wurde. Ferner ziert das Kreuz die Brust von 25 Oberleutenants, 32 Leutenants sowie 3 Fliegeroberleutenants und 19 Fliegerleutenants und 2 Offizierstellvertretern. Auch 5 Feldwebel, 2 Bizefeldwebel, ein Sergeant, 5 Unteroffiziere, je ein Obermaschinen- und Hilfsheizer, 15 Mannschaften, ein Verwaltungschef und ein Stabsarzt sind Ritter des Ordenszeichens.

Mannigfaltiges.

(Auf einen Mord) läßt ein Leichenfund schließen, der kürzlich unweit Bitterfeld gemacht wurde. Auf der Bitterfelder Straße, dicht bei dem Dorfe Greppin, fanden nachts junge Leute, die die Greppiner Armes besucht hatten, im Straßengraben eine männliche Leiche mit durchschossener Brust. Bald darauf konnte der Tote als der 24-jährige Runitradfahrer Otto Reithel aus Bitterfeld festgestellt werden. Anscheinend liegt Nord vor. Der mutmaßliche Täter und sein Genosse sind bereits festgestellt worden.

(Eisenbahnbetriebsstörung bei Hamburg.) Infolge eines Dammbrüches, hervorgerufen durch die Hochflut, ist bei Tiefstakt bei Hamburg der Eisenbahndamm auf ungefähr 300 Meter unterpökt worden, sodaß die Schienen in der Luft hängen. Der Verkehr ist gestört und wird durch Umleitungen aufrechterhalten. Es ist sofort ein Kommando von 300 Arbeitern abgegangen, um die Ausbesserungsarbeiten vorzunehmen. Die Fernzüge haben eine Verzögerung von ungefähr 1½ Stunden erlitten.

(Ein Landesverräter.) Auf Veranlassung der Reichsbankstelle Freiburg ließ der dortige Staatsanwalt aufarund telegraphischer Anweisung des Oberstaatsanwalts in Leipzig einen Mann wegen Landesverrats verhaften, der deutsches Geld mit Aufgeld kaufte, um es ins Ausland zu schaffen.

(Eine Landesverräterin.) Eine in dem Gefangenelager in Hameburg beschäftigte Wäschfrau wurde unter dem Verdacht verhaftet, zwei französische Gefangenen durch Lieferung von Zivilkleidern zur Flucht verholfen zu haben. Die beiden Gefangenen konnten entweichen und bis jetzt noch nicht wieder verhaftet werden.

(Brandstiftung.) Auf dem bekannten Aussichtspunkt „Hungerswald“ oberhalb Innsbruck ist das Gasthaus „Karwendelhof“ vollständig abgebrannt, infolge des schlechten Geschäftsganges war es in letzter Zeit nicht bewirtschaftet. Es liegt Brandstiftung vor.

(800 Pferde verbrannt.) Reuter meldet aus Norfolk (Virginia): An Bord des Dampfers „Rembrandt“, der von Baltimore nach Frankreich unterwegs war, ist ein Brand ausgebrochen, wobei 800 Pferde umkamen.

Berlin, 14. November. (Butterbericht von Müller und Braun, Berlin, Bottingerstraße 43.) Durch die heute vorgenommene Erhöhung der Molk von 3 Mk. auf 143 Mk. ist das Geschäft sehr ruhig geworden und lassen sich die Eingänge nur mit Mühe plazieren.

Wetter-Übersicht

der Deutschen Seewarte.
Hamburg, 14. November.

Name der Beobachtungstation	Barometerstand	Windrichtung	Wetter	Temperatur Celsius	Witterungsverlauf der letzten 24 Stunden
Borkum	741,6	WSW	bedeckt	7	vorm. heiter
Hamburg	740,2	WSW	bedeckt	5	meist bewölkt
Swinemünde	739,0	WSW	wolfig	7	zieml. heiter
Neubrandenburger D. n. g.	729,5	S	wolfig	6	heiter
Königsberg	—	—	—	—	—
Memel	738,4	WSW	bedeckt	7	vorm. heiter
Web	753,5	WSW	Regen	8	zieml. heiter
Hannover	742,3	WS	Regen	4	vorm. heiter
Magdeburg	742,2	WS	Regen	5	vorm. heiter
Berlin	741,5	WSW	Regen	6	vorm. heiter
Dresden	743,9	S	wolfig	8	vorm. heiter
Bromberg	741,3	WSW	wolfig	6	vorm. heiter
Breslau	744,6	WSW	wolfig	7	vorm. heiter
Frankfurt a. M.	745,6	WS	wolfig	7	zieml. heiter
Karlsruhe	746,1	WS	wolfig	7	vorm. heiter
München	747,2	S	bedeckt	5	meist bewölkt
Prag	—	—	—	—	—
Wien	749,6	WSW	Regen	4	zieml. heiter
St. Pauli	—	—	—	—	—
Bombay	—	—	—	—	—
Hermannshafen	754,5	SSO	bedeckt	4	vorm. heiter
Bilfinger	745,3	WSW	halb bed.	8	zieml. heiter
Kopenhagen	730,6	WSW	Regen	8	—
Stockholm	725,8	SWS	bedeckt	1	meist bewölkt
Karlsbad	720,5	WSW	heiter	5	meist bewölkt
Haparanda	749,1	WS	bedeckt	6	vorm. heiter
Archangel	—	—	—	—	—
Warsch	—	—	—	—	—
St. Petersburg	752,8	WS	heiter	6	zieml. heiter

Meteorologische Beobachtungen zu Thorn

vom 14. November, früh 7 Uhr.
Lufttemperatur: + 4 Grad Cel.
Wetter: trocken. Wind: Südwest.
Barometerstand: 747,5 mm.
Von 13. morgens bis 14. morgens höchste Temperatur: + 7 Grad Cel., niedrigste: + 3 Grad Cel.

Wien, 1. Juni 1914. Der (herzkrante) Patient nimmt den coffeinfreien Kaffee Sag auch als Milchcaffee, hat absolut subjektiv keine Beschwerden, noch auch objektiv nachweisbar Herzveränderungen und lobt sein subjektives Wohlbefinden, seitdem er wieder früh und abends den gewohnten Kaffee (natürlich coffeinfreien) Kaffee genießen kann.

Ans: „Ärztliche Erfahrungen mit coffeinfreiem Kaffee“ von Dr. Julius Reibauer, Arzt des k. k. Rudolfskspitals, Wien. Ärztliche Staatszeitung „Die Heilkunde“, Wien.

Bekanntmachung.
Der zur Zeit herrschende große Kohlenmangel erfordert dringend äußerste Sparjamkeit bei der Beleuchtung mit Gas oder elektrischem Licht. Alle Geschäftsinhaber werden daher aufgefordert, sofort jede Reklamebeleuchtung einzustellen und die Schaufensterbeleuchtung auf das allernotwendigste zu beschränken.
Thorn den 13. November 1914.
Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.
Die amtlichen Verurteilungen liegen vom 14. d. Mts. ab auch im Lesesaal der Stadtbücherei, Coppersmühlstr. Nr. 12, 2, (Hintergebäude des Rathhauses) von 11-1 und 5-7 Uhr, auf der Polizeiwache Bromberger Vorstadt, Mellienstr. Nr. 87, von 8-1 und von 4-6 Uhr und auf der Polizeiwache Wotter, Lindenstr. Nr. 22, von 8-1 und 4-6 Uhr zur Einsicht aus.
Thorn den 12. September 1914.
Der Magistrat.

Stadtbücherei.
Die Stadtbücherei und das Leseszimmer sind von heute ab wie früher geöffnet.
Bücher ausgabe: Sonntag von 5 bis 7 Uhr nachmittags, Montag von 12 bis 1 1/2 Uhr vormittags, an den übrigen Werktagen von 12 bis 1 1/2 Uhr vormittags und von 6 bis 7 1/2 Uhr abends.
Lesezimmer: Sonntag von 5 bis 7 Uhr nachmittags, Montag von 11 bis 1 Uhr vormittags, an den übrigen Werktagen von 11 bis 1 Uhr vormittags und von 4 1/2 bis 9 Uhr abends.
Thorn den 2. November 1914.
Der Magistrat.

Meinen werten Kunden teile ich ergebnis mit, daß ich meine **Bäckerei** am Sonntag den 15. d. Mts. wieder eröffnen werde.
Hochachtungsvoll
A. Burdecki,
Bäckermeister.

Empfehle mich zur Anfertigung aller **Glasarbeiten, Bildereintrahmen, Reparaturen usw.** Besellungen werden baldigt ausgeführt.
Um geist. Aufträge bittet **Fritz Albut,** Bau- und Anstaltsgläser, Bildereintrahmungs-Werkstätte, Neustädt. Markt 23, neben dem königl. Gouvernemen.

Hautkrème, beste deutsche Fabrikate.
Glycerin, Kaloderma, Kombella-Gurkenkrème,
Byrolin, Lanolin, Vaseline, Nivea, Peri, Lillienkrème, Aokkrème,
sowie alle Arten Toilette, Haar- und Wundpuder, von Gustav Lohse, F. Wolff & Sohn, L. Leichter, empfiehlt
J. M. Wendisch Nachf.,
Seifenfabrik.
33 Altstädtischer Markt 33.

Erfahrenere Kaufmann, gewandter Korrespondent, übernimmt Buchhaltungsarbeiten aller Art, auch auswärts. Angebote unter D. 251 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!

Wenige Wochen nur trennen uns noch von dem Weihnachtsfeste, und wir müssen damit rechnen, daß unsere tapferen Kämpfer zu Wasser und zu Lande an diesem hehren Feste des Friedens noch nicht heimgekehrt sind. Weilen unsere Krieger aber auch fern von der Heimat und ihrem häuslichen Herde, so soll doch keiner von ihnen ein Zeichen der Liebe entbehren. 700 000 Mitglieder zählt der Vaterländische Frauen-Verein. Jedes von ihnen möge in den nächsten fünf Wochen in jeder Woche eine Gabe für einen der Streiter fertigtellen, dann haben wir im Anfang des Weihnachtsmonats rund 3 1/2 Millionen Gaben der Liebe bereit. Bescheiden nur braucht jede Gabe zu sein, wenn sie nur nützlich für unsere Helden ist. Jede Gabe des Vaterländischen Frauen-Vereins wird gleichzeitig ein Band zwischen dem Empfänger und der Spenderin knüpfen, und die Gedanken unserer Streiter in Kampf und Not noch enger mit den Frauen des Vaterlandes verbinden, für die sie wahrlich nicht in letzter Reihe ihr Leben einsetzen! Jedes Vereinsmitglied wird Mittel und Wege finden, sein Scherlein für unsere Weihnachtsgaben beizusteuern, an alle ergeht darum unser Ruf:
Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!
Berlin den 12. Oktober 1914.

Der Hauptvorstand
des Vaterländischen Frauen-Vereins.
Charlotte Gräfin von Ikenplik, Dr. Kühne,
Vorsitzende. Vorsitzender des Kriegsaussschusses.

Wir bitten recht herzlich unsere Mitglieder und alle Freunde unserer Arbeit, den vorstehenden Aufruf zu befolgen und recht bald die erbetenen Weihnachtsgaben abzuliefern.
Vorschläge für Weihnachtsgaben:
Bleistifte, Haarbürsten, Halschals, Handschuhe (warme), Hemden (warme), Holenträger, Kämme, Kleiderbürsten, Kniewärmer, Leibbinden, Notizzbücher, Drehschreiber, Postkarten, Fußwärmer, Schokolade, Seife, Strümpfe (wollene), Tabak, Tabakbeutel, Tabakpfeifen, Taschenbürsten, Taschenmesser, Taschenrechner, Täschchen mit Nahrung, Unterhosen (warme), Unterkleider (warme), Zigarren, Zigarettasche, Zigaretten, Zigarettenständer.

Die fünf Gaben jeder Spenderin sind von ihr in einem Palet verpackt mit der Aufschrift: „5 Weihnachtsgaben“ und ihrem Namen bis zum 1. Dezember abzuliefern.
Annahmestellen:
Frau Kommerzienrat Dietrich, Frau Oberbürgermeister Hasse, Breitestr. 35, Brombergstr. 36, 1.
Frau Bürgermeister Stachowitz, Frau Geheimrat Trommer, Brombergerstr. 8, 2, Altstädt. Markt 16, 1.

Der Vaterländische Frauen-Verein Thorn.

Ohne Preiserhöhung!
Besten, frischen

Tea à 3, 4, 5 und 6 Mk. per 1 Pfd. in Pak. 1/2, 1/3, 1/4 Pfd. und zahle von allen **Tea-Verkäufen** 5% Rabatt für die Zwecke des Roten Kreuzes. **Tea-Spezial-Geschäft**
B. Hozakowski, Thorn,
Brüdenstr. 28, gegenüber Hotel „Schwarzer Adler“.

Stellenangebote
Uniformschneider
Witthelm Welhausen.

Schneidergehilfen
und Lehrling stellt ein **Kühn,** Gerberstraße 23.

Friseurgehilfen
werden verlangt. **Mauerstraße 52, 1.**

Mann
für dauernde Beschäftigung gesucht. **Thorn. Profabrik, G. m. b. H.**

Maurer
stellt sofort ein **A. Teufel, Baugeschäft**

Zimmerleute u. Arbeiter
für dauernde Beschäftigung stellt ein **Baugeschäft M. Bartel, Waldstraße 43.**

Lehrling
mit guter Schulbildung kann sofort ein-treten.
Georg Dietrich,
Alexander Rittweger Nachf.,
Eilzabellstr. 7.

Ein Lehrling
zum sofortigen Eintritt gesucht.
Isidor Simon, Altstädt. Markt 15.

2 Arbeiter
sucht von sofort
A. Kessel, Lindenstraße 75.

Arbeitsburichen
für Bäckerei sucht
O. Paetzowski, Leibitzstr. 43

Laufbursche
wird von sofort gesucht.
Duszynski, Zigarrenhandlung.

Laufburschen
zum sofortigen Antritt bei hohem Lohn gesucht
Bruno Heidenreich,
Wettlisenstraße 30.

Aufruf des vaterländischen Frauenvereins Thorn und seiner Mitarbeiter. Liebesgaben

für unsere im Felde stehenden Truppen (wollene Hemden und Unterhosen, Leibbinden, Strümpfe, Knie- und Pulswärmer, Wein, Cognac, Schokolade, Zigarren, Zigaretten, Streichhölzer, Briefpapier, Hüllen für Feldpostbriefe, Feldpostkarten, Bleistifte u. s. w.) werden dringend erbeten.
Sammelstelle: **C. B. Dietrich & Sohn,**
Breitestraße 35.

Der Vorstand.

Weizen, Roggen und Gerste

kauft zu Höchstpreisen die
Leibitzcher Mühle,
Leibitzsch und Thorn.

Schlosser u. Arbeiter

stellt ein **Gaswerk Thorn.**

Auswartemädchen | **Sauberes Mädchen**
sofort gesucht. Mellienstraße 81. gesucht. Altstädt. Markt 25, 3.

Eisenbahn-Fahrplan

giltig vom 2. November 1914 ab bis auf weiteres.

Die Zeit von 100 abends bis 559 morgens ist durch Unterstreichung der Minuten-ziffern gekennzeichnet. Eine Gewähr dafür, daß die im Fahrplan verzeichneten Züge verkehren und eine Gewähr für Rück- und Weiterbeförderung bei Anschluss-Verständnis wird von den Eisenbahnerverwaltungen nicht übernommen.

Abfahrt und Ankunft der Züge in Thorn.

Richtung:
Thorn-Moder—Graudenz—Marienburg
und zurück.

Abfahrt:	Ankunft:
Eißzug (1.—3. Kl.) 611	Personenzug (2.—4. Kl.) 219
Personenzug (2.—4. Kl.) 827	Personenzug (2.—4. Kl.) 979
Personenzug (2.—4. Kl.) 1127	Personenzug (2.—4. Kl.) 1119
Personenzug (2.—4. Kl.) 127	Personenzug (von Graudenz)
Personenzug (bis Graudenz)	Personenzug (2.—4. Kl.) 519
Personenzug (2.—4. Kl.) 427	Personenzug (2.—4. Kl.) 919
Personenzug (2.—4. Kl.) 927	Personenzug (1.—4. Kl.) 1435

Thorn-Hauptbhf.—Schönsee—Dt. Eylau—Osterode
und zurück.

Abfahrt:	Ankunft:
D.-Zug (1.—3. Kl.) 540	Personenzug (2.—4. Kl.) 614
Personenzug (2.—4. Kl.) 547	Personenzug (2.—4. Kl.) 744
Personenzug (2.—4. Kl.) 1045	(von Schönsee, nur Wochentags.)
Personenzug (2.—4. Kl.) 415	Personenzug (2.—4. Kl.) 1214
D.-Zug (1.—3. Kl.) 922	Personenzug (2.—4. Kl.) 514
Personenzug (2.—4. Kl.) 1015	D.-Zug (1.—3. Kl.) 584
	Personenzug (2.—4. Kl.) 1044
	D.-Zug (1.—3. Kl.) 1121

Thorn-Hauptbhf.—Bromberg Schneidemühl—Berlin
und zurück.

Abfahrt:	Ankunft:
Personenzug (2.—4. Kl.) 728	D.-Zug (1.—3. Kl.) 526
Personenzug (1.—4. Kl.) 1186	Triebw. (3., 4. Kl.) von Bromberg 730
D.-Zug (1.—3. Kl.) 1240	Personenzug (2.—4. Kl.) 1022
Personenzug (1.—4. Kl.) 168	Personenzug (2.—4. Kl.) 214
D.-Zug (1.—3. Kl.) 540	D.-Zug (1.—3. Kl.) 356
Personenzug (2.—4. Kl.) 555	Personenzug (1.—4. Kl.) 552
Triebwagen (3., 4. Kl.) 748	D.-Zug (1.—3. Kl.) 909
(bis Bromberg)	Personenzug (2.—4. Kl.) 954
D.-Zug (1.—3. Kl.) 1122	Personenzug (1.—4. Kl.) 1239

Thorn-Hauptbhf.—Ottloschin
und zurück.

Abfahrt:	Ankunft:
Personenzug (2.—4. Kl.) 615	Personenzug (2.—4. Kl.) 340
Personenzug (2.—4. Kl.) 802	Personenzug (2.—4. Kl.) 377
Personenzug (2.—4. Kl.) 1016	Personenzug (2.—4. Kl.) 940
Personenzug (2.—4. Kl.) 215	Personenzug (2.—4. Kl.) 140
Personenzug (2.—4. Kl.) 815	Personenzug (2.—4. Kl.) 740

Thorn-Hauptbhf.—Hohenfalka—Posen—Berlin
und zurück.

Abfahrt:	Ankunft:
Personenzug (2.—4. Kl.) 640	D.-Zug (1.—3. Kl.) 528
Personenzug (2.—4. Kl.) 840	Personenzug (2.—4. Kl.) v. Hohenfalka 735
Personenzug (2.—4. Kl.) 1140	Personenzug (2.—4. Kl.) 951
D.-Zug (1.—3. Kl.) 1240	Personenzug (2.—4. Kl.) 288
Personenzug (2.—4. Kl.) 240	D.-Zug (1.—3. Kl.) 403
Personenzug (2.—4. Kl.) 710	Personenzug (2.—4. Kl.) 506
D.-Zug (1.—3. Kl.) 1435	Personenzug (1.—3. Kl.) 1066

Kleinbahnen.
Thorn Moder—Anslaw
und zurück.

Abfahrt:	Ankunft:
Personenzug (2.—4. Kl.) 806	Personenzug (2.—4. Kl.) 805
Personenzug (2.—4. Kl.) 206	Personenzug (2.—4. Kl.) 1:05
Personenzug (2.—4. Kl.) 706	Personenzug (2.—4. Kl.) 705

Thorn-Moder—Leibitzsch
und zurück.

Abfahrt:	Ankunft:
Personenzug (2.—4. Kl.) 687	Personenzug (2.—4. Kl.) 1010
Personenzug (2.—4. Kl.) 335	Personenzug (2.—4. Kl.) 650

Thorn-Nord—Scharnau
und zurück.

Abfahrt:	Ankunft:
Personenzug (2.—4. Kl.) 781	Personenzug (2.—4. Kl.) 6:8
Personenzug (2.—4. Kl.) 5:53	Personenzug (2.—4. Kl.) 7:14
Personenzug (2.—4. Kl.) 7:20	Personenzug (2.—4. Kl.) 10:48

Neue Mitglieder für die freim. Sanitätskolonne

werden gewünscht.
Meldungen:
Rathaus, Zimmer 25.

Das Mutterhaus vom Roten Kreuz zu Gnesen

mit staatl. anerkannter Krankenpflege- und Schwestern- und Lehrschwestern im Alter von 19—35 Jahren für Krankenpflege, Gemeindefürsorge, Haus- und Vorkurs u. Laboratorium. Es bietet seinen Schwestern gefestigte Lebensstellung und hohes Ansehen. Beiträge zur Invaliden- und Unfallversicherung zahlen das Mutterhaus. Näheres durch **Frau Oberin.**

Fahrräder!
sowie einen größeren Posten **Rucksäcke**
empfiehlt
W. Zielke,
Fahrradhandlung,
Coppersmühlstraße 22.

Hausverwalter

zur Verwaltung mehrerer Häuser zum baldigen Antritt gesucht.
Angebote unter G. 257 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Wohnungsangebote

Wilhelmstraße 7.
Eine 7-Zimmerwohnung mit allem Zubehör, der Heizung entsprechend, mit Zentralheizung, vom 1. April 1915, und eine kleine 3-Zimmerwohnung, mit Zentralheizung, von sofort zu vermieten. Näheres beliebit beim Portier oder Schreiberbergstr. 1, pt. bei **O. Fauslan.**

Wohnung,

1. Etage, von 4 Zimmern, Badstube u. Zubehör, zu sofort zu verm.
Löwen-Apotheke, Eilzabellstr. 1.

Eine Wohnung,

eventl. geteilt, 2 Etag., 6 Zimmer, Entree, Küche und Zubehör, gleich oder später zu verm. **Edward Kohnert, Wind r. 5**

hochherrnhaftl. Wohnung

Brombergerstraße 37, bestehend aus 6 Zimmern und reichlichem Zubehör, ist sofort anderweitig zu vermieten. Anstunft erteilt **M. Rosenfeld, Expeditions-Geschäft, Breiter, Ede Schillerstraße.**

Zweizimmerige Wohnung

in der Innenstadt, umgeben von Bäumen, zu vermieten. Näheres Anstunft wird erteilt **Mellienstraße 70, 2. links.**

4- und 3 Zimmer-Wohnung

Dom 1. 0 14 sind je eine **4- und 3 Zimmer-Wohnung** mit Bad und Gas, in sonniger Lage und Haltpunkt der Elektrischen, zu vermieten. **Calmer Chansee 35.**

2 gut möblierte Zimmer

sofort zu vermieten.
Edward Kohnert, Windstr. 5.

Lose

zur Geld-Lotterie zugunsten des Bundesjugenddeutschland. Ziehung am 24. und 25. November 1914. Hauptgewinn 60 000 Mk., à 3 Mk.; zur Kölner Lotterie zugunsten der deutschen Werkbund-Ausstellung; 2. Ziehung am 27. und 28. November 1914. Hauptgewinn im Werte von 5000 Mark. 3. Ziehung am 15. und 16. Dezember 1914. Hauptgewinn im Werte von 5000 Mark. 4. Ziehung am 5. und 6. Februar 1915. Hauptgewinn im Werte von 20 000 Mark, à 1 Mark; zur Wohlthätigkeits-Lotterie zu Zwecken der deutschen Schutzgebiete. Ziehung am 3., 4. und 5. Dezember 1914. Hauptgewinn 75 000 Mk., à 3,30 Mk. und zu haben bei **Dombrowski,** königl. Batterie-Gemeinschaft, Thorn, Breitestr. 2.

Die Presse.

(Drittes Blatt.)

Seldpostbrief aus dem Osten.

S. . . , den 21. Oktober 1914.

Wir beginnen bereits die Räfte zu spüren, und da macht es einem Freude, wenn man kameradschaftlich helfen kann. Neulich gelang es mir, einem bekannten Herrn aus Altona, der mit einem ganzen Liebesgabenzug umherreiste, größere Mengen von Wollschafen für unsere Truppen abzunehmen. Die Mannschaften liegen schon drei Wochen Tag und Nacht im Freien, da können Sie sich vorstellen, wie stark und opferfreudig der Sinn unserer Truppen ist, die trotz alledem ihren guten Humor und ihre Kampfeslust nicht verlieren. Die Auffassung aller vom Wesen und Werte des Kriegers, der für sein Vaterland zu kämpfen hat, ist eine sehr schöne; das große Ziel schwebt uns allen vor Augen und wird errungen werden. Ich will einen Tageslauf zu schildern versuchen. Milieu: ein weites, welliges Gelände mit vielen kleinen elenden, zerstreuten Einzelgehöften aus Holz und Stroh. Dazwischen einzelne größere Güter, deren inzwischen zusammengefallene Häuser mildtätig von hohen Parkbäumen verdeckt werden. In einem dieser kleinen Höfe wohnen der Oberleutnant, ich und 15 Unteroffiziere und Mannschaften, die zu unserem Stabe gehören. Es ist dieses bereits unsere dritte Wohnung in dieser Gegend; denn ein höchst herrschaftliches Schloss, in dem wir zuerst wohnten, und ein anderer Bauernhof sind uns von feindlichen Granaten über dem Kopfe zusammengeschossen worden, so daß nur noch die Grundmauern stehen. Hier ist es relativ ruhig. Unsere Gastwirte sind einige laubere litauische Bauernfrauen, deren Männer im Felde uns gegenüber stehen, was aber die Freundschaft nicht beeinträchtigt. Unsere Wohnung, eine große, niedere Bauernstube mit einem gewaltigen Kamin, einigen Bänken, einem Tisch und einem Strohlager in der Ecke, mit Wollschaf bedeckt. Des Morgens früh um 1/5 Uhr erheben wir uns von unserem Lager, auf dem wir allerdings etwas stark durch logenante Strohmatten zu leiden haben. Warmer, mit Bohnenküden durchsetzter Kaffee beim Schein einer Stearinleuchte. Allmählich wird es heller. Einzelne Reiter erscheinen mit Meldungen und Befehlen über die Befämpfung des Feindes nach Maßgabe der eingegangenen Patrouillenmeldungen. Sie sind bald erledigt. Nun tödliche Langeweile, denn in den frühen Vormittagsstunden sind beide Gegner wie auf Verabredung ziemlich ruhig; nur hier und da, näher oder ferner, hört man das Klappern eines Gewehrrohres, den ein vorwitziger Gegner dadurch verurteilt hat, daß er sich etwas zu stark zeigte. Man macht, gedeckt durch die Wellen des Bodens, einen kleinen Spaziergang. Keine Menschenseele weit und breit zu sehen, trotzdem in den verschiedenen Erdteilen um einen herum viele tausende Infanteristen und Artilleristen stehen. Man besucht die Offiziere der zunächst gelegenen Batterie und Kompagnien in ihren Häusern oder Erdhöhlen, trinkt dort einen Schnaps oder raucht eine Zigarette, die einem kameradschaftlich angeboten wird, beifalls auch ein Glas Portwein, das aus dem nicht allzu fernem E. herübergeholt werden kann. Dann zieht man sich wieder in sein Loch zurück oder bleibt bei einer Batterie, die einen Befehl zum Schießen erhalten hat, um mitbeobachten zu helfen. Dann allmählich wird es etwas lebendiger. Ein schwacher Knall aus weiter Ferne, dann ein allmählich stärker werdendes, klingendes Geräusch in der Luft, eine mächtige Garbe

von Staub und Erdstücken irgend wo im Gelände in der Nähe und gleich darauf eine, Erde und Gebäude erschütternde Detonation. Das ist die schwere russische Artillerie. Ihre Schußrichtungen sind im Laufe der Wochen schon so feststehend geworden, daß man sich unsicher von den gefährdeten Stellen fernhalten kann. Allerdings kommt es auch manchmal anders. So hatten wir Offiziere uns neulich in größerer Menge etwas unvorsichtig zwecks Beobachtung zusammengefunten und waren von der „schwarzen Sau“, wie wir jene Schüsse etwas derb bezeichnen, aufs Korn genommen worden. Nachdem mehrere Schüsse auf wenige Schritte von uns niedergegangen waren und uns, ohne jemanden zu verletzen, mit einer Wolke von Staub und schweren Rehmstücken unsanft bedeckt hatten, zogen wir als die Klügeren den Rückzug vor. Die „schwarze Sau“ ist allerdings nicht der einzige Gruß, den uns der Gegner schickt. Zwei stärkere, nähere Knalle erschüttern die Luft, und unmittelbar darauf zeigen sich in unserer Nähe einige weiße Wölftchen, die mit einem unangenehmen klaren, reizenden Knack zerspringen: das sind feindliche Schrapnells, deren Wirkung allerdings meistens gering ist. Unangenehm ist nur, daß diese gewöhnlich nicht in festen Bahnen gehen, sondern bald hier, bald dort erscheinen und das „Promenieren“ im Gelände sehr erschweren. Die Russen verschmähen es auch nicht, manchmal nur auf einzelne Reiter oder Fußgänger mit Kanonen zu schießen, zumal, wenn sie am hellgrauen Mantel zu erkennen glauben, daß es sich um einen Offizier handelt. So wurde ich vor einigen Tagen auf eine Straße von 2 Kilometer von ihnen verfolgt, ohne indessen Schaden zu nehmen. — Nun beginnen auch nach und nach unsere Geschütze zu antworten, falls aufgrund irgendwelcher Patrouillenmeldungen festgestellt ist, daß in einem Gehöft sich größere Infanteriemassen oder auf einer Straße Kolonnen zeigen. Sehen können wir in der Regel auch nichts; denn der Feind versteht es, sich mindestens ebenso gut zu decken wie wir. So geht das Geschütze weiter, bis nach 1 oder 2 Stunden beide Teile müde werden und allmählich das Feuer einstellen, und wieder herrscht Stille im Lande. Wir lassen uns jetzt durch diese Schießerei nicht mehr in unserer Ruhe stören. Um 11 Uhr wird das Mittagessen eingenommen, dessen regelmäßige Reihenfolge, Schwein-, Rind- nur durch irgendwelches Konservenfleisch angenehm unterbrochen wird. Da die Kochkünste unserer Burtschen nicht bei Adlon ihre Vollendung gefunden haben, so wirkt die Zubereitung auf den Magen etwas eintönig. Nach dem Essen ein kurzer Schlaf; dann die Senation des Tages, das Warten auf die jetzt regelmäßig von E. eintreffende Post. Große Freude beim Eintreffen von Briefen und kleinen Paketen! Große Enttäuschung und wenig freundliche Worte für die Feldpost beim Ausbleiben der Sendungen, die, wie man bestimmt weiß, von den Lieben in der Heimat unterwegs sind! Heißhungeriges Lesen sämtlicher Zeitungen, auch der älteren, von A bis Z, worin man sich durch etwaiges erneutes Schießen nur schwer lösen läßt. — Dann wird es dunkel. Um 1/6 Uhr Abendbrot, und man kriecht auf sein Strohlager; denn es heißt, die Zeit zum Schlafen auszunutzen, da der Feind sich für keine Angriffe mit Vorliebe die Nacht auszuwählt. Ein scharfes Gewehrfeuer in den Schützengräben läßt einen schnell vom Lager auf das schon gesattelte Pferd springen. Bald donnern auch die Kanonen, die schon am Tage auf die besonders gefährdeten Punkte eingerichtet sind.

Es ist ein fürchtbar-schöner Anblick, wenn die Schrapnells mit starkem Lichteffekt in der Dunkelheit zerplatzen, dazu die in der Dunkelheit sich noch stärker anhörenden Detonationen. Unheimlich wird es nur, wenn plötzlich über und neben einem die Infanteriegeschütze mit leisem Geräusch vorüberziehen. Sie bleiben die gefährlichsten Gegner. In den letzten zehn Tagen haben diese Nachtangriffe in unserer Gegend ziemlich aufgehört, nachdem die uns gegenüber vorgenommenen Umgehungsversuche der Russen mit starken Verlusten zurückgeschlagen sind. Ich hatte das Glück, mich bei dieser Aktion persönlich beteiligen zu können, indem ich mit von meinem Batteriechef ein Geschütz ausbat, mit diesem auf einen erhöhten Punkt ging, von wo aus ich die aus dem Walde herorkommenden russischen Schützenlinien ausgezeichnet beobachten konnte und von dort aus Schnellfeuer auf 2 1/2 Kilometer auf sie abgab. Meine Kerls schossen ausgezeichnet, und nachdem ungefähr 40-50 Russen gefallen waren, machten die übrigen kehrt und verschwanden im Walde, ohne daß von unserer Seite ein Infanterieschuß gefallen war. Augenblicklich beginnt sich wieder die feindliche Artillerie etwas mehr zu regen, da wir dem lieben Russen soeben einen wichtigen Stützpunkt in Gestalt eines großen Gutes in Brand geschossen haben und er infolgedessen heraus mußte. Drum für heute Ade!

Die letzten Tage von Ostende.

Den letzten Tagen des eleganten Modelbens in Ostende vor der Besetzung durch die Deutschen widmet Gino Calza-Bedolo im „Giornale d'Italia“ eine Plauderei, die beredetes Zeugnis für die echt gallische Frivolität ablegt, die die französischen Offiziere selbst in der tragischen Stunde des Entscheidungskampfes nicht verleugneten. „In Ostende“, so schreibt der Italiener, „durfte ich mich endlich einer ungehörten Nachtruhe erfreuen. Ich war im „Majestic Hotel“ abgestiegen, und unter mir wohnte der General Pau. Ich kann nicht sagen, daß mich diese Nachbarschaft gerade vergnüglich stimmte. Denn die Deutschen befanden sich in unheimlicher Nähe, und da sie alles wissen, so war ihnen vielleicht auch bekannt, daß General Pau im Hotel wohnte. Diese Annahme eröffnete aber eben nicht angenehme Ausblicke auf die Beschießung des Hotels. Pau, der beliebteste der französischen Generäle, hat ein Außeres, das Vertrauen erwecken muß. Als ich ihn zum erstenmale sah, fiel mir die auffallende Ähnlichkeit mit Francesco Crispi auf. Pau ist ja auch Südländer und verleugnet mit seinen lebhaften Bewegungen, den listig funkelnden Augen und dem übersprudelnden Wortschwall seiner Rede den Südländer keinen Augenblick. Wenn er nicht auf dem Schlachtfelde war, hielt er sich im Hotel auf, in einem zu ebener Erde gelegenen Salon, in dem sich immer ein Gemimmel von roten Hofen und Kaffiräden um die Telephone drängte, umgeben von einem Schwarm schwarzer Hotelpagen und einer eleganten Weiblichkeit, die ihre erkorenen Nasen an die Fensterheben drückten,

als wenn sie da draußen die Geheimnisse der Strategie zu entdecken vermöchte. Dieses zum Hauptquartier gewandelte Hotel bot wahrlich keinen Alltagsindruck. Statt des Portiers stand vor dem Tor ein Posten mit aufgepflanztem Bajonett, und was in der großen Empfangshalle nicht Uniform trug, spielte die Rolle des Lammes in einer Wolfsherde. Vom Morgen bis zum Abend herrschte auf den Treppen ununterbrochen ein Hin und Her von Stafetten, Chauffeurs, Radfahrern, Offizieren und Ordnonnzen; die Gänge und Korridore hallten wieder von flirrenden Sporen und Säbeln, kurzen Kommandorufen und schweren Tritten wuchtiger Soldatenstiefel. Kurz, es war ein Ausschnitt aus dem Schlachtfelde, der sich da zwischen Palmen, Smyrnateppichen und den elektrischen Beleuchtungskörpern des großen Strandhotels entrollte, das sich garnicht recht den neuen Verhältnissen und den neuen Gästen anzupassen wußte.

Aber am Abend war das anders. Da konnte der große Speisesaal durchaus die Täuschung erwecken, daß man sich in dem glänzenden Ostende auf dem Höhepunkt der Saison befände. Die tadellosen Fracs und die ausgiebig ausgeschnittenen Gesellschaftstoiletten der Damen mischten sich zwischen die Paradeuniformen der vom Kampffeld gekommenen französischen Offiziere. Man sah es den Gesichtern der Herren wahrlich nicht an, daß sie noch zwei Stunden vorher im Pulverdampf gestanden hatten. Geschniegelt und gebügelt, frisch rasiert, neigten sie sich zu den Damen herab und flüsterten ihnen allerlei lebenswürdige Dinge ins Ohr, die die Schönen lachen machten. Wenn die intimen Gespräche stockten, und die Öffentlichkeit der Unterhaltung wieder hergestellt war, sprach man zwischen einem Stück Hummer und Krabbensalat von den Vorpostengefechten, umso selbstgefälliger, als man sich ja das Vergnügen dieser Unterhaltung mit dem Einsatz seines Lebens erkaufte hatte. Und der Donner der Kanonen tönte in die Unterhaltung, wie sonst wohl das Knallen der Champagnerperlen. Mir fiel, als ich zum erstenmale Zeuge dieser Vergnüglichkeit war, der Gedanke schwer aufs Herz, daß zwischen einem Gang und dem andern die Soldaten, deren Leben der Verantwortung dieser heiter flirrenden Offiziere anvertraut war, vielleicht wenige Kilometer von dem Salon entfernt die Reise ins Jenseits antraten. Aber ich sah sicherlich zu schwarz. Unter diesen Offizieren war gewiß nicht einer, der zwischen den Gesellschafts- und Tafelreuden sein Verantwortungsgesühl so vollständig abgelegt haben konnte. Die Sache war wohl nicht so schlimm, wie sie aussah. Der Kavallerier und der leichtsinnig fettere Geist der lateinischen Rasse hatten eben einen Augenblick in dem Kriegsmann die Oberhand gewonnen. Nach Aufhebung der Tafel klang es zwischen Handküssen, Verbeugungen und militärischen Grüßen lustig von allen

Geläutert durch den Krieg.

Original-Roman aus der Gegenwart von Eugen Nolant. (Nachdruck verboten.) (18. Fortsetzung.)

„Sehen Sie, das ist brav, Herr Leutnant! Ich sehe schon, Sie haben eine prächtige Konstitution, die kommt Ihnen gut zu statuen. Werden bald wieder auf dem Posten sein. Ubrigens habe ich auch Hunger. Da können wir beide zusammen speisen; ich hab' mir auch heute redlich mein Abendbrot verdient!“

Und Mère Moulon brachte etwas kaltes Fleisch und Weißbrot, und am Bett des Leutnants speiste der Doktor mit ihm. Dann sollte der Verwundete schlafen. Auch der Doktor wollte sich noch im Gehöft der Mutter Moulon ein Ruheplätzchen suchen. In die Stadt konnte er nicht mehr, dazu war es zu spät geworden. Er war in Sorge, wie man den Leutnant noch nachbesorgen würde. Er fürchtete, daß die Verwundetentransporte nach Deutschland schon fort sein würden, wenn man den Doktor in die Stadt gebracht hatte.

Da früh Alarm geblasen worden, war auch der Doktor schon früh auf dem Beinen. Mère Moulon hatte auf sein Bitten eine Magd, der der Doktor dafür einen blanken Taler gab, worüber das Mädchen sehr glücklich war, mit einem Zettel in die Stadt geschickt. Wenn die Verwundetentransporte schon fort wären, sollte ein Wagen requiriert werden.

Inzwischen war das Regiment ausgerückt, und die Soldaten, die bei der Errettung des Leutnants Hillersdorf, — so konnte man seine Entdeckung in der Scheune und Beförderung von dort wohl nennen, — mitkämpften gewesen, teilten bei der ersten Begegnung mit den Truppen der Kompagnie des Leutnants mit, was mit ihrem Leutnant vorgegangen.

Dito Melzer war außer sich vor Freude, daß sein Leutnant noch lebe, und er wäre am liebsten sofort zu ihm geeilt. Der Hauptmann hätte das wohl auch gern gestattet, aber es

war doch nicht angängig, der Vormarsch war schon zu weit. Melzer hätte allein meilenweit durch Feindesland wandern müssen; das wäre nicht ohne Gefahr verknüpft gewesen. Und dazu wäre es noch sehr fraglich gewesen, wo und ob er überhaupt den Leutnant angetroffen haben würde. Otto Melzer war unglücklich darüber, daß er nicht seinen lieben Herrn Leutnant jetzt in der Krankheit, wo er doch ihn am nötigsten brauchen würde, bedienen konnte.

Der Hauptmann aber fragte die Soldaten aufs genaueste aus, ob auch kein Irrtum vorliegen könne und ob sie sich auch nicht in der Person des Herrn Leutnant Hillersdorf getäuscht hätten. Denn ebenso wie es nicht selten vorkomme und hier geschehen sei, daß jemand fälschlich als gefallen bezeichnet werde, — der Fall war typisch dafür, wie solch Gerücht entstehen könne, — ebenso komme es wohl vor, daß man sich in der Person eines Verwundeten irre. War es schon höchst bedauerlich, daß er, der Herr Hauptmann, die Gattin des Herrn Leutnants zu Unrecht vom Tode desselben benachrichtigt, so würde es noch viel peinlicher sein, wenn sich die nun erfolgende Berichtigung als falsch erwiese. Indessen blieben die Soldaten dabei, da sie den Herrn Leutnant Hillersdorf kannten. Jedenfalls hielt es aber der Hauptmann für notwendig, ehe er die Berichtigung in der Verlustliste veranlaßte, eine genaue Recherchierung vorzunehmen zu lassen.

8. Kapitel.

Oskar's Wandlung.

Der Geheimrat Persflau war doch von zu großer Sorge um Frau Ada Hillersdorf erfüllt. Wer weiß, was die Frau alles unternimmt; sie kann sich den Tod holen, dachte er sich. „Es ist doch besser, ich requiriere den Better ohne ihr Wissen.“

So telephonierte er, nachdem er kaum nachhause gekommen, das städtische Krankenhauses an und ließ sich den Doktor Engelbera ans Telephon rufen. Der war erschüttert, als er die

Nachricht vom Tode Hillersdorfs erfuhr, und wollte sofort nach zur Kousine eilen. Aber der Geheimrat winkte energisch ab; Frau Ada Hillersdorf dürfe garnicht wissen, daß er ihm die Nachricht gemeldet, sie wolle durchaus allein bleiben. Er aber, der Geheimrat, halte es doch für besser, wenn er sich morgen früh gleich der Kousine widme. Er müsse unter irgendeinem Vorwande sie besuchen.

Doktor Engelberg sagte alles zu: er eilte auch sofort zum Oberarzt, stellte ihm die Sache vor und wollte sich sofort, es koste, was es wolle, um Urlaub bemühen, damit er einige Tage Urlaub erhalte. Es gelang auch, einen Kollegen, der nur geringe Praxis hatte, zu veranlassen, daß er sich sofort dem Krankenhaus zu Doktor Engelbergs Vertretung zur Verfügung stellte. Der fürchterliche Krieg hat ja das Gute, daß er alle Menschen gefällig und hilfsreich macht.

Und als Frau Ada am anderen Tage nach einer schlaflosen Nacht sich wieder ungemein elend fühlte und die Unmöglichkeit empfand, alles das vorzunehmen, was sie in den langen Stunden des Nachseins in wirrem Durcheinander geplant, als sie wie zerfließen durch die Zimmer wandte und am liebsten geweint hätte über ihre Schwäche, die sie davon abhielt, sofort, wie sie es vorhatte, abzureisen. Da war sie beglückt, als plötzlich Doktor Engelbera erschien, und als er ihr herzlich kondolierte, bedurfte es keiner Erklärung und Ausrede, woher er die Nachricht erfahre.

Stumm saßen beide eine Weile da. Selbst dem Gefühlvollsten verlagen in solchem Augenblicke die Trostworte, und Oskar brachte schließlich nur immer wieder hervor: „Es ist schrecklich, Ada!“

Er hatte keine sonderlichen Sympathien für den Mann seiner Kousine gehabt; er hatte stets instinktiv gefühlt, wie überlegen Erich ihm war, und seine Eifersucht war daher stets wach gewesen, um Schwächen an ihm zu finden. Aber

der Tod löschte alle derartige Antipathien und eiferfüchtigen Gefühle aus, und gerade weil er die ihm überlegene Bedeutung Erichs wohl erkannte, empfand er jetzt nur die Schwere des Verlustes, der seine Kousine betroffen hatte.

„Ja, jetzt empfand er lebhaftes Reue, daß er Ada jüngst die häßlichen Mittelunnen über Erich gesagt. Hätte er ahnen können, daß der Mund, der sich gegen solche Vorwürfe hätte verteidigen sollen, sich so bald schließen würde, er hätte gewiß alles für sich behalten. Der Pfeil, den er in einer eiferfüchtigen Anwandlung auf Erich absenden wollte, traf nun allein nur Ada und schenkte auch auf ihn zurück. Er hatte das Bild eines nun Verstorbenen getriibt.“

Wenn er nur wüßte, wie er das autmachen könnte! Aber einem Toten gegenüber gibt es nichts gutzumachen. Er empfand, wie trefflich die Alten mit ihrer Forderung „De mortuis nil nisi bene!“ das Rechte getroffen. Aber nicht nur über Tote soll man nur Gutes sprechen, auch über Abwesende, denn man weiß nie, ob sie nicht, bevor sie sich zu verteidigen vermögen, sterben können!

Und als Frau Ada zu weinen begann, sagte er mit wirklich empfundenen Gefühl: „Ja, Ada, weine! Du hast ein Recht zu weinen! Solch einen Mann in der Blüte der Jahre zu verlieren, einen Mann, der sich losreiht von der Frau, die er liebte, und mutig und tapfer sein Leben auf dem Felde der Ehre opfert. Man fühlt sich neben solcher Größe unwürdig und klein. Man schämt sich ordentlich, daß man hier untätig zuhause sitzt. Ada, wenn du wüßtest, wie aufrichtig mir das leid tut, wie ich den Tod deines Mannes tief schmerzhaft empfinde, und wie ich dich so sehr bedauere. Ich weiß, du wirst es mir nicht glauben; du hältst mich für oberflächlich. Aber wenn ich es te war, in diesen Augenblicken bin ich es wirklich nicht. Ich empfinde vollkommen die Größe deines Verlustes.“

(Fortsetzung folgt.)

Seiten: „Auf Wiedersehen, morgen Abend!“ Über gar oft blieb ein Platz unter den hell schimmernden Lichtkronen leer, und den folgenden Tag und die übrigen auch. So mancher der Tischgäste des großen Hotels hatte eben die Reise nach jenem Lande angetreten, von dessen Gefilden kein Wanderer wiederkehrte. Aber dadurch ließen sich die anderen nicht stören. Sie lächelten, plauderten und stürzten weiter, und der Verschwundene war bald vergessen. „A la guerre comme à la guerre“.

Die Feldherrnkunst Friedrichs des Großen und unsern Krieg

stellt ein ungenannt bleibender Verfasser im Novemberheft von Bethagen & Klings Monatsheften in eine lehrreiche Parallele. Er erinnert daran, daß wir Friedrich die Lehre von der Macht der Offensive verdanken. Wir haben Kriegspläne von ihm; immer weist er auf den Angriff hin. In einem dieser Entwürfe, der heute besonders bedeutungsvoll erscheint, entwirft er einen Krieg gegen Frankreich; da will er nicht, gleich Turanne oder Condé, jedes Jahr eine Schlacht liefern, ein paar Festungen erobern — über Flandern will er in Feindes Land eindringen, auf Paris marschieren; dann würden die Franzosen von allen Grenzen herbeieilen, ihre Hauptstadt zu schützen, und ihm damit Gelegenheit geben, sie taktisch zu vernichten. Friedrich war der einzige Feldherr seiner Zeit, der die Bedeutung der Schlachtentscheidung zu würdigen wußte. Nur noch Prinz Eugen in seinen jungen taktkräftigen Jahren, und vielleicht Laudon, kannten der gleichen Weisheit Kern. Alle übrigen, die Großen und die Kleinen, sahen ihre wahre Feldherrnkunst darin, ihr Ziel möglichst ohne Kampf, durch geschickte Operationen, kunstreiche Märsche zu erlangen; allen anderen galt die Schlacht als das gewagteste und unsicherste Mittel. In Friedrichs eigenem Heere, unter seinen Generälen waren die, in denen das volle Verständnis für des Königs Auffassung vom Kriege lebte, Ausnahmen. Ein großer Kreis sammelte sich mehr und mehr um Friedrichs bedeutendsten Bruder, um den Prinzen Heinrich, der ein entschiedener Gegner der Schlachtentscheidung war, sie nur anwandte, wenn er mußte, wenn er keinen anderen Ausweg sah; der sich zu dem Ausspruch verließ: „Mein Bruder wollte immer bataillieren — das war seine ganze Kriegskunst!“ Sie, die offenen und heimlichen Gegner des Königs, gehörten zu denen, welchen das köstliche kurfürstliche Dienstreglement vom Jahre 1752 aus der Seele geschrieben war, in dem es unter anderem heißt: „Eine Bataille ist die wichtigste und gefährlichste Kriegsoperation. In einem offenen Lande ohne Festung kann der Verlust derselben so decisiv sein, daß sie selten zu wagen und

niemals zu raten ist. Ein kleiner Fehler, ein unvermeidlicher Zufall kann sie verlieren machen. . . Das Meisterstück eines großen Generals ist, den Endzweck einer Kampagne durch scharfsinnige und sichere Manöevres ohne Gefahr zu erreichen.“ Von den Mitteln, durch die Friedrich sein Ziel zu erreichen suchte, sei hier erwähnt, daß er in fast allen seinen Schlachten von vornherein eine Flanke, sogar den Rücken seines Gegners zu fassen, ihn möglichst gegen ein unpasseierbares Hindernis zu drängen und dann durch Umfassung eines oder zweier Flügel zu vernichten suchte. Wir können heute den taktischen Verlauf der Schlachten des Feldzuges dieses Jahres noch zu wenig übersehen, um über sie zu sprechen. Die Grundregel aber, den Feind zu umfassen, ist der deutschen Armee als Erbin Friedrichs so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie gewiß überall, wo es möglich war, Anwendung fand. Deutlich erkennbar ist das heute schon in den Kämpfen auf dem äußersten rechten Flügel der Westarmee, bei Mauerbeuge und nördlich St. Quentin; am klarsten in den großen Schlachten, in denen Generaloberst von Hindenburg die in Ostpreußen eingedrungenen Russen umklammernd schlug. Noch in einer Beziehung haben Lehren und Taten Friedrichs uns zum Vorbild gebietet: Allezeit stellte er die Bedeutung der Verfolgung obenan. Nicht immer gelang es ihm, sie durchzuführen, wie er es wollte und wünschte; wie denn die Kriegsgeschichte überhaupt merkwürdig wenig Beispiele kennt, in denen es glückte, durch eine energische Verfolgung den geschlagenen Gegner völlig aufzureiben (Velle Alliance 1815; Tannenberg 1914), da die Erschöpfung der eigenen Truppen sich dem meist hindernd in den Weg stellt. Leuten aber und auch Korbach sind glänzende Beispiele dafür, was der König erstrebte, wie weit er von der grauen Theorie seiner Zeitgenossen entfernt war, die dem Feinde „goldene Brücken“ zu bauen vorschrieb. Immer wieder schärfte er ein, daß man bei der Verfolgung mit mehr vivacité agieren, dem Gegner „auf die Fersen“ sitzen müsse. Nun — was unsere Truppen in Belgien und Nordfrankreich, was sie in Ostpreußen verfolgt haben, geleistet haben, wird die Kriegsgeschichte auf besondere Ehrentafeln eingegraben.

Strickende Studentinnen.

In dieser ersten Zeit, wo alles im Dienst des Vaterlandes sich betätigen möchte, ist auch ein Teil der Straßburger Studentinnen nicht lässig geblieben. Die jungen Damen haben ihre Hände in die Schränke geschloßen und, wie ihre Großmütter von anno dazumal, zum Strickstrumpf gegriffen, um die tapferen Krieger im Felde mit guten, warmen Strümpfen für den bevorstehenden Winter zu versehen. Eine dieser gelehrten Strickerinnen, Fräulein stud. phil. Gustel Mosch, ist durch diese

überraschend neue Tätigkeit unserer Akademikerinnen zu den folgenden Berichten angeregt worden, die zugleich darauf, daß auch in diesen schweren Tagen der fröhliche Humor unserer Jugend nicht verloren gegangen ist:

Die Studentin zur Kriegszeit.

Der Krieg hat in der Alma mater An einem trüben Dies ater, Wie überall in jenen Tagen, Gleich einer Bombe eingeschlagen. Der Stätte der Gedankenbrut Entfloß fast alles junge Blut. Nicht nur der Musesohn zog aus, Auch die Studentin ging nachhaus; Zwar trieb sie es nicht ganz so arg, Wie jenes edle Weib Jeanne d'Arc, Hat nicht in Stahl sich eingewängt Und nicht das Kriegsschwert umgehängt, Jedoch vergessen war der Goethe, Mit ihm der Faust und seine Greta. Was kümmert sie jetzt Cicero, Und was der Michel Angelo? Ja, auch Horaz, den Schwerenöter, Verschiebt sie vorerst mal auf später. Ihr ungeheurer Wissensdrang Wirft sich auf einen Wollestrang. Der Faden wird, wenn erst begonnen, Zu einem Knäuel aufgesponnen. Hier sitzt die Wade, dort der Fuß, Die Ferse lang genug sein muß. Die Mädchen sehen wie Soldatinnen, Und nicht vergessen ist das Nähtchen. Die Farbe richtig grau in grau, Nur so täuscht man den Gegner schlau. Es gibt ein inneres Bethagen, So was in Feindes Land zu tragen. Man macht sich lieber auf die Socken, Und keiner bleibt zuhause hoden. — — — Drum lobet ihren Latendrang, Die Müß' ist kurz, der Strumpf ist lang! („Straßburger Post“.)

Mannigfaltiges.

(Der jüngste Unteroffizier.) Jeden Tag werden neue Fälle bekannt, in denen deutsche Soldaten durch mutige Leistungen sich außergewöhnliche Beförderungen und Ehrungen verdient haben. Kaum übertroffen, so schreibt die „Köln. Volksztg.“, ja einzig dastehend dürfte aber wohl die Laufbahn des knapp 14 1/2 jährigen Armin Krause, eines Meher Kindes, sein, der als Pfadfinder seit dem ersten Tage des Krieges im Heere wertvolle Dienste leistete und heute als Unteroffizier im badischen Grenadier-Regiment Nr. 109 steht. Der Genannte ist der Sohn des Oberbahnassistenten Krause in Meß-Sablon. Vom zweiten Mobilmachungstage an tat er Dienste bei der Festungs-Fernsprechkompanie Nr. 3, dann als Radfahrer auf dem Fort Hoefeler. Die Feuerernte erhielt er bei der Erstürmung des Dorfes Mouslon durch das K.-Landwehr-Infanterie-Regiment. Dann schloß er sich dem

1. badischen Leibgrenadier-Regiment Nr. 109 an und machte alle Strapazen und Kämpfe nördlich von Verdun mit solcher Auserkrodenheit und Ausdauer mit, daß er mehrere male für das Eisene Kreuz vorgeschlagen wurde. In anbetrach seiner Jugend wurde es ihm noch nicht verliehen; dagegen wurde der jugendliche Held auf Wunsch des Divisionskommandeurs zum Unteroffizier befördert und dem Großherzog von Baden davon Mitteilung gemacht. Auf Befehl des badischen Landesherren mußte „Unteroffizier Krause“ vor wenigen Tagen aus dem Gefechtsfelde sich nach Karlsruhe begeben und im großherzoglichen Schlosse sich melden. Hier erhielt er eine feldgraue Uniform, wurde dann dem Großherzog in Gegenwart der Kinder des Thronfolgers vorgestellt. Auch durfte er an der Hofstafel teilnehmen und sah zur Rechten der Großherzogin Luise. Nach Aufhebung der Tafel mußte er der großherzoglichen Familie seine Kriegserlebnisse erzählen. Dann wurde er mit wollenen Unterkleidern und Proviant reich beschenkt und kehrte zu seiner Truppe zurück.

Humoristisches.

(Vor dem Dorfe.) Stromer: „Erlauben Sie ne vertrauliche Anfrage: Is der Herr Gendarm schon einberufen?“
(Vernichtende Kritik.) Dichterling: „Nun, was sagen Sie zu meinen Kriegsgeboten?“
— Schriftleiter: „Kriegsgreuel!“
(Auskunft.) Prinzipal: „Wie schreibt denn unser Schuldner, den wir so groß gemahnt haben? Hochachtungsvoll oder Achtungsvoll?“ — Buchhalter: „Zammervoll!“
(Liebesgaben.) Mannschaften einer Munitionskolonie sind mit dem Ausladen einer Sendung beschäftigt und werden von einem Trupp vorbeziehender Mannen gefragt: „Donnerwetter, ist das alles Munition?“ — Darauf die Stimme eines Berliner: „Ne, det sind Liebesgaben — für die Franzosen!“
(Humorvolle Kaltblütigkeit im Schützengraben.) Ein Lefer schreibt der „Deutschen Zeitung“: „Sitzt da ein Landwehrmann im Schützengraben, das Kochgeschirr voll Essen zwischen den Beinen. Plötzlich läuft es in unbekannter Weise, und so ein 15-Zentimeter-Zuckerhut kommt heran. Der Mann nimmt ängstlich die Arme über das Essen und ruft: „Daß sie mir nur nichts ins Essen schmeißen!“ Die Granate saut dicht vor ihm in die Erde und zerspringt mit großem Krach. Das stört den Mann wenig; er kennt die Dinger in ihrer nicht zu großen Wirksamkeit. Er nimmt die Arme vom Kochgeschirr herunter, guckt ins Essen und sagt ergrünt: „Nun haben mir die Kerle doch Dreck ins Essen geschmissen!“
15. November: Sonnenanfang 7.22 Uhr, Sonnenuntergang 4.06 Uhr, Mondanfang 4.14 Uhr, Monduntergang 2.33 Uhr.



Alfred Abraham
Breitestr. 21.

Grösstes Spezialgeschäft

am Platze

Unterzeugen, Socken, Handschuhen und sämtlichen Wollwaren.

Bekanntmachung.
Von deutschen oder feindlichen Truppen herkommende Waffen, Munition und militärische Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke sind Staatseigentum. Es macht sich daher jeder strafbar, der solche in seinen Besitz bringt, gleichviel auf welche Weise.
Wer davon Kenntnis erhält, daß solche Waffen etc. sich im Besitz anderer Personen oder versteckt irgendwo befinden, ist verpflichtet Anzeige zu erstatten.
Alle diese Waffen etc. sind in Garnisonen der Garnisonkommandos oder Artilleriedepots, sonst den Gemeinde- oder Ortsvorständen abzuliefern. Diese werden sie durch Vermittlung der Landratsämter beim stellvertretenden Generalkommando anmelden.
Danzig den 10. Oktober 1914.
Der stellv. kommandierende General.
gez.: v. Sch a d.

Vorlesende Bekanntmachung wird hiermit zur Kenntnis gebracht.
Thorn den 2. November 1914.
Die Polizei-Verwaltung.

Extra starke
Kavaller-Uhren
Glashütter- und Schweizer-Fabrikate,
in Gold, Silber, Nickel und Stahl.
Repetier-Sport-u. Blinden-Uhren.
Taschen-Wecker mit Radium-Leuchtstoff, f. Reizen, Jagdinstrumentenbeständig!
Trauer-Ringe, moderne Formen, jugenlos, feinstes Fabrikat.
3 deutsche Reichspatente.
H. Sieg, Uhrmachermeister, Thorn, Ellabethstr. 5, Telefon 542.



Saubere Schlafstelle.
Araberstraße 3, 3.

Erhöhung des Einkommens
durch Versicherung von Leibrente bei der
Preussischen Renten-Versicherungs-Anstalt.
Sofort beginnende gleichbleibende Rente für Männer:
beim Eintrittsalter (Jahre): 50 | 55 | 60 | 65 | 70 | 75
jährlich % der Einlage: 7,248 | 8,244 | 9,612 | 11,496 | 14,196 | 18,120
Bei längerem Aufschub der Rentenzahlung wesentlich höhere Sätze.
Frauen erhalten wegen ihrer verhältnismäßig längeren Lebensdauer entsprechend weniger.
Aktiva Ende 1912: 124 Millionen Mark.
Prospekte und sonstige Auskunft durch
die Direktion der Anstalt, Berlin W. 66, Kaiserhofstrasse 2.

Kaiser Heil
vorzügliche leichte
2 Pfennig Zigarette mit Goldmundstück,
in Zigarettenpackungen erhältlich.
Zigarettenfabrik „Stambul“,
J. Borg, G. m. b. H., Danzig.

Garantiert besten, reinen holländischen Cacao
in Packungen zu 1/8, 1/4, 1/2, 1 Pfund offeriert
B. Hozakowski,
Thorn, Brückenstraße 28, gegenüber Hotel Schwarzer Adler.
Wiederverkäufern Rabatt!

Schwarzer Adler
empfiehlt seine
vornehmen, behaglichen Räume
zum angenehmen Aufenthalt.
Erstklassig zubereitete Speisen
Ausschank von
Pilsener Urquell — Münchener Pechorr
Königsberger Ponarth
zu alten, nicht erhöhten Preisen.

Yorkshire-Vollblutzucht
zu Friederikenhof bei Schönsee Westpr.
Höchstprämiierte Herde Graudenz 1909, Stammeber Ia, Preis D. L. G. Hamburg 1910. Importierte Stammeber aus höchstprämiierten Zuchten Englands.
Eber von 3 Monaten 60 Mk., Sauen 50 Mk., ältere Tiere auf Anfrage. Besichtigung der Herde, die unter Kontrolle der Landwirtschaftskammer steht, erwünscht. Prospekt gratis.
M. Sperling.

Das Favorit-Modenalbum
ist erschienen. Es enthält zahlreiche Modelle in gebiegender Gewand, die mit Hilfe von Favorit-Schneidern bequem und preiswert nachgeschneidert werden können. Zu beziehen zum Preise von 60 Pfennig bei
Julius Grosser, Wäsche- und Putzgeschäft, Ellabethstraße 18.
Möbl. Offizierwohnungen
zu vermieten. Hoffstraße 1a, 1.

Militär-Stempel, Militär-Befehlscheite u. Erkennungsmarken
fertigt selbst an
Gravir-Anstalt Heinrich Rausch,
Brückenstraße 16, pt.
Geld-Darlehn
ohne Bürgen, Ratenrückzahlung, gibt schnellstens
Selbstgeber **Marous, Berlin, Schönhauser Allee 136. (Rüch.)**

Prima Speisewurst
offert preiswert
Max Stein,
Schweg a. W.



Spezialität allerersten Ranges
STOBBER'S
extrafeiner Machandel No. 00
„Edel-Likör“.
Eingetragen am Institut für Ökonomie-gewerbe zu Berlin, sowie alle anderen Sorten Stobber's Machandel, Liköre und Brantweine.
Alleiniger Fabrikant des echten Tiegenshöfer Machandels
Heinr. Stobbe, Tiegenshof
Dampf-Destillation. Machandel-, Brantwein- und Likör-Fabrik.
Geegründet anno 1776.
Originalflasche und Originalgläser gesetzl. geschützt. Preisliste und Verkaufsbedingungen gratis und franco.
Vertreter in Thorn:
Walter Güte, Markt 20
Bahle
für getragene Kleidungsstücke, Schuhe, Hüte, Mäntel, Pelze, sowie ganze Nachlässe, wie bekannt, die höchsten Preise. **Kafkanick, Sellagegasse 6.**
Telefon 805.